

P.o. germ.

1915

a - 1

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — fr.

Für ein halbes Jahr mit . . . 3 fl. — fr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 fr.

Außer Abonnement beträgt das Lese-
geld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 fr.

Um vielfachen Missverständnissen vorzubeugen, er-
lauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf
aufmerksam zu machen, daß für die französischen
und englischen Bücher ein besonderes Abon-
nement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — fr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — fr.

Für einen Monat . . . 1 fl. — fr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 fr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine
Art verdorben oder beschädigt zurückbringt,
ist verbunden, den Werth desselben sogleich
haar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und
Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige
Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt
selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

P. o. germ.

23895

1915-a (1) Aufzettelung

Mazepa.

Ein historischer Roman

von



Berlin,

Druck und Verlag von Carl Nöhring.
Kochstraße Nr. 30.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1. Die Vettern.

In dem kühlen Schatten eines podolischen Buchenwaldes gingen zwei Männer langsam nebeneinander. In Wahrheit verdiente nur der Eine die Bezeichnung eines Mannes. Er war von großer und kräftiger Gestalt; das schwarze Haar, bedeckt von der polnischen Pelzmütze, hing ihm wirr um den Kopf und an der Seite trug er einen kurzen krummen Säbel. Sporen wirrten ihm an den Stiefeln und aus dem breiten Gurt, den er um den Leib geschlungen, blitzten die großen und roh gearbeiteten Schäfte zweier Weiterpistolen. Er möchte zwischen dreißig und vierzig Jahre alt sein. Der Andere dagegen war kaum ein Jüngling, fast noch ein Knabe. Zwar überragte

ihn der Alstere nur wenig, denn seine Gestalt war hoch und schlank, aber ihre Zierlichkeit, ihre geringe Fülle deuteten auf eine kaum begonnene Entwicklung, und ein Blick in sein frisches Antlitz genügte, um wissen zu lassen, daß er höchstens siebzehn Jahre zählen könne. Ein blonder Flaum zeigte sich auf seiner Oberlippe und auf den sanft gebräunten Wangen; lockig fluthete ihm das üppige Haar um den schlanken Hals und die hohen Schultern, die auf künftige Kraft deuteten, und das Auge, hellbraun und glänzend, wie die Locken des Jünglings, strahlte noch in jener unbewußten Freudigkeit, in jener lecken Jugendlust, die nur jenes glückliche Alter von siebzehn Jahren kennt, und die mit dem ersten Ernst, mit der ersten Prüfung des Lebens verschwindet.

Gekleidet war er ähnlich, wie sein älterer Begleiter. Er trug die Tracht der polnischen Edelleute, aus der Zeit des siebzehnten Jahrhunderts, die sich bis auf wenige Änderungen bis jetzt noch bei dem niedern Adel jenes Volkes erhalten hat. Damals gehörte Podolien noch zu Polen. Noch hatten die Theilungen, die das unglückliche Land so schwer bedrückten,

nicht begonnen. Schon aus der stolzen, freien Haltung des Jünglings hätte man errathen können, daß er kein Untertan sei, sondern der Sprosse eines Geschlechtes, das gleichenrang mit dem der Könige behauptete — ein Edelmann, der einst selbst nach der Königswürde trachten oder wenigstens denselben wählen durfte, den er für den Würdigsten zum Herrscher seines Vaterlandes hielt. Er trug keine Waffen, nur ein schmaler Dolch hing ihm am Gürtel. Auch an seinen kurzen polnischen Stiefeln klirrten die Sporen, und auf seiner Lockenfülle saß leck und verwegen die kleine vierdrigige Mütze mit der bunten Feder eines Spechtes. Sein Gang war leicht und schien in diesem Augenblicke nur durch den ruhigen Schritt des älteren Begleiters gezügelt zu werden. Man hörte ihn kaum auf dem weichen Moose.

So gingen sie schweigend neben einander, der Ältere mit ernstem überlegenden Blick und tief gesenkten Brauen, der Jüngling frei und sorglos in das blaue Dunkel des Waldes blickend und zuweilen unruhig seufzend, als ob

ob ihm das ruhige, langsame Dahinschreiten zuwider sei,

„Hier sind wir!“ rief endlich der Jüngere und warf sich nieder auf das Moos.

Sie waren an eine Stelle des Waldes gelangt, die einen Durchblick auf einige Gehöfte, ein kleines Dorf, gestattete, das vielleicht eine Viertelmeile entfernt sein möchte. Die warme Sonne des späten Nachmittags beleuchtete die kleinen niedrigen Häuser, über die ein etwas größeres mit helleren Farben hinausragte, und ein angenehmer Hauch von Wärme und Wohlbehagen schien auf dem friedlichen Dorfe zu ruhen, während der Wald ringsum im schattigen kühlen Dunkel lag. In blauer Ferne erhob sich hinter dem Dorfe ein hoher Wald; Rauchwölkchen wirbelten aus den Schornsteinen, zügellose Pferde weideten auf der breiten Wiesenfläche vor dem Dorfe und die Füllen sprangen lustig umher. Aber man sah sie nur, ohne sie zu hören. In einem amerikanischen Urwalde könnte es nicht stiller, einsamer und kühler sein, als in diesem Buchenhaine Podoliens. Denn das Zwitschern eines Vogels, das Summen der Käfer stört die Stille

etwas solchen Waldes nicht — es läßt sie nur noch mehr empfinden. Alles, was wirklich die Stille unterbrechen könnte, Menschenstimmen, Thiergeschrei, der Schlag einer Axt, das Knallen der Peitsche — Alles das drang nicht bis hier herüber. In süßer Ermattung, in sanften Frühlingsträumen lag der Walb und das stille Dorf — ein lieblicher, angenehm betäubender Anblick.

„Nun, Kasimir,“ sagte der Jüngere, nachdem er eine Minute lang auf das Dorf und die weidenden Pferde geblickt hatte — „nun sprich! Weshalb hast Du mich hierher geführt? Du kommst mit einem Gesicht, so dunkel und drohend wie eine Gewitterwolke und verlangtest mich allein zu sprechen, fern von dem Ohr eines jeden Lauschers. Hier sind wir allein. Die Vögel hören uns wohl, aber sie können nicht plaudern. Es müßte denn einer kommen, der ihre Sprache verstände, wie Nija, der Seelengott unserer Väter, es verstanden haben soll. Aber Du weißt, Kasimir, wir sind jetzt fromme Christen und glauben nicht mehr an solche Thorheiten.“

Er sprach das scherhaft in plauderndem

Tone und lächelte jugendlich sorglos. Kasimir stand dicht bei ihm und blickte auf ihn nieder. Er hörte nicht, was der Jüngling sprach, wenigstens, achtete er nicht darauf; das zeigte sein starrer Blick, sein ernst gefaltetes, finstres Gesicht.

„Was schwärest Du da, Iwan Stefano-witsch?“ sagte er endlich, wie aus einem Traume erwachend. „Höre mich jetzt an. Wirst Du mich verstehen, wenn ich mich kurz fasse?“

„Gewiß,“ antwortete der Jüngling lachend, „wenn Du menschlich sprichst und nicht heulst wie ein wildes Thier, wie ich Dich manchmal im Schlafe heulen gehört habe.“

„So, hast Du das gehört? Nun, ich kann nichts dafür, es ist meine Natur!“ sagte Kasimir mürrisch und blickte sich scheu ringsum, ob auch Niemand sie belausche. „Sei aufmerksam und achte auf das, was ich Dir sage. Iwan Fedorowitsch trachtet Dir nach dem Leben.“

Der Jüngling sprang auf und starnte den finstern Mann, der ihm die unheimlichen Worte gesagt, mit dem Ausdruck des Schreckens und der Überraschung an.

„Johan — Fedorowitsch — mein Vetter?“ stammelte er. „Was sprichst Du da?“

„Ich sage die Wahrheit!“ antwortete Kasimir kurz und düster. „Sein Erbtheil ist mager, sein Gut gering. Was Dir Dein Vater Stefan Mazepa hinterlassen, ist besser. Zehnmal besser. Dein Haus ist neu, Wiesen und Wald sind weit und fruchtbar — Du bist allein, das einzige Kind. Wenn Du stirbst, fällt Haus und Hof, Wald und Wiese an Deinen Vetter Johan Fedorowitsch.“

„Heilige Jungfrau!“ rief der Jüngling, der die Nachricht gar nicht zu begreifen schien. „Was kann ich dafür, daß mein Haus besser ist, die Weiden fruchtbarer, als die des Veters Johan? Weshalb kommt er nicht und bittet mich? Ich will ihm ein Stück meines besten Ackers geben.“

„Du Thor!“ rief Kasimir. „Denfst Du, der begnügte sich mit einem Theile, der den Gedanken gefaßt hat, das Ganze zu nehmen? Dein Vetter will das Ganze!“

„Und woher weißt Du das?“ fragte Iwan mit Entsetzen.

„Weil Dein Vetter mir befohlen hat, Dich

aus dem Wege zu räumen, Dich zu tödten!" antwortete Kafmir.

Ein Anderer wäre bestürzt vor dem Manne zurückgewichen; der so kalt und gelassen eine solche Drohung aussprach. Aber dem jugendlichen Sinne Iwan's war es nicht möglich, daß zu begreifen und zu glauben, was er hörte. Er liebte seinen Vetter, der um Vieles älter und der einzige Sohn Fedor Mazeppa's war, wie Iwan der einzige Sohn Stefan Mazeppa's. Er betrachtete den ältern Verwandten wie einen Vater, er hatte ihn stets mit der größten Achtung und Liebe behandelt. Wie war der Gedanke in das jugendliche Herz Iwan's eingezogen, daß Johan Fedorowitsch ihn wegen seines schönen Erbgutes beneiden könne. Er, der kaum zum Jüngling gereifte Knabe träumte nur von Abenteuern, vielleicht auch von schönen Augen; den Werth irdischer Güter kannte er noch nicht, und ohne einen Augenblick zu zögern, würde er mit dem Vetter getauscht haben.

"Es ist unmöglich, Du lügst!" rief er mit schmerzlicher Entrüstung.

"Hüte Deine Zunge, Du Knabe!" ant-

wortete ihm Kasimir düster. „Was ich Dir sage, ist volle Wahrheit. Ich bin hierher gesendet, um Dich zu tödten.“

Dabei legte die finstere Gestalt die Hand an den Schatz des einen Pistols. Unwillkürlich wich Iwan Mazepa einen Schritt zurück. Er schien zu begreifen, daß die Gefahr näher und größer sei, als er geglaubt, und in seinem Auge blitzte etwas wie Zorn und Widerstandslust.

„Dann ist Johan ein Schurke!“ rief er, „und Du bist noch elender, als er, wenn Du mich als ein gebungener Mörder für Lohn tödten willst.“

„Höre mich noch eine Minute lang, Du alberner Knabe!“ sagte Kasimir drohend. „Du weißt, welche Macht Johan Fedorowitsch über mich hat, und weißt Du es nicht, so magst Du es erfahren. Er kann mich tödten, er kann über mich befehlen, ich muß thun, was er gebietet. Er hat mir geheißen, Dich zu tödten und ich müßte es thun. Dennoch jammertest Du mich. Dein Vater Stefan Mazepa war ein sanfter und ruhiger Mann. Er war der Einzige, der zuweilen Mitleid für mich fühlte, der mich tröstete, wenn ich verzweifeln

wollte. Damals gelobte ich, ihm zu danken. Aber er starb zu früh; ich konnte ihm nicht beweisen, daß auch meinem Herzen die Dankbarkeit nicht fremd ist. Du bist sein Sohn und bist ihm ähnlich. Du bist der Einzige, dem ich vergelten kann, was der Vater an mir gethan. Ich thue es jetzt. Statt Dich niederguschießen wie einen Hirsch, warne ich Dich und rate Dir, zu fliehen. Du kennst Deinen Vetter Johan nicht, er ist neidisch, rachsüchtig, grausam, er wird Dich verfolgen, bis er seinen Zweck erreicht und Dich seinem Gelüst geopfert hat. Ich werde jetzt zu ihm zurückkehren und ihm sagen, daß Du mir entflohen. Er wird fluchen, er wird vielleicht seine Hand gegen mich erheben, aber ich will es ruhig dulden, um Deines Vaters willen. Was dann geschieht, Iwan Stefanowitsch, das kümmert mich nicht mehr. Ich habe Alles gethan, was ich konnte. Johan wird vielleicht einen Anderen wählen, Dich zu tödten — vielleicht vergibt er selbst die Bande des Blutes. Auf jeden Fall bist Du hier vor seinem Neide, vor seinen Plänen nicht sicher. Fliehe, so weit Du kannst. Du bist jung und das Glück

wird. Dir günstig sein. Bedenke, wie bald auf der Jagd eine Kugel Dich zufällig tödten, wie bald man Dich mit durchbohrtem Herzen an einsamer Stätte finden kann, ohne daß ein Mensch den Thäter ahnt. Fliehe fogleich, es ist besser für Dich."

Der Jüngling hatte das Haupt geneigt und Thränen waren ihm in die Augen getreten.

"Ich kann nicht glauben, was Du sagst!" rief er. "Es ist unmöglich. Ich will zu Jo-
han gehen."

"Willst Du mich verderben, Knabe?" unter-
brach ihn Kasimir heftig. "Kennst Du Deinen
Vetter so wenig, daß Du nicht weißt, er würde
mir das Hirn zerschmettern, wenn er wüßte,
dass ich ihn verrathen? Ich gehe jetzt. Ich habe
gethan, was ich thun mußte, weil Du der Sohn
Siesara Mazepa's bist. Fliehe nun oder bleibe
— wie Du willst. Aber wenn Du bleibst,
so wisse, daß der Tod Dein Soos ist. Du wirst
Deinen Vetter Johan Fedorowitsch nicht anders
wiedersehen, als mit dem Degen oder der
Flinte. Lebe wohl!"

Er wendete sich mit denselben furchttern und
drohenden Antlitz und ging.

„Kasimir — Kasimir!“ rief ihm der Jüngling nach. — Aber der düstere Gesell wollte ihn nicht mehr hören. Er ging nur schneller, und war nach wenigen Minuten den Blicken Iwan's verschwunden.

„Mein Gott, es ist nicht möglich!“ rief dieser. „Kasimir will mich täuschen. — ich weiß nicht, weshalb. Aber Johan kann mich nicht tödten wollen. Es ist mein Blut, das auch in ihm fließt. Derselbe gute Mann, den ich Großvater nannte, war auch der seine. Nein. — ich glaube es nimmermehr!“

Er setzte sich auf das Moos, und die Hände vor das Gesicht drückend, weinte er bittere Thränen.

Es waren die ersten, die er seit dem Tode des Vaters vergossen. Weshalb hätte er auch je weinen sollen? Glück und Jugend hatten ihm gelacht; — sorgenfrei, nur seinem Hange folgend, von treuen und erfahrenen Dienern berathen, hatte er ein freudiges Leben geführt. Seinem Herzen — so stolz, so großmuthig und edel — war jeder Gedanke an niedere Schlechtigkeit stets fern geblieben, und wie ein entsetzliches Unglück, schwerer als selbst der Tod des

Baters, lastete der Gedanke auf ihm, ein Blutsverwandter könne nach seinem Leben und seinem Gute trachten. Er weinte lange so und quälte sein junges Hirn, daß an solche Anstrengungen nicht gewöhnt war, mit den finsternsten und aufregendsten Grübeleien. So viel er auch überlegte — er fand keinen Grund dafür, daß Kasimir ihn absichtlich getäuscht haben könne. Der düstere Pole, ein Diener Johan's, war gegen den jungen Iwan stets freundlicher gewesen, als gegen irgend einen Andern. Ihm gegenüber hatte er zuweilen die trübe Schwermuth, das heftige, abstoßende Wesen abgelegt, daß er allen Anderen zeigte und hatte ihm die Sagen Podoliens erzählt, oder von den Kriegszügen der Polen gegen die Russen und Tataren berichtet. Weshalb sollte er ihn jetzt so plötzlich täuschen, weshalb ihm zur Flucht ratzen? Iwan erinnerte sich, wie seine treuen Diener den Vetter Johan stets ungern gesehen, wie sie ihm ausgewichen — und allmählich, trotz seines Sträubens und Unkämpfens gegen den entsetzlichen Gedanken, drängte sich ihm die Überzeugung auf, daß Kasimir die Wahr-

heit gesagt und daß Johan Fedorowitsch sein Feind sei.

Die Sonne ging unter, ein blauer Duft verschleierte die Dächer des Dorfes und die Füllen sprangen nicht mehr auf der Weide, als Iwan sich endlich erhob. Sein Gesicht war von Thränen benetzt und die blitzenden Augen hatten ihren Glanz verloren. Noch immer rollten ihm schwere Tropfen über die Wangen. Aber aus seinen bleichen Zügen sprach eine Entschlossenheit, wie sie die Miene des Junglings noch nie bis jetzt gezeigt hatte.

„Ich habe mich entschieden!“ sprach er laut vor sich hin. „Ich bleibe — ich gehe nicht! Wenn Johan die Verwandtschaft unseres Blutes so weit vergessen kann, um seinen Arm gegen mich zu erheben, so soll er mich gerüstet finden. Die Ehre meines Vaters verlangt, daß der Sohn sein Erbe schütze. Mag ich auch ein Knabe, mag Johan mir überlegen sein — Gott im Himmel ist gerecht, durch ihn tödete David den Riesen! Er wird mit mir sein!“

Langsam, mit zögernden Schritten, den Blick gesenkt und die Lippen schmerzlich fest geschlossen, ging er vorwärts, dem Ausgang

der Lichtung zu. Dennoch lag in diesem Bögern nichts Unentzloßenes; es verrieth nur, daß es dem Jüngling schwer werde, als Gegner eines ihm bisher so theuren und lieben Verwandten aufzutreten. Zuwellen seufzte er tief, dann wieder strich er sich das Haar aus der Stirn und warf den Kopf auf, als ob Troß und Zorn über so viel Schlechtigkeit ihn ergreife — bis er endlich auf die Wiese gelangte.

Hier war es heller als zwischen den hohen Bäumen des Waldes. Leichte Abendwölken, purpurn von der untergehenden Sonne beleuchtet, die wie ein mächtiger Feuerball, ein Meteor, hinter dem Walde versank, schwiebten am blauen Abendhimmel, wie friedliche Boten, wie tröstende Engel, die das scheidende Gestirn für die lange und düstere Nacht zurückließ. Iwan Mazepa blickte empor, und zum ersten Male fühlte das Herz des Jünglings jenen eigenthümlichen Gegensatz zwischen dem unendlichen Frieden der schönen Natur und der Unruhe der eignen Seele. So sanft und ruhig, so blau und duftig war Alles rings um ihn her — das Gras wehte leise im Abendwinde und die Weiden, die den kleinen Bach begrenzten, hälstten sich in däm-

merndes Schweigen — nur in seinem Herzen pochte es und sein Blut wallte stürmisch, seine Stirn glühte: eine bange und schwere Ahnung stieg in ihm auf — er hatte das Paradies seines unschuldigen Glaubens verloren, die wirkliche, die wahre Welt mit ihrem Kampfe, ihren Leiden war ihm entgegentreten — ein tiefes Weh ging ihm durch die Seele, und ein qualvoller, langer Seufzer rang sich aus seiner Brust.

Sanfte und liebliche Töne drangen durch die Dämmerung zu ihm herüber. Seine jugendlichen Genossen, die Leibeignen, denen er stets ein Freund und Gefährte gewesen war, tanzten jetzt auf dem freien Platz vor dem Herrenhause zu dem Klange der Flöte und der zweisaitigen Laute. Sie vergaßen die Last des Tages und die Strahlen der glühenden Sonne im lustigen Tanz, im Geplauder mit den lachenden, schelmischen Mädchen. Er hatte keinen Abend dort gefehlt. Nicht als Herr, nicht stolz und höhnend hatte er sich in den frohen Kreis gemischt — nein, als ein heiterer Knabe, kaum wissend, daß er der Gebieter derer sei, mit denen er scherzte, war er jeden Abend zu dem

Tanz und Spiel geeilt und die schwarzäugigen, frischen Mädchen hatten ihn gesehen, als ob er einer ihres Gleichen sei. Verlockend drangte auch jetzt die Mänge zu ihm herüber; aber sie berührten nur um so schmerzlicher die Wunde seines Herzens. Heut konnte er nicht tanzen — heut konnte er sich nicht freuen mit dem Fröhlichkeit. Es war ihm, als laste ein Verbrechen auf seinem Herzen; und doch war es nur die Trauer über das Verbrechen eines Andern, die ihn so tief niederbeugte.

„Ich will gehen — ja, ich will ihm Alles überlassen!“ rief er weich und trügend. „Ich bin jung, der Himmel wird mir gnädig sein. Kasimir hatte Recht. Ich würde hier nur in ewiger Roth und Sorge leben, ich könnte es nicht ertragen, meinem Vetter ins Auge zu schauen. Er mag Haus und Hof nehmen und sein Gelüst befriedigen. Dann wird sein Gewissen wenigstens von seinem Verbrechen befreit werden.“

Und schneller ging er einige Schritte vorwärts; doch plötzlich hemmte er nachdenkend seinen Lauf.

„Aber nein — nein!“ rief er dann. „Sie

würden sagen, ich sei feig geflohen, ich hätte es nicht gewagt, daß Erbe meines Vaters zu schützen. Es darf nicht sein. Ich neug' bleiben — ich murm'! Vielleicht wußt' es mir ein böser Augenblick, in dem er Kasimir den Auftrag gab, mich zu tödten. Vielleicht leucht' Gott seine Seele und läßt ihn sein Unrecht einsehen. Ich darf nicht gehen. Mir hat mein Vater das Erbe anvertraut — und sterbend mahnte er mich, die Ehre unsers Namens rein zu erhalten. Ich bleibe!"

Der Himmel färbte sich in diesem Blau; nur dort, wo die Sonne verschwunden, strahlte er noch in glühender Pracht. Die schimmernden Wolken am Himmel waren verblichen; aus der Dämmerung wurde Nacht. Die Wiese durchkreuzend, richtete Mazeppa seine Schritte nach dem Dorfe. Närker klangen die Töne der Flöte und der Laute; in die sich der Gesang und das Lachen der Tänzerinnen mischten.

„Ich will durch die Hintertorste in das Haus gehn," sagte Mazeppa zu sich selbst. „Ich will heut nicht tanzen. Sie werden sich wundern und glauben, ich sei stolz geworden! Besser, daß sie es glauben, als daß sie meine

Thränen sehen. Ich müßte mich schämen, und ich schaue mich doch mir. Johans wegen!“

Er hatte die ersten Häuser erreicht — niedere, mit Rohr bedeckte Gebäude, in denen Leibeigene wohnten. Sie lagen in diesem Dunkel, nur aus einzelnen drang der Feuerschein des Herdes, denn ein anderes Licht kamen die einfachen Bauern nicht. Neben den Häusern wölbten sich hoch die Eichen und Buchen. In ihrem tiefen Schatten die kleinen Häuser begrabend. Doch fand zwar leicht die wohl bekannten Wege. Noch immer ging er langsam, noch immer kämpften die widerstreitenden Gedanken in ihm und fesselten seine Sinne, sonst hätte er hören müssen, daß der Gesang und das Spiel plötzlich verstummt waren, und daß eine tiefe, fast unheimliche Stille sich über das Dorf gelagert hatte.

So erreichte er die Hintergebäude des Herrenhofes und trat durch eine kleine Pforte ein. Ein Schatten huschte an ihm vorüber und wollte zur Pforte hinaus.

„Wer ist das?“ fragte er.

„Bist Du es, Herr?“ rief eine weibliche Stimme.

„Der Jungfrau Maria sei gedankt!

Alle sehnen sich nach Dir und ich eilte, Dich zu rufen. Mir war bange um Deinen Willen, Herr!"

"Was ist, Nadesda, sprich!" rief Mazeppa.
"Was ist geschehen?"

"Bogumil ist tot! — Johan Mazeppa, Dein Vetter hat ihn erschlagen!" antwortete das Mädchen in fliegender Hast. "Und seine Reden waren so wild und seltsam, daß ein heftiger Schrecken mich überkam und daß ich sofort an Dich dachte. Du bleibst so sehr lange heut aus! — Du kommst nicht zum Tanze! — Lass sie kommen, und dann —" „Bogumil — mein treuester Diener!“ unterbrach sie Iwan, von starrem Entsetzen gefesselt. „Und Johan hat ihn getötet! Großer Gott! — dann hat Kasimir Recht! Wo ist mein Vetter?“

"Auf dem freien Platz, vor dem Hause," antwortete das Mädchen. „Aber Du wirst nicht ohne Waffen gehen! — Herr, ich beschwöre Dich! Dein Vetter ist wild, wie ich nie einen Mann gesehen; Niemand würde es wagen, sich ihm zu nähern.“

"Er hat meinen treuesten Dienst, den

Freund meines Vaters getötet! Er soll mir Rede stehen!" rief Iwan mit auslösterndem Zorn. „Wer ist Herr in diesem Hause? Noch bin ich nicht todt! Eile voraus, Nadessa, und melde, daß ich komme. In wenigen Minuten werde ich bei Euch sein!"

Das Mädchen verschwand; Iwan eilte in das Haus. Was er erfahren, drängte den früheren Schmerz zurück und öffnete eine neue Wunde in seinem Herzen. Bogumil war der älteste seiner Diener, derjenige, den ihm der Vater hinterlassen als Lehrer, Rathgeber und Freund. Der Jüngling liebte den sanften, ernsten Greis. Und diesen Mann, der nie ein Kind beleidigt — den hatte der Vetter erschlagen! Ja, Kasimir hatte die Wahrheit gesprochen. Schon jetzt glaubte Johan ihn todt, schon jetzt glaubte er als Herr im Hause Iwan Mazepa's schalten zu können. Der ganze Stolz des Jünglings flammt auf und in seinem Herzen rief es nach Rache. Er riß ein Pistol und einen Degen von der Wand und eilte hinaus auf den freien Platz vor dem Hause. Seine Augen funkelten — seine Wan-

gen, vor Kurzem noch so bleich — glühten in fiebigerhafter Stöthe.

Es war ein unheimlicher Anblick, der sich ihm darbot. Die hell aufzündenden Siehnbrände, die funkeinsprühend in den eisernen Feuerkörben prasselten, beleuchteten ein düsteres Bild. Der Leichnam eines Greises lag auf dem Rasen; die Stirn war ihm gespalten und dunkles Blut rieselte über sein weißes Haar. Daneben knieten einige Frauen, schweigend und in ängstlicher Hast mit einem bleichen und leblosen jungen Mädchen beschäftigt, das ohnmächtig oder todt zu sein schien. Männer und Frauen vom verschiedensten Alter bildeten einen weiten Kreis um diese Gruppe, und ihre Blicke, in denen sich Schrecken, Furcht, auch Wuth und Zingrum malten, richteten sich jetzt mit dem Ausdruck der Erwartung und scheuer Besorgniß auf den Jüngling. Einige Schritte von dem Leichnam aber entfernt stand eine hohe Gestalt mit schwarzem Haar und bleichem Antlitz, und richtete jetzt ebenfalls seine finsternen Blicke auf den jungen Edelmann. Es war Johan Fedorowitsch Mazeppa, der Vetter Iwans.

Noch hielt er die kleine Axt in der Hand, mit der er den Kreis erschlagen.

Ein jäher Schreck zuckte über das Gesicht des Jünglings, als er die verstummelte Leiche seines väterlichen Freundes erblickte. Sein Herz schlug schneller und heftiger. Er fühlte, daß hier ein großes, ein verabscheungswürdiges Verbrechen begangen worden und daß er seine ganze jugendliche Kraft sammeln müsse, um würdevoll, wie es ein so furchtborees Ereignis verlangte, aufzutreten.

„Was ist hier geschehen, Vetter?“ fragte er, und obgleich die innere Erregung seine Stimme dämpfte, so klangen die Worte dennoch klar und vernehmlich durch den stillen Kreis.

„Was hier geschehen?“ antwortete Johann Fedorowitsch mürrisch und grossend. „Ein Elender hat mich beleidigt und ich habe ihm seinen gerechten Lohn gegeben.“

„Du hast vergessen, daß Du nicht auf Deinem Hofe warst, Vetter!“ sagte Iwan, auf dessen Stirn sich zwei drohende Falten gebildet hatten, die ersten, die sich je dort gezeigt. „Du hast auch vergessen, daß Bogumil, der

Freund meines Vaters und mein eigner Freund,
den Namen eines Elenden nicht verdient."

"Und Du scheinst zu vergessen, Knabe, wer
ich bin!" rief Jóhan zornig.

"Du bist nicht mehr und nicht weniger,
als ich," antwortete ihm Iwan Mazeppa stolz.

"Und hier auf meinem Hause bin ich Herr.
Sprich — was hat Dich bewegen, diesen Greis
zu tödten?"

"Meinst Du, ich wäre Dir Rechenschaft
schuldig auf eine solche Frage und in solchem
Ton?" rief Jóhan. "Ich war Willens, sie
Dir zu geben, jetzt thue ich es nicht!"

Er schleuderte das Veil von sich und wollte
gehen.

"Halt!" rief der Jüngling mit mächtig auf-
wallendem Zorn. "Halt! Glaubst Du, weil
Du einige Jahre älter bist und weil ich Dir
stets die Achtung und Ergebenheit gezeigt, die
ich dem ältern Verwandten schuldig war —
glaubst Du mich deshalb stets behandeln zu
können wie ein Kind? Ich bin es nicht mehr —
ich werde es Dir zeigen. Bleib' und steh'
mir Rede, oder ich befahle meinen Leuten, Dich

zu binden und als einen gemeinen Mörder an den Woiwoden abzuliefern!"

Johan wandte sich und stand still. Die Weichenblässe eines wütenden Bornes bedeckte sein Gesicht.

"Du elender Knabe, Du wagst es, mir das zu bieten, mich zu beläden vor diesem Volk?" rief er. "So wahr ich lebe — Du wirst Dich dieses Augenblicks erinnern! Ich will hoffen, daß Du jetzt berauscht bist. Wenn Du nüchtern geworden, so sollst Du hier, auf dieser Stelle, mich um Vergeltung bitten, auf den Knieen und vor all diesem Volk! Das sollst Du, so wahr ich Johan Mazeppe heiße!"

"Und so wahr ich der Sohn Stefan Mazeppe's bin," rief Iwan mit dröhrender Stimme, "so wahr sollst Du die Etätte Deines Verbrechens nicht lebend verlassen, ehe ich nicht weiß, weshalb dieser Mord begangen worden! Schließe einen Kreis, meine Freunde, und wenn er mit Gewalt durchdringen will, so schlägt ihn nieder. Ich bin der Herr dieses Hofes und Kraft alter Sitte und alten Gewohnes steht mir das Recht zu, den Thäter eines Verbrechens, das hier begangen worden, verhaften

und binden zu lassen. Laßt ihn nicht fliehen, Ihr Leute!"

"Fliehen?" rief Johan höhnisch lachend. "Der Knabe ist wahrlich toll geworden. Seid vernünftig, Ihr Bursche, und laßt mich gehen, oder ich zerschmettere dem Ersten, der mich anruht, den Schädel."

Damit wollte er stolz den Kreis der Baueru durchbrechen. Aber schon hatte Einer die Art ergriffen, an der das Blut Bogumil's klebte, und hielt sie dem Edelmann drohend entgegen. Andere hatten in der Eile genommen, was zu finden war, Sensen, Knüttel, Ackergeräthe. Eine bewaffnete Mauer bildete sich vor Johan Mazeppe und unwillkürlich trat er zurück, als die Art dicht vor seinen Augen glänzte.

"Gott verdammt Euch Gesindel und Euren Herrn!" rief er in ohnmächtiger Wuth. "Ist das die Art, Knabe, Deinen Vetter zu behandeln? Ich will verflucht sein in meiner Todesstunde, wenn ich Dich diesen Schimpf nicht mit Deinem Herzblut büßen lasse!"

"Spars! Deine Drohungen für eine gelegenherte Zeit, Vetter, und reize mich nicht!" sagte Iwan mit edlem Trost. „Derjenige, der, ge-

hört und gesehen, wie und weshalb dieses Verbrechen vollführt worden — er trete vor und berichte der Wahrheit getreu, was geschehen. Er fürchtet nicht, die volle Wahrheit zu sagen. So lange ein Atemzug in mir ist, werde ich ihn schützen gegen jede Gewaltthätigkeit des Mannes, der von dieser Stunde an nicht mehr mein Freund und mein Vetter ist. Wer also sprechen kann, der trete vor und rede!"

Drei Männer verließen sogleich den Kreis und näherten sich Iwan. Der Jüngling musterte sie schnell und deutete dann auf den Ältesten.

"Sprich Du, Kanutoff!" sagte er zu ihm. "Und Ihr Anderen mögt ergänzen und berichten, wenn er sich irrt oder etwas vergisst."

"Gott im Himmel ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit sprechen werde und nichts als die Wahrheit!" sagte der Bauer ernst und ruhig. "Höre mich, Herr! Johan Mazeppa kam schon vor einigen Stunden geritten und blieb in dem Hause, als wolle er Dich erwarten. Da ich drüber vor meiner Thür an einem Wagenrad arbeitete, so sah ich, wenn ich aufblieb, durch das Fenster, wie er in

Deinem großen Zimmer auf und nieder ging. Zuweilen trat er auch aus dem Hause und ging über den Platz. Er schien unruhig zu sein oder mochte Dich lebhaft erwarten. Aber es wurde dunkel und Du kamst nicht. Wir stellten unsere Arbeit ein, die jungen Leute kamen herbeigezogen, um zu spielen und zu tanzen. Laute und Flöte wurden gestimmt, die Feuerkörbe gefüllt und angezündet, und der Tanz begann. Da trat auch Johan Mazepa aus der Thür, und dort stehend, wo Du jetzt stehst, sah er mit verschränkten Armen dem Tanze zu. Plötzlich kam er mit raschen Schritten mitten in den Kreis der Tänzer und ergriff den Arm Jolanka's, der Enkelin Bogumil's, die mit meinem Sohne tanzte. Bogumil und ich — wir standen dicht neben ihnen und sahen unseren Kindern zu, uns freuend über ihre Schönheit und Heiterkeit. Als aber Johan Mazepa Jolanka's Arm ergriff, hörten Alle auf zu tanzen. „Das ist ein schönes Mädchen,“ sagte er. „Ich habe Dich noch nie so genau gesehen. Komm morgen hinüber nach meinem Edelsitz, ich will mit Dir sprechen. Wie heißt Du denn?“ — Jolanka war bleich.

und stumm geworden vor Schrecken. Bogumil antwortete für sie. „Sie ist meine älteste Enkelin, Herr,“ sagte er zu Deinem Vetter. „Sie macht Deiner Familie keine Schande,“ versetzte Johan Mazepa darauf. „Sie ist schön, wie alle Weiber Deines Hauses.“ — „Ja, Herr, das ist sie,“ antwortete Bogumil. „Aber sie ist auch tugendhaft und wird unserer Familie keine Schande machen auch in anderer Hinsicht. Morgen ist sie überdies beschäftigt und sie kann nicht zu Dir kommen, Herr.“ — „Weshalb nicht?“ fragte darauf Dein Vetter. „Sie ist eine Leibeigene, so viel ich weiß, und muß Zeit haben, wenn der Herr es will.“ — „So werde ich meinen jungen Herrn Iwan Stepanowitsch fragen, ob er befiehlt, daß Solanka zu Dir gehe,“ erwiederte Bogumil. „Aber ich weiß im Voraus, Herr, daß er es nicht gestatten wird.“ — „So befehle ich es und ich will es!“ rief Johan Mazepa zornig. „Wenn Du ein Wort widerredest, so nehme ich sie sogleich mit mir.“ — „Das darfst Du nicht, denn Du bist hier nicht Herr,“ sagte Bogumil ruhig und sanft. — „Nicht Herr? Ist dieser Knabe Herr?“

lobte Johan Mazepa darauf. „Ihr werdet bald begreifen, wer hier Herr ist. Morgen in aller Frühe ist Jolanka bei mir. Geschieht es nicht, so nimm Dich in Acht, Alter. Ich werde nicht vergessen, daß Du mir stets widerredet hast.“ — „Wenn ich es that, Herr,“ erwiderte Bogumil, „so that ich es für meinen jungen Herrn Iwan Stefanowitsch, den ich über Alles liebe.“ — „Schweig!“ rief Dein Vetter wütend. „Glaubst Du mich hofmeisterin zu können; wie den Knaben Iwan? Morgen früh ist Jolanka bei mir, oder fürchte meine Rache!“ — „Ich fürchte nichts auf der Welt, als den Zorn meines Herrn,“ antwortete ihm Bogumil darauf. — „Egender Hund!“ rief Dein Vetter, und er ergriß die Axt, die unglücklicher Weise an einem Baume stand. Ehe irgend einer von uns sich zwischen sie werfen konnte, sank Bogumil mit zerschmettertem Haupte zu Boden. „Ihm ist geschehen, wie er es gewollt hat!“ rief Johan Mazepa darauf. „Wage es noch Einer, mir zu widersprechen, und ihm soll Gleicher widerfahren! Jolanka wird morgen in der Frühe bei mir sein!“ — Aber die Enkelin Bogumil's war neben ihrem Uelternvater

stießt herabgesunken, und dort siehst Du sie noch jetzt, Herr. Sie ist todt oder ohne Bewußtsein."

Der Bauer schwieg. Iwan Mazeppe hatte ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit den wechselndsten Gefühlen zugehört. Der Jüngling war noch zu wenig Herr über seine Mienen, um das verbergen zu können, was er fühlte. Schmerz, Zorn, Trauer, Entrüstung zeigten sich auf seinem Gesicht. Abwechselnd blickte er auf den Bauer, der ernst und ruhig erzählte, dann auf das leblose Mädchen, dann wieder auf seinen Better Johan, der mit trozig verzogenem Mund und spöttischem Lächeln stand, als ob er Alles verachte, was über ihn gesagt werden könne.

„Johan Mazeppe“ — begann endlich der Jüngling, nachdem er tief Athem geschnapft — „ist es die Wahrheit, die Kanutoff mir berichtet, oder was hast Du dagegen einzuwenden?“

„Nichts,“ antwortete Johan verächtlich. „Ich könnte es läugnen — denn was gilt der Schwur von hundert leibeigenen Slaven gegen das Wort eines freien Edelmannes? Aber ich würde mich schämen, einem Knaben wie Du gegenüber die Wahrheit zu verhehlen. Ich

habe gethan, wie er erzählt. Aber damit er wisse, was es heißt, Zeugniß ablegen wider seinen Herrn, so nehme er das! —“

Blißschnell hatte Johan Mazeppe das Pistol aus dem Gürtel gerissen, daß die polnischen Edelleute stets zu tragen pflegten und zielte auf die Gruppe hinüber, die Iwan und die drei Bauern bildeten. Nur eine Sekunde hielte er das Pistol in der Hand, — aber Jeder sah, daß es auf Iwan und nicht auf Kanutoff gerichtet war. Der Schuß dröhnte, ehe einer von den Leibeigenen sich auf Johan hatte werfen können, und der allgemeine Ruf: „Herr, o Herr!“ drang aus jedem Munde. Iwan fühlte, daß eine Hand ihn bei Seite riß. Die Kugel flog an seinem Haupte vorüber und schlug in die Rinde eines Baumstammes hinter ihm.

Im nächsten Augenblick aber war Johan Mazeppe von den Leibeigenen umringt, zu Boden geschlagen und gefesselt. Das Verbrechen, daß offenbar gegen den geliebten jugendlichen Herrn gerichtet sein sollte, hatte eine wilde Entrüstung unter den Bauern hervorgerufen. Iwan eilte zu dem Niedergeworfenen, um ein Unglück zu verhüten.

„Entzieht ihm nicht dem Arme der Gerechtigkeit!“ rief er laut. „Tötet ihn nicht! Führt ihn gefesselt in das Haus. Ein Bote soll sogleich zum Woimoden reiten und ihn benachrichtigen. Führt Iwan Mazeppe in das Zimmer der Gefangenen und stellt Wache vor die Thür!“

Das Gesicht des Gefesselten war tödtebleich. Er mochte fühlen, daß er seinem Ende nahe gewesen. Der Schwanz stand ihm auf der Stiege und er zitterte. Einen Blick tödlichster Wuth auf Iwan werfend, ließ er sich von den Bauern in das Haus führen und seine schwere Zunge mitemelte Verwünschungen und Flüche.

Auch Iwan Mazeppe war bleich geworden. Hatte auch der Jüngling gezeigt, daß der gefährliche Augenblick in ihm einen Helden fand, so war andertheils die Anstrengung dennoch fast zuviel für ihn gewesen. Nicht was er erlebt, wohl aber der Gedanke, daß er es an seinem Better erlebt, drückte ihn nieder. Trotzdem behielt er seine ruhig gebietende Haltung. Er wählte den Boten aus, der zum Woimoden reiten sollte, und bestimmte einen andern, der

nach dem Edelhöfe Johan Mazeppa's eilen sollte, um die Diener desselben von dem Vor- gefallenen zu benachrichtigen und Kasimir zu bitten, herüberzukommen. Dann schien er sich noch eines andern Umstandes zu erinnern.

„Wer war es, der mich zurückriß, als Johan auf mich zielte?“ fragte er Kanutoff, der neben ihm stand.

„Es war Nadesda, Herr, meine Tochter!“ antwortete der Bauer.

Iwan blickte um sich und sein Auge weilte auf einem jungen Mädchen, das einige Schritte entfernt im Schatten eines Baumstammes stand.

„Bist Du es, Nadesda?“ fragte er. „Komm' herüber!“

Das Mädchen nahte sich zögernd und mit gesenkten Augen.

„Du hast mich gerettet, Nadesda!“ sagte er, ihr die Hand reichend. „Ich danke Dir von ganzem Herzen und will es Dir nie vergessen. Wir wollen stets wie Bruder und Schwester sein!“

Er beugte sich zu ihr und küßte sie. Es lag etwas Rührendes und Ergreifendes in diesem einfachen und herzlichen Dank, den der

junge Edelmann dem leibeigenen Mädelchen darbrachte — etwas rein Menschliches und Brüderliches. Dennoch erglühete das schöne Mädelchen, als die Lippen Iwan's sie berührten und ein Schauer schien ihr durch die schlanken Glieder zu bebren. Hastig zog sie ihre Hand aus der einzigen und forteilend verbarg sie ihre heiße Verwirrung und die glühende Röthe im Dunkel der Nacht.

Iwan's Gedanken waren zu sehr mit dem Vergangenen beschäftigt und seine Seele war zu rein, als daß diese seltsame Flucht ihm hätte auffallen können. Auch zog ein tiefes Seufzen, daß erschütternd an sein Ohr drang, seine Aufmerksamkeit auf sich. Zofanka, die Endela Bogumil's, war durch die Bemühungen der Frauen aus ihrer schweren Ohnmacht erwacht und ihre Blitze suchten den Großvater. Aber schon war die Leiche des Greises in den Vorraum des Herrenhauses getragen worden und auf einen Wink Iwan's wurde auch Zofanka fortgeführt.

„Ihr Schmerz möge auf dem Herzen und dem Gewissen dessen lasten, der sie so unglücklich gemacht!“ sagte Iwan mit einem schweren

Seufzer. „Johan Mazepa — Deine Schuld ist groß! Möge Dir der Herr einst gnädig sein!“

Dann ging er in das Haus, befahl noch einmal den drei Leibeigenen, streng darauf zu achten, daß Johan Mazepa nicht entfliehe, und gab den Befehl, daß man Kasimir zu ihm führen solle, sobald er erscheine.

Dann betrat er sein Zimmer. Es schien ihm leerer, unheimlicher, als gewöhnlich. Bogumil, der ihn sonst stets empfangen, fehlte ihm. Er hörte nicht die sanften Worte des milden Greises — gerade heut, wo weiser Rath und tröstender Zuspruch ihm so nötig gewesen wäre, fehlte ihm der väterliche Freund. Und er sollte ihn nie mehr hören — doppelt war der Verlust des trüben Tages gewesen. Den Vetter hatte er verloren, an den er geglaubt und den er geliebt, und sein zweiter Vater ruhte als Leiche im Borsaal! Müde und mit trostlosem Herzen senkte Iwan Mazepa die heiße Stirn auf die Hand. Die Aufregung des Zornes war verschwunden und das Bewußtsein des Verlustes kehrte zurück: Langsam flossen seine Thränen, und das niedergebeugte

Jünglingsherz, das an solche Schläge des Schicksals noch nicht gewöhnt war, wünschte kalt und starr zu sein, wie das des Greises in der Vorhalle.

Nach einigen Stunden weckte das Öffnen der Thür Iwan aus seinen düsteren Betrachtungen. Kanutoff kam, um ihm zu melden, daß Kasimir angelangt sei und ihn zu sprechen wünschte.

Iwan trocknete hastig die Thränen, die er in seinen Augen fühlte, und erwartete mit schnell angenommener Fassung den Diener Johan's.

Kasimir trat ein, mit Staub bedeckt und in demselben Anzuge, in dem ihn Iwan am Nachmittage gesehen. Sein Gesicht war verschlossen, ernst und finster, wie immer. Ohne zu grüßen, ohne ein Wort zu sprechen, trat er vor Iwan hin und starrte ihn durch die dichten Brauen forschend und düster an.

„Hat man Dir gesagt, Kasimir, was sich ereignet?“ fragte Iwan Mazepa.

„Ja wohl,“ antwortete Kasimir kurz. „Darf ich mit meinem Herrn sprechen?“

„Ich werde es Dir nicht verweigern,” erwiderte Iwan. „Vorher aber wollte ich Dir sagen, daß ich eingesehen, daß Du Recht gehabt. Johan trachtet mir nach dem Leben.“

„Ich weiß von nichts,” sagte Kasimir, den Jüngling bedeutsam anblickend. „Werke es Dir, Iwan Stefanowitsch — ich weiß von nichts und werde nie von etwas wissen.“

„Gut denn, so wollen wir darüber schweigen,” sagte Iwan mit einem Seufzer. „Mir ist es lieb genug, wenn ich nicht daran zu denken habe. Gieb mir nur einen guten Rath, wie ich mich gegen Deinen Herrn zu verhalten habe. Ich bin wahrlich in Zweifel, was ich thun soll. Mein Verstand spricht für Strafe und Gerechtigkeit, und doch sagt mein Herz, daß er mein Vetter ist.“

„Läß mich für's Erste zu ihm gehen,” antwortete Kasimir. „Vielleicht höre ich von meinem Herrn, wie er selbst denkt und kann Dir später einen Rath geben.“

„So komm!“ sagte Iwan, und er führte den Diener Johan's nach dem Raume, in welchem die drei Wächter vor einer Thür

wachten, die mit einer eisernen Stange verschlossen war.

„Du gibst mir Dein Wort, Kasimir,“ fragte Iwan, „keinen Versuch zu machen, den Gefangenen zu befreien?“

„Ich gebe es, was diese Unterredung betrifft,“ antwortete der Diener. „Es wäre zu viel gefordert, wenn ich mich auch in Zukunft eines solchen Versuchs enthalten sollte.“

„So gelte es für diese Unterredung,“ sagte Iwan. „Laßt ihn eintreten, meine Freunde. Johan Fedorowitsch ist gefesselt und kann nicht entfliehen. Macht er dennoch den Versuch, so gebraucht Eure Waffen, wie Ihr bei jedem Andern thun würdet. Es versteht sich von selbst, Kasimir, daß Du ohne Waffe zu dem Gefangenen gehst.“

„Wie Du verlangst,“ antwortete der Diener märrisch und legte seinen Säbel und die Pistolen auf einen Tisch.

Dann wurde das Eisen von der Thür genommen und Kasimir ging hinein zu seinem Herrn, während Iwan sich auf einen niedrigen Schemel setzte und seine früheren Träumereien wieder aufnahm.

Eine Dellampe erhelle das kleine, niedrige Zimmer, das dem Vetter Iwan's zum Gefängniß diente. Er saß auf einer hölzernen Bank, den Kopf auf die Brust gebeugt, als ob er schliefe. Aber sobald Kasimir eintrat, fuhr er auf und begrüßte den Diener mit einem Fluche.

„Gott verdamme Dich, Du Kind der Hölle,“ herrschte er ihn an. „Woher kommst Du so spät?“

„Ich erfuhr nicht eher, was Dir widerfahren, Herr,“ antwortete Kasimir leise. „Ich bin geritten so scharf ich nur konnte. Willst Du nicht leiser sprechen, Herr?“

„Du hast Recht,“ erwiederte Johan. „Du bist ohne Waffen? Löse mir die Fesseln, Bube!“

„Ich darf nicht, Herr, ich habe mein Wort gegeben, wenigstens in dieser Unterredung keinen Versuch zu machen, Dich zu befreien,“ antwortete der Diener. „Die Waffen habe ich ablegen müssen.“

„Also auch Du hast diesem Knaben gehorcht, Du Thor?“ murkte Johan. „Weshalb hast Du nicht gethan, was ich Dir geheißen? Weshalb sah ich diesen Narren zurückkehren?“

„Es war unmöglich, Herr,“ antwortete Kasimir leise. „So weit ich ihr auch führte, stets sahen wir Menschen in der Nähe und ich durfte es nicht wagen. Du hast mir gesagt, ich solle es heimlich thun.“

„Das ist wahr,“ antwortete Johan. „Aber es hätte mich wenig gekümmert, wenn Du ihn offen getötet, wäre auch Dein Loos gewesen, welches es wollte. Nun, so sei es für dieses Mal! Hast Du mit ihm gesprochen? Was will dieser Knabe, der plötzlich wahnsinnig geworden zu sein scheint?“

„Es drängte mich, zu Dir zu gelangen,“ antwortete Kasimir, „und ich habe mich nicht durch müßiges Geschwätz aufhalten lassen. Seine Absicht ist, Dich dem Woiwoden zu übersiefern und Recht sprechen zu lassen.“

„Ich müßte blind, taub und Lahm sein, wenn ich das duldet,“ rief Johan laut, dämpfte dann aber sogleich seine Stimme. „Der Woiwode ist seit lange mein Feind. Er wird mich Jahre lang ins Gefängniz werfen lassen oder mir große Geldstrafen auferlegen. Wann kann der Woiwode hier sein?“

„Morgen Nachmittag,“ antwortete Kasimir.

„So muß ich noch in dieser Nacht frei und gerächt sein,“ flüsterte Johan Mazeppa.

„Ich habe daran gedacht,“ sagte Kasimir leise, den bedeutungsvollen Blick seines Herrn erwiedernd. „Deine Bauern sind bewaffnet. Jetzt ist es noch nicht Mitternacht. Vor der Morgendämmerung können wir hier sein.“

„Gut denn!“ flüsterte Johan und seine Augen leuchteten unheimlich. „So werde ich diesen übermuthigen Buben züchtigen, noch ehe er Zeit gehabt, über die Schmach zu triumphiren, die er mir angethan. Wähle zwanzig von den wildesten und stärksten Burschen, Kasimir, laß sie Schnabel und Pech nehmen, denn sie müssen Feuer in die Bauernhäuser werfen — nicht in den Herrenhof, verstehst Du wohl, denn der wird bald mein sein. Du gibst mir das bekannte Zeichen, wenn Du in der Nähe bist — das Fuchsgeheul — dann zögerst Du noch zehn Minuten, bis Du Antwort von mir erhalten durch das Pfeifen der Drossel. Es ist Dir ein ein Zeichen, daß Alles gelungen, und Ihr stürzt Euch auf das Haus und schlagt Alles nieder, was sich in den Weg stellt. Meine Sache wird es dann sein, Euch zu

rechtfertigen und mich zu behaupten. Du hast doch ein Messer bei Dir?"

"Ja wohl, Herr," antwortete Kasimir.

"So schneide... diese Stricke so weit durch, daß ich sie leicht zerteilen kann," sagte Johan.
"Nur schnell — es ist keine Deffnung in der Thür, man kann uns nicht belauschen. Du hast mich doch verstanden?"

"Ja wohl," erwiederte Kasimir, während er mit einem kleinen Messer schnell und geschickt die Stricke zerschnitt. „Aber wie wirst Du aus dieser Kammer ins Freie gelangen?"

"Ueberlass das mir!" flüsterte Johan. „Ich kenne dieses Haus genau, ich habe nicht umsonst seit manchen Jahren jede Wand und jeden Winkel hier durchsucht. Wenn Du mein Zeichen hörst, so kannst Du sicher sein, daß der schwierigste Theil des Werkes gethan ist. Nun geh — ich habe Dir nichts mehr zu sagen. Aber hüte Dich, Dein Wort zu brechen und nicht vor Tagesanbruch hier zu sein. Ich würde Dich nimmer verzeihen, ich würde keine Gnade kennen."

"Ich werde hier sein, Herr," antwortete Kasimir. „Lebe wohl!"

Johan Mazepa antwortete ihm nicht, sondern sah ihm nur mit mißtrauischem und sauerndem Blicke nach, bis er das Zimmer verlassen.

„So werde ich dennoch morgen Herr dieses Hofs sein!“ flüsterte er vor sich hin. „Langsame Stunden — wenn ihr nur vorüber wäret! Ich werde die Minuten zählen, bis ich weiß, daß dieser freche Bube nicht mehr lebt! Nur still, nur Geduld! Die Zeit ist nahe!“

Er lehnte sich an die Wand, beugte den Kopf auf die Brust und schien zu schlafen.

Inzwischen nahm Kasimir die Waffen wieder an sich und ging dann, von Iwan geleitet, nach der vordern Thür des Herrenhofs. Es widerstrebe dem Jüngling, nach dem zu fragen, was sein Vetter geäußert, denn Kasimir könnte eine solche Frage für ein Zeichen der Schwäche und Unentschlossenheit halten. Dennoch siegte auch jetzt sein milder Sinn.

„Bereut mein Vetter seine That?“ fragte er zögernd.

„Ich glaube kaum,“ antwortete Kasimir kurz und barsch. „Er erwartet ruhig die Ankunft des Woiwoden, und den Lauf der Gerechtigkeit. Er weiß so gut wie jeder Andere,

dass die Strafe für den Tod eines leibeigenen Bauern nur in einer kurzen Haft besteht."

„Bogumil war kein Leibeigner," sagte Iwan schnell.

„Dennoch, so viel ich weiß," antwortete Kasimir. „Dein Vater, dessen Freund er war, hatte stets die Absicht, ihm die Freiheit zu schenken. Aber es ging, wie es immer geht; weil kein dringender Grund vorhanden war, so unterblieb es. Bogumil ist nichts gewesen, als jeder andre leibeigene Bauer."

„So werde ich die gute Absicht meines Vaters an Bogumils Kindern und Enkeln zur Wahrheit machen," sagte Iwan. „Mein Vetter kann zufrieden sein, wenn es so ist, wie Du sagst. Und auch ich bin es. Bogumils Tod betrübt mich tief. Aber weder meine Klage, noch die Strafe Johans kann ihn erwecken. Für mich ist er verloren!"

Kasimir schien es für überflüssig zu halten, auf das zu antworten, was er für eine kindische Plauderei hielt. Er grüßte flüchtig, schwang sich auf das Pferd, das er vor dem Herrenhause an das Gitter gehändert, und sprangte davon.

Iwan ging zurück in sein Zimmer. Sein Blut war ruhiger, sein Schmerz sanfter geworden. Er öffnete die Fenster seines Schlafzimmers, um die kühle Nachtluft einströmen zu lassen und legte sich dann, nur halb entkleidet, auf das Bett. Er glaubte, er würde nicht einschlafen. Aber die Natur war stärker, als er vermutet hatte. Der Schlaf überraschte ihn schon nach wenigen Minuten.

Er erwachte mit dem eigenhümlichen Gefühl, daß etwas an seiner Hand zerre, und als er sich ermunterte, sah er einen dunklen Schatten neben sich und fühlte, daß wirklich eine Hand die seinige berührte.

„Wer ist das? Was ist das?“ rief er auffringend. „Zurück!“

„Ich bin es, Herr, ich, Nadesda!“ flüsterte eine Stimme.

„Du Nadesda?“ rief der Jüngling, unwillkürlich seine Stimme dämpfend. „Um der heiligen Jungfrau willen, was führt Dich hierher und was willst Du von mir?“

„Verzeihe mir, Herr, ich beschwöre Dich, zu fliehen so schnell Du vermagst!“ flüsterte das

Mädchen. „Ich konnte nicht schlafen, ich ging durch das Dorf, um Wasser von der Quelle zu holen und mir die Stirn und die Augen zu kühlen, die mir brannten. Da hörte ich Geräusch und Geslüster von Stimmen. Er-schreckt stand ich still und lauschte. Sie sprachen von Dir, von Ueberfall, Brand und Mord, von der Befreiung Deines Bettlers, von Deinem Tod. Es müssen die Bauern Deines Bettlers sein, Kasimir ist bei ihnen, denn ich hörte seine Stimme. Fliehe, Herr, oder rufe die Diener. Ich will Lärm machen im Dorfe!“

„Träume ich?“ flüsterte Iwan. „Bist Du es wirklich, Nadesda?“

„Herr, ich beschwöre Dich, bat sie dringend, - und sich innig an ihn schmiegend, „fliehe so gleich nach einem Orte, wo sie Dich nicht ver-muthen, ich will die Diener und die Bauern wecken. Verzeihe mir meine Kühnheit, Herr. In meiner Herzensangst eilte ich hierher — die Thür war verschlossen — ich sah das Fenster offen und stieg hinein. Komm, komm!“

„Es ist nicht unmöglich, was Du sagst!“ antwortete Iwan. „Aber die Kühnheit wäre groß.“

„Still, Herr!“ flüsterte das Mädchen.
„Hörst Du nicht ein Geräusch?“

Er fühlte, wie ihre Hand auf seinem Arm zitterte. In der That hörte auch er etwas wie ein Bröckeln, wie ein leises Kratzen und Rauschen im Nebenzimmer, dessen Thür offen stand. Dann war es, als ob irgend etwas mit einiger Anstrengung zurückgeschoben oder geöffnet wurde. Sehen konnte Iwan nichts. Es war noch vollständig Nacht in den Zimmern, obgleich am Himmel sich bereits ein matter Schein der anbrechenden Dämmerung zeigte.

„Wer ist da?“ rief Iwan laut und eilte nach dem Nebenzimmer, aus welchem er das eigenthümliche Geräusch gehört hatte und in dem sich seine Waffen befanden.

„Geh' zur Hölle, Du Schurke!“ rief eine Stimme. „Wachst Du wirklich?“

„Zurück, Herr!“ bat Nadesda, die dem Jüngling gefolgt war und seinen Arm ergriff.

„Es ist die Stimme Deines Vetter. Er wird Dich tödten!“

Auch Iwan hatte die Stimme erkannt und starr vor Ueberraschung und Entsetzen war er stehen geblieben. Wie kam sein Vetter aus dem

Gefängniß in dieses Zimmer, dessen Thüren nur nach außen, nach dem Vorsaal führten? Eine böse Ahnung stieg in ihm auf. Unmöglich konnte Johan in der Absicht hierher gekommen sein, zu entweichen, denn von dem Gefängniß aus gab es viel leichtere und sichrere Wege zur Flucht.

„Was willst Du hier, Johan?“ rief er.
„Antworte, oder ich mache Lärm!“

„Gut, daß Du sprichst, ich weiß nun, wo Du bist!“ rief Johan, und Iwan sah etwas Dunkles auf sich zustürzen.

„Fliehe, Herr!“ rief Nadesda, und warf sich vor Iwan, ihn zurückstoßend.

Der Jüngling hörte einen gellenden Schrei.
„Teufel — er war es nicht!“ rief Johan.
„Wo ist er denn?“

Ein entsetzlicher Schrecken war durch das Herz Iwan's gezuckt, als er den Schrei Nadesda's hörte. Er wollte zu ihr, ihr zu Hilfe. Aber schon fühlte er von Neuem ihre Hand, dieses Mal mit einer Kraft und Gewalt, daß er glaubte, es sei Johan, der ihn angreife. Sie drängte ihn nach dem Fenster.

„Fliehe, Herr, ich beschwöre Dich —“ rief sie. „Er will Dich tödten. Er sucht Dich!“

Iwan selbst errieth, daß dies die Absicht Johans sei, und obgleich für einen Augenblick sein Stolz erwachte und er entschlossen war, sich dem unnatürlichen Verwandten entgegenzuwerfen und Brust an Brust mit ihm zu ringen, so sagte er sich doch im nächsten Moment, daß er ohne alle Waffen sei, während Johan sich ohne Zweifel eines Dolches oder Degens in dem Nebenzimmer bemächtigt hatte. Der Trieb der Selbstverhaltung siegte. Er sprang aus dem Fenster.

Draußen war es etwas heller. Iwan eilte einige Schritte vorwärts, um für's Erste aus dem Bereich einer Kugel zu gelangen, die ihm Johan vielleicht nachsenden wollte. Er sprang über einen niedrigen Zaun, der den Garten eines Bauern begrenzte, und blickte nun nach dem Herrenhause.

Es war ihm, als sehe er an dem Fenster, aus dem er geflohen, eine dunkle Gestalt. Dann hörte er dreimal ein Pfeifen, ähnlich dem der Drossel, und kaum war der letzte derartige Ton in der Stille verklungen, als ein

Rauschen wie von vielen Männerritten an sein Ohr drang und er eine Schaar von Schatten auf den Herrenhof zueilen sah.

Mit Klopfendem Herzen, unfähig einen bestimmten Gedanken über das zu fassen, was um ihn her geschah, stand Iwan Mazeppa hinter der Zaunhecke. Er war verwirrt, bestürzt; der Übergang vom Schlaf zur angestrengtesten Thätigkeit aller Sinne war ein zu heftiger gewesen und das Blut des Jünglings tobte in Wallungen, wie er sie bis jetzt nie gekannt hatte. Nur über ein Gefühl konnte er sich Rechenschaft geben: es war das eines unterdrückten Ingrimms, einer tiefen Verachtung gegen Johan. Zugleich aber quälte ihn der entsetzliche Gedanke, daß er ohnmächtig, ohne alle Waffen sei, daß er sich nicht an dem meuchelmörderischen Vetter rächen könne. Noch hatte er keine Ahnung von dem ganzen Umfang des Verderbens, daß Johan über ihn hereinbrechen lassen wollte. Er glaubte, jene Schaar sei nur gekommen, ihren Herrn zu befreien.

Ein rother Schein, der dicht neben ihm aufleuchtete, hätte ihn eines Andern belehren

müssen, wäre er im Stande gewesen, eine so große Verruchttheit zu fassen. Iwan sah die Flamme aus dem Rohrdach eines Bauernhauses zündeln, und seine eigne Gefahr, sein eignes Schicksal vergessend, eilte er nach der Hütte, um die Bewohner zu wecken und zu retten, was zu retten sei.

Das Erstere war leicht gethan. Die erschreckten Bauern flüchteten sich auf den Platz vor dem Hause und Iwan selbst trug einige Kinder hinaus. Aber zu retten und zu löschen war nicht möglich. Das Dach des Hauses mußte an mehreren Stellen in Brand gesteckt sein, denn in wenigen Minuten brannte es nieder, und zugleich schlug die Flamme in den Nachbarhäusern auf. Ein wilder Lärmen erhob sich durch das Dorf. Die Glut der Flammen überstrahlte das Morgengrauen und ergoß ihren purpurnen Schein über die hohen Bäume. In Tausenden von Funken wirbelte das brennende Rohr hoch in die Luft, die Gefahr weit hin tragend. Alle Schrecken, die mit einer Feuersbrunst verbunden zu sein pflegen, begannen sich zu erheben. Das Geschrei der Männer, das Gewimmer der Weiber und Kinder

mischte sich mit dem Prasseln der Flammen und dem Brüllen der Thiere. Entsezen hatte Alle ergrissen, um so mehr, da die überall hervorbrechende Flamme Zeugniß dafür ablegte, daß eine verbrecherische Hand dieses Elend heraufbeschworen. Raum bekleidet, zitternd, in rathloser Hast rannten die Leibeigenen hin und her, stets bereit, sich in die brennenden Hütten zu stürzen, um irgend einen langgehegten Schatz, ein theures Andenken zu retten, und stets vor der züngelnden Flamme, der knisternden Gluth zurückschreckend.

Wo es noch möglich war, zu retten, wo das Feuer die Hütten erst ergriff, da sah man Iwan sich in die Wohnungen stürzen und hinaustragen, was er fand. Ueberall zeigte sich seine schlanke Gestalt, sein flatterndes Haar, sein weißes Hemd — denn er war nur halb bekleidet, wie er sich um Mitternacht aufs Bett geworfen, ohne den polnischen Rock und ohne die Mütze. Ueberall rief er den Bauern Muth zu und bat sie, nicht zu verzweifeln, da er ihnen jeden Verlust ersezzen würde. Freilich wurden seine tröstenden Worte in dem Getümmel kaum gehört. Der Schrecken, das Entsezen waren zu

neu und zu groß, als daß irgend eins von diesen zitternden bleichen Wesen an eine bessere Zukunft, an eine Möglichkeit, diesen Verlust zu ersetzen, hätte glauben können.

Schüsse, die durch den Lärm der Feuerbrunst drangen, und ein Getümmel, wie das eines fernen Kampfes, das sich deutlich trotz des Wüthens des entfesselten Elements vernehmen ließ, erregten endlich die Aufmerksamkeit des Jünglings und erinnerten ihn an Johan Mazepa und die Schaar, die gekommen war, jenen zu befreien. Doch war er zu sehr bestäubt von der Aufregung des Brandes, um sich klar darüber zu werben, was er in dieser Hinsicht zu thun habe. Ein dunkles Gefühl sagte ihm, daß es eine Tollkühnheit wäre, den Feind aufzusuchen und dem rachsüchtigen Johan seine wehrlose Brust darzubieten. Und dennoch schien es ihm schmachvoll, den Feind in seinem eigenen Hause gewähren zu lassen und seine Ohnmacht einzugesten. Sein erster Gedanke, als er Kasimir und die Befreier Johans gesehen, war gewesen, die Bauern seines Dorfes zu wecken und sich mit ihnen den Leuten Johans entgegenzuwerfen. Die Feuer-

brunst machte die Ausführung eines solchen Plans unmöglich. Männer, die vor Schrecken zitterten und über den Verlust ihrer Habe klagten, waren nicht im Stande, die Waffen zu führen. Was also blieb dem Jüngling Andress, als mit dem Gefühl des Muthigen, der sich zur Unthätigkeit verdammt sieht, die weitere Entscheidung abzuwarten? Purpurn leuchtende Wolken, an Gluth und Pracht den Schein der brennenden Hütten weit überstrahlend, erhoben sich am östlichen Himmel. Die Sonne sandte ihre ersten Strahlen weit voraus auf das Firmament, ehe sie selbst sich zeigte. Zu welchem Tage sollte sie dem Jüngling leuchten?

„Gott sei gedankt, daß ich Dich finde, Herr!“ sagte eine Stimme neben Iwan, und als dieser sich umwandte, nach dem Sprechenden zu schauen, erkannte er Kanutoff, der ohne Atem neben ihm stand, das Gesicht und die Brust mit Blut bedeckt.

„Heilige Jungfrau Maria — wie siehst Du aus? Was bringst Du für Nachricht?“ rief der junge Edelmann. „Hat er auch Dich morden wollen? Seit wann schreitet der Tod durch dieses Dorf?“

„Ich werde Dir Alles sagen“ — stöhnte Kanutoff, mit Mühe seinen Atem sammelnd. „Komm nur, komm fort von hier, Herr, wir sind hier nicht sicher!“

„Wohin?“ fragte Iwan, den Arm des Bauern ergreifend.

„Nach meinem Hause, Herr!“ antwortete dieser. „Oder ist es auch in einen Aschenhaufen verwandelt?“

„Nein — nein — es ist verschont geblieben,“ rief Iwan. „Die großen Bäume ringsum haben es geschützt. So, komm! Führe mich nicht, Kanutoff — laß Dich von mir geleiten, Du bedarfst mehr der Stütze, als ich!“

Er ließ den Bauer sich auf seinen Arm lehnen und führte ihn nach der Richtung, in der das Haus desselben lag. Kanutoff sah sich scheu nach allen Seiten um und rang nach Atem. Erst als die Beiden zu den hohen Bäumen gelangt waren, die das Häuschen Kanutoffs schützten und unter denen noch eine fast nächtliche Dunkelheit herrschte — erst dort schien Kanutoff sich sicherer zu fühlen und setzte sich auf eine hölzerne Bank.

„Herr,“ sagte er, die Hand Iwan's in

der seinigen behaltend und ihn mit fchendem Blick anschauend — „Herr, Du weifst, daß ich Dir stets ein treuer Diener gewesen bin. Willst Du mir eine Bitte gewähren?“

„Gewiß — Gewiß“ — rief Iwan. „Sprich nur, mein lieber Freund!“

„So fliehe sogleich, Herr!“ bat Kanutoff. „Dein Vetter Johan Mazeppa ist mit seiner Schaar Herr des Hauses — von denen, die es vertheidigten, lebe nur ich, und auch ich bin schwer verwundet. Jetzt suchen sie Dich und aus ihren Reden weiß ich, daß Feder, der Dich findet, Dich tödten soll. Johan hat einen Preis auf Dein Leben gesetzt, aber er hofft, Dich selbst zu finden und ihn allein zu verdienen. Ich hörte es, während ich machtlos auf der Erde lag, unter dem großen Schrank, der über mich gestürzt war, und sie mich für tot hielten. Fliehe also, Herr. Du kannst Dich nicht vertheidigen. Johan hat mehr als zwanzig gut bewaffnete und wilde Bursche für sich. Von Deinen Leuten aber ist jetzt Niemand im Stande, die Waffen zu erheben. Schrecken und Angst haben Alle gelähmt. Fliehe und eile zum Woivoden. Kehre mit Bewaff-

neten zurück und lasz Deinen Vetter in Fesseln schlagen, sonst wirst Du nie sicher sein. In meiner Wohnung ist einiges Geld — freilich wenig, aber es steht zu Deinen Diensten, Herr! Nimm auch die Kleider meines Sohnes — er soll Dich begleiten, damit Du nicht allein bist. Ich kann es leider nicht, ein guter Stoß Deines Vetters traf mich tief in die Brust. Aber eile, Herr, ich beschwöre Dich. Wenn Du noch eine Viertelstunde zögerst, so ist das Dorf umstellt und Du bist verloren. Geh zum Woidoden. Er war ein Freund Deines Vaters, er wird Dir Gerechtigkeit und Sühne verschaffen."

"So will ich thun, wie Du wünschest," rief Iwan. „Denn was vermag ich allein und ohne meine treuen Freunde gegen die Wuth Johans, aber sage mir Eines: Hast Du Nadesda geschen?"

„Nein, ich denke, sie ist in unserm Hause," antwortete der Bauer.

„O, wenn es wäre!" rief der Jüngling. „Sie kam, um mich zu benachrichtigen, daß Kasimir mit seiner Schaar in das Dorf geschlichen sei. Aber während ich auf sie hörte

und nicht begriff, was sie meinte, erschien Johan,
der sein Gefängniß verlassen — ich weiß nicht,
auf welche Weise — in meinem Waffenzimmer,
Nadesda warf sich ihm entgegen, als er mich
tödten wollte — ich hörte ihren Schrei —
und weiter weiß ich nichts.“

„Die Jungfrau Maria wird ihr gnädig
sein und sie in ihren heiligen Schutz nehmen,
wenn sie in Treue und Demuth für ihren
Herrn gestorben!“ sagte Kanutoff fromm und
ergeben. „Sie hat ihre Pflicht gethan. Mag
sie lebend oder todt sein — ich gebe ihr meinen
Segen!“

„O, mein Gott — das Alles thut Ihr
für mich!“ rief Iwan mit bitterm Schmerze.
„Und wie kann ich es Euch Allen vergelten?
Ich bin ein ohnmächtiger Knabe. Verrat
und Tücke herrschen über mich und treiben
mich aus dem Hause meines Vaters. Es bricht
mir das Herz!“

„Verzweifle nicht, Herr!“ rief Kanutoff
laut und dringend. „Gott ist mit den Waisen
und Wehrlosen. Eile zu dem Woiwoden, und
wenn er Dir kein Recht gewähren kann, so
geh' zu König Johan Kasimir nach Warschau.

Dein Vater war Page, als der König noch ein kleiner Knabe war und vielleicht erinnert er sich Deines Vaters. Aber eile Herr, eile! Jede verlorene Minute kann Dir den Tod bringen. Ich will Dich nach meinem Hause begleiten, mein Sohn wird dort sein — komm!" Er stand auf, wieder reichte ihm Iwan den Arm als Stütze und sie gingen nach der nahen Hütte. Noch immer drang das Knistern der Flammen und jenes eigenthümliche Rauschen, das eine Feuersbrunst zu begleiten pflegt, zu ihnen herüber. Aber von der Gegend des Herrenhofes her war es still.

Als Kanutoff und Iwan Mazeppa in das Haus traten, kam ihnen Martin, der Sohn des Bauern, von der andern Seite entgegen. Er führte einen Leibeigenen, der durch einen herabstürzenden Balken verwundet worden.

"Eile Dich, Martin, ich werde für Jenen dort sorgen!" rief ihm der Vater zu. "Bringe Deine Sonntagskleider für den Herrn und nimm Brod und Salz und was sonst vorhanden sein mag. Schnell, schnell! Du sollst unsern jungen Herrn zum Woiwoden begleiten!"

Der Bursche, ungefähr in gleichem Alter

mit Iwan, verließ den Verwundeten und eilte, die Befehle des Vaters zu erfüllen. Während dessen öffnete dieser einen Kasten und nahm aus einer Ecke desselben einige Silbermünzen, die er Iwan reichte.

„Gott lohne Dir Deine Treue!“ sagte der Jüngling mit feuchten Augen. „Vielleicht kann ich Dir nicht mehr dankbar sein — wer weiß, wie es mein Schicksal will! Gott lohne Dir's!“

„Verzweifle nicht, Herr!“ rief Kanutoff. „Es ist kein Grund dazu. Wozu anders sind der Woiwode und der König, als um Gerechtigkeit zu üben? In wenigen Tagen wirst Du wieder Herr des Hofs sein. Mögen meine Augen es noch erleben! Gott sei mit Dir, Herr! Geh' nun!“

Dann flüsterte er Martin einige Worte zu, die Iwan recht gut verstand, des Inhalts, Martin möge den Herrn stets zur Eile antreiben und ihn mit seinem Leben beschützen. Iwan warf die Jacke über, die ihm Martin reichte, setzte die kleine Mütze auf und fühlte sich dann von Kanutoff aus der Thür gedrängt. Martin begann bereits das neue Amt, das

ihm der Vater ausgetragen. Er ergriff die Hand seines Herrn und zog ihn mit fort.

Was Iwan fühlte, als er im Glanz der Morgensonne das Dorf verließ, als er auf die brennenden Häuser blickte und ihm der Wind den schweren übelriechenden Dampf in's Gesicht trieb, als er sich sagte, daß seine Freunde und Beschützer getötet und verwundet seien, daß ein Anderer, ein unnatürlicher Verwandter in seinem Hause herrsche und er selbst als ein Schutzloser und Geächteter fliehe — daß vergaß er nie, dessen erinnerte er sich stets mit Grauen — daß entsetzliche Bild des brennenden Dorfes und die Erinnerung an seine eigene Verzweiflung hatten sich mit blutigen und glühenden Farben seiner Seele eingräßt. Es war die erste der Prüfungen, die er erdulden sollte — ein düsterer Vorboten dessen, was ihn auf seiner irdischen Wanderung erwartete.

Als er mit Martin über den Hügel eilte, der sich jenseits des Dorfes erhob, als er hier noch einmal den Blick zurückwandte — da wollte ihm das Herz brechen, die Füße versagten ihm den Dienst.

„Ich kann nicht weiter, ich ertrage es nicht!“ rief er. „Ich will hier sterben!“

Aber Martin warf sich ihm zu Füßen und weinte und beschwor ihn, bis Iwan sich wieder erhob und mit einem tiefen Seufzer den Blick vom Dorfe ab und in die Ferne wandte. Nun ergriff der treue Bursche von neuem die Hand des jugendlichen Herrn und zog ihn mit sich fort.

Die Sonne stieg höher, der Tag wurde heiß — Stunde auf Stunde verging, der Schweiß rieselte von der Stirn Iwan Mazepa's und vermischtet sich mit seinen Thränen. Der Jüngling fühlte, daß ihm wirklich die Kraft zu fehlen begann, den Weg fortzusetzen. Wohl war seine Natur kräftig genug. Aber das übergroße Leid, der plötzliche Schmerz hatte die Spannkraft, den Schwung seiner Seele gelähmt und mit dem Willen erlosch auch die Kraft des Jünglings.

„Ich kann nicht mehr, Martin!“ sagte er schwer atmend und sich auf einen Baumstamm setzend. „Ich weiß nicht, was es ist — ich habe andere Wege gemacht und größere Mühen erduldet. Aber es ist mir, als könnten die Füße

mich nicht mehr tragen und als wäre mein Kopf gespalten. Laß uns hier ruhen, Martin, vielleicht wird es vorübergehen!"

"Wie Du willst, Herr!" sagte der Bursche mit tiefem Kummer. „Aber — Jesus Christus ist da. sprengen zwei Reiter über die Wiese; hierher! Sie haben uns gesehen. Es sind Leute Deines Bettlers."

"Laß sie kommen, ich will sterben!" seufzte Iwan. „Wir können uns nicht verteidigen — also rette Dich und laß mich ruhig sterben!"

"Auch von der andern Seite nahen Reiter!" rief Martin, der bleich vor Angst scheu nach allen Seiten blickte. „Eine große Gesellschaft — Edelherren und Frauen — sie sind auf der Jagd! Herr, wäre es nicht möglich, ihren Schutz anzurufen?"

Iwan erhob das matte Auge nach jener Richtung. Aber er sah nur dunkel eine verworrene Menge von Reitern — er wollte sich erheben, und fiel zurück. Martin schläng seinen Arm um den Leib des Jünglings, zog ihn empor und führte ihn jenen Reitern entgegen.

"Hilfe! Hilfe!" schrie er ihnen aus der

Ferne zu. „Hilfe für meinen Herrn Iwan-Mazeppe!“

Inzwischen hatten sich auch die beiden einzelnen Reiter genähert und Iwan hörte, wie sie sich gegenseitig zur Eile antrieben. Es waren Leibeigene Johan Mazeppe's.

Die große Gesellschaft mochte auf die beiden Jünglinge aufmerksam geworden sein, denn die Reiter, die quer durch den Wald ritten, hielten still. Iwan sah und hörte von jetzt ab nur wie im Traum.

„Was sollen das für Bursche sein?“ hörte er eine Stimme sagen. „Es werden Diebe sein, die man verfolgt.“

„Wohl möglich, aber sie dauern mich doch,“ sagte eine weibliche Stimme.

Iwan blickte empor. Martin hatte ihn bis mitten hinein in die Gesellschaft gezogen, und über sich sah er ein junges Mädchen von engelgleicher, überirdischer Schönheit, deren sanftes Auge mitleidig und theilnehmend zu ihm niederschaute.

Ein Schuß dröhnte. Einer der Verfolger hatte auf Iwan geschossen. Die Kugel traf

Das Pferd eines Dieners, das sich hoch anhäumte.

„Schickt den Schlingeln einige Kugeln zu!“ rief eine männliche Stimme. „Das war unverschämt! Hier scheint es auf mehr abgesehen, als auf eine Verfolgung.“

„Rette mich, Herrin!“ bat Iwan, vor der schönen Reiterin auf die Knie sinkend. „Rette mich, ich bin aus meinem Hause vertrieben — von meinem Vetter — ich bin Iwan Mazzeppa!“

Der Jüngling hörte, wie einige Schüsse fielen und wie Martin ihm ins Ohr rief: „Sie fliehen, Herr! Du bist gerettet!“ Dann blickte er noch einmal empor zu der Jungfrau mit den sanftesten Augen — es ward dunkel vor ihm — er neigte den Kopf, und ohnmächtig sank er auf den Rasen. — —

2. Das Haus des Starosten.

Vierzehn Tage waren seit jener unseligen Nacht und seit jenem Morgen verflossen, an dem Iwan Mazepa bewußtlos zu den Füßen jener schönen Dame niedersank, als der Jüngling mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug. Vierzehn Tage lang war er die Beute eines heftigen Fiebers gewesen und hatte am Rande des Grabs geschwankt.

Heut zum ersten Male wieder dämmerte etwas wie ein Bewußtsein in seiner Seele auf und durch seine Glieder zog ein leises Gefühl von Wohlbehagen, verbunden mit einer Mäßigkeit und einer Empfindung von Schwere, wie er sie früher nie gefühlt. Er sah über sich nichts als die zarte weiße Decke eines Bet-

tes, die auf Säulen von schwarzem geschnittenen Holze ruhte. Dann wandte er sich ein wenig und blickte in ein Zimmer, das ihm ganz fremd war. Er wußte nicht, daß er vierzehn Tage lang in Fieberphantasien gelegen, sonst würde er geglaubt haben, auch jetzt ein Bild seiner erhitzten und frankhaften Einbildungskraft vor sich zu sehen. Es war ihm nur, als ob er träume, und wie einen Traum betrachtete er die alten Schränke, die Tische, die ihm fremd waren. Durch die niedergelassenen Vorhänge fiel das Licht nur matt und gebrochen in das Zimmer. Es war dem Jüngling, als liege ein Schleier vor seinen Augen.

Dann bemerkte er etwas in seiner Nähe, was einem Menschen ähnlich sah. Doch konnte er nur das braune Haar desselben und die Schultern erkennen. Er saß am Fuße des Bettes und schien mit vornübergebeugtem Kopfe eingeschlafen zu sein.

Lange, lange betrachtete Iwan Mazeppa dies Alles und konnte sich immer noch nicht klar werden über das, was er sah. Dunkle Erinnerungen, nebelhafte Bilder stiegen in ihm auf. Leichen und brennende Häuser, ein dro-

hendes und doch so bekanntes Antlitz, das himmlische Bild einer schönen Jungfrau zogen in bunter und verwirrender Reihenfolge vor seiner Seele vorüber; es war ihm, als erwache er aus einem sehr schweren und beängstigenden Traume. Aber vergebens bemühte er sich, Klarheit in diese Erinnerungen zu bringen und zu wissen, ob er wirklich träume oder wache. Ermattet von diesen Anstrengungen schloß er endlich wieder die Augen und versank in eine Art von Halbschlummer.

Dann weckte ihn ein leises Geräusch. Schnell schlug er die Augen auf. Jene Gestalt, die er vorher zusammengefauert und schlafend am Fußende seines Lagers bemerkt, hatte sich jetzt emporgerichtet.

„Martin!“ rief Iwan leise. „Martin, bist Du es?“

„Gelobt sei Gott und die heilige Jungfrau Maria!“ antwortete der Betbeigene mit unterdrückter Stimme, aber doch mit einem unbeschreiblichen Gefühl der Freude, und zugleich sank er an dem Bett Iwans auf die Kniee, ergriff die Hand seines jugendlichen Herrn und bedeckte sie mit Küszen und Thränen.

„Was ist Dir, Martin?“ fragte dieser.
„Weshalb bist Du so bewegt? Wo sind wir?“

„O Herr, Du bist lange, lange krank gewesen,“ schluchzte der Jüngling. „Aber jetzt bist gerettet. Gelobt sei Gott!“

„Krank?“ antwortete Iwan. „Ja, mir ist selbst so, als sei etwas Außergewöhnliches mit mir vorgegangen. Ich erinnere mich vieler Dinge. Sind wir nicht in unserm Dorfe? Gab es nicht einen großen Brand?“

„Denke jetzt nicht daran, ich bitte Dich, Herr!“ bat Martin. „Du bist gerettet und befindest Dich in dem Hause eines guten Mannes. Wie werden sie Alle sich freuen, wenn ich ihnen die Nachricht bringe, daß Du mich wieder erkannt hast.“

„War es nicht eine schöne Dame, die mich gerettet hat?“ fragte Iwan leise und zweifelnd.

„Ja wohl, Herr, Jadwiga, die Tochter dieses Hauses,“ antwortete Martin.

„Jadwiga? Ich kenne den Namen nicht und habe ihn nie gehört!“ sagte Iwan nachdenkend.

„Wie kannst Du auch, Herr!“ antwortete

Martin lebhaft. „Du hast sie damals zum ersten Male gesehen!“

„Damals?“ wiederholte Iwan träumerisch, halb fragend.

„O Herr, zwinge mich nicht, Dir jetzt Antworten zu geben, die Dich nur beunruhigen und aufregen würden!“ rief Martin. „Freue Dich mit mir, daß die Gesundheit Dir wieder gelehrt, daß die Gefahr des Todes verschwunden ist. Der alte weise Arzt sagt, Du darfst in der ersten Zeit Deiner Genesung wenig denken und wenig sprechen.“

„Aber Du kannst mir doch sagen, wo wir sind?“ fragte Iwan.

„Ja, in Polonne, in dem Hause des Stadtrösten Matthias Bernich,“ erwiederte Martin.

„Bernich?“ sagte Iwan sinnend. „Es ist mir, als hätte mein Vater zuweilen diesen Namen genannt. Doch weiß ich es nicht genau. Und wie sind wir hierher gekommen?“

„Das ist zu lang, ich will es Dir ein ander Mal berichten,“ antwortete Martin ausweichend. „Fest, Herr, trinke einen Becher von dieser Mischung, die der Arzt für Dich bereitet hat. Sie ist angenehm für Gesunde

und stärkend für Kranke, wie er sagte.
Nimm!"

Er reichte dem Jüngling einen Becher und dieser trank den kühlen Saft mit großem Begehrten. Dann machte sich Martin mit dem Bett zu schaffen, rückte die Kissen zurecht, änderte dies und das, und plauderte dabei von dem schönen Hause des Starosten, von seinen Pferden, von der Pracht der Zimmer, Alles nur in der Absicht, um die Gedanken seines jungen Herrn von der Vergangenheit abzulenken und mit heiteren Bildern zu beschäftigen. Auf einige Minuten ging er hinaus und kehrte dann mit einem leichten farbigen Hemd zurück, das er Iwan über seinen Krankenanzug warf. Dann klopfte es an die Thür. Martin öffnete und ein alter Mann von würdiger Gestalt und würdigem Aussehen trat ein.

Es war der Arzt. Freundlich sprach er mit dem Jüngling und erkundigte sich genau nach allen Empfindungen desselben, prüfte seinen Puls, lauschte auf seinen Atem und fühlte nach dem Schlage seines Herzens. — „Du bist gerettet, mein Sohn!“ sagte er dann. „Danke es dem Herrn dort oben, der Dir eine so kräf-

tige jugendliche Natur gegeben, denn ohne sie wärst Du jetzt im Reiche der Schatten! Ich hoffe nun, daß ich wenig mehr für Dich zu thun haben werde. Die Lust ist warm, die Fenster können geöffnet werden. Sobald Du aber fühlst, daß es Dir zu kühl wird, laß sie schließen. Du magst auch aufstehen, wenn Du Dich kräftig genug fühlst. Aber sobald Dich die geringste Schwäche anwandelt, mußt Du das Bett wieder aufsuchen. Trinke diesen Trank, so viel Du willst. Ich werde dem Wärter sagen, daß man Dir außerdem Fleischbrühe und Wein zu gewissen Zeiten reichen lasse. Sei vorsichtig und vermeide jede Anstrengung, bis Du Dich wieder ganz wohl fühlst. Du bist in einem Hause, in dem man es gut mit Dir meint und das Du nicht eher zu verlassen brauchst, als bis Du vollkommen hergestellt bist. Lebe wohl und befolge meinen Rath!"

Der Arzt ging. Träumend, in seinen Gedanken versunken, blickte Iwan lange auf die Thür, durch die er verschwunden, bis ein Wärter eintrat, der ihm Wein und Fleischbrühe brachte und Martin genauer die Zeit angab,

in welcher, wie der Arzt befohlen, Iwan diese Getränke zu sich nehmen sollte. Iwan trank mit Behagen ein kleines Glas Wein. Seine Geisteskräfte, sein Bewußtsein schienen aufzuleben. Er fragte Martin nach vielen Dingen. Über der Leibeigene, dem die Freundschaft und die Treue einen Scharffinn verliehen, der weit über seine Jahre hinausreichte, antwortete stets ausweichend, scherzte, lachte, und nahm endlich eine zweisaitige Laute und begann die Melodien zu spielen und zu singen, die er in seinem Dorfe gehört und gelernt. Erst sang er lauter, dann allmählich leiser, bis er endlich seinen Zweck erreicht hatte und Iwan sanft eingeschlafen war. —

Es war spät am Nachmittag und noch immer schlief der Jüngling. Martin saß neben ihm und sah ihn fast unablässig an. Die Atemzüge des Genesenden waren regelmäig und sanft, um seine Lippen spielte ein mattes Lächeln, als ob er angenehm träume, und auf Martin's Gesicht strahlte die innere Glückseligkeit wieder, die er bei dem Gedanken empfand, daß sein junger Herr nun den Tagen der Ge-

sundheit und hoffentlich auch der Freude entgegen gehe.

Da klopfte es wieder, aber ganz leise. Vorsichtig erhob sich Martin und ging auf den Fußspitzen nach der Thür. Er schien bereits zu wissen, wer komme und öffnete unhörbar.

Die Gestalt eines jungen Mädchens erschien in der Thür, hoch, schlank und zierlich, wie der Stamm der jungen Espe, die sich am Saum der Buchenhaine erhebt. Schwarzes glänzendes Haar, glatt zurückgestrichen, so daß es hinter dem zierlichen Ohr in schönen Wellenlinien auf den Nacken fiel, umschloß das Antlitz von so zarter, durchsichtiger Farbe, als ob es nie ein heißer Sonnenstrahl geküßt habe. Und doch zeigte sich auf ihren Wangen ein feines Roth, daß die etwas krankhafte Fartheit des Gesichtes milderte. Sie schien kaum so alt zu sein, wie Iwan, und ihre schlanke Gestalt, so wie ihre zarte Farbe, deuteten auf eine schnelle Entwicklung, die noch nicht zu ihrer vollständigen Reife gelangt war. Glänzend und schwarz wie das Haar waren die feinen Brauen über den duufsen Augen, die in der

vollsten Reinheit mädehenhafter Unschuld strahlten und eine tiefe Herzensgüte verkündeten.

„Er schläft?“ fragte sie leise und die zarten Lippen kaum so weit öffnend, daß die glänzende Perlenreihe hinter ihnen sichtbar wurde. „Der Arzt sagte mir, er halte ihn für gerettet. Ist es wahr, Martin?“

„Es scheint so, Herrin! Willst Du ihn sehen? Er schläft tief und fest!“ antwortete Martin.

Einen Augenblick schien sie zu zögern. Dann trat sie leise ein und schloß die Thür hinter sich. Auf den Fußspitzen näherte sie sich dem Lager des jungen Mannes, und schien auf der Decke, die zur Vorsicht über den Fußboden gebreitet worden, dahin zu schweben. Die enganschließende polnische Jacke, das kurze Kleid, daß die feinen Knöchel und den kleinen Fuß in den rothen Schuhen frei ließ, verriethen eine elsenhaft anmuthige und ätherische Gestalt; in der die ganze Grazie eines Kindes mit dem Reiz jungfräulicher Entwicklung sich vereinte. Martin war ihr unhörbar gefolgt und stand neben ihr. Aufmerksam, mit Blicken, die

innige Theilnahme und lebhafte Freude verriethen, betrachtete sie den Schläfer.

„Ei, Martin!“ sagte sie flüsternd, „sieh nur, seine Wangen sind ein wenig geröthet! Wie blaf war er sonst! Er glich einem Christus am Kreuzel. Und wie ruhig er heut schläft! Sein Athem ist regelmäfig, er scheint zu lächeln! Erst jetzt ist er wirklich gerettet, Martin! Aber sei vorsichtig. Ich will auch den Vater bitten, daß er ihm nicht Alles sagt und nicht mit einem Male. Ich fürchte immer, es könnte ihn von Neuem krank machen. Erinnert er sich dessen, was vorgefallen?“

„Nicht genau, nur Deiner erinnerte er sich, Herrin!“ antwortete Martin.

„Meiner? Und er hatte mich doch kaum gesehen!“ flüsterte Jadwiga. „Wie sehr bedaure ich ihn! Er ist jung, kaum ein Jahr älter als ich und schon hat er Alles verloren, was er liebt. Nur Du bist ihm geblieben, Martin! Und Du wirst ihm treu sein, nicht wahr! Immer.“

„Bis in den Tod, Herrin!“ antwortete der Jüngling, lauter sprechend in der Wärme seiner Bettenerung. „Ich will ihm Treue be-

wahren, als meinen Herrn und ihn lieben, als wäre er mein Bruder!"

Die lautgesprochenen Worte weckten plötzlich den Schläfenden. Er öffnete die Augen. Jadwiga erschrak und erröthete. Iwan schien erstaunt und richtete sich ein wenig auf. Noch spielte das Lächeln des Traumes um seine Lippen. Vielleicht glaubte er weiter zu träumen.

"Ich weiß, wer Du bist!" sagte er sanft. "Du bist ein Engel und die Menschen nennen Dich Jadwiga!"

Noch tiefer wurde das Roth auf den Wangen des jungen Mädchens und doch schien sie sich nicht losreißen zu können.

"Ja, ich bin Jadwiga, die Tochter Bernich's," antwortete sie verwirrt. "Berzeihe mir, daß ich Deinen Schlaf gestört, Iwan Mazepa. Ich hörte von dem Arzt, daß Du gerettet seiest, und in meiner Freude wollte ich Dich sehen. Ich glaubte nicht, daß Du erwachen würdest!"

"Und weshalb sollte ich nicht!" fragte Iwan mit demselben seligen Lächeln. "Ich sehe Dich wieder vor mir, wie Du oft im Traume vor

mir gestanden — denselben sanften Blick, dieselbe himmlische Güte, mit der Du auf mich niedersahst. Du bist meine Retterin — Dir danke ich mein Leben — Dir bin ich zu eigen!"

Mit einer Bewegung, die sanft und doch schnell genug war, ergriff er die Hand Jadwiga's und drückte sie an seine Lippen. Schüchtern, verwirrt, den Blick zu Boden gesenkt, stand sie erröthend vor ihm und wagte nicht, ihm die Hand zu entziehen. Er küßte sie wiederholt, aber es lag nichts Stürmisches und Leidenschaftliches darin. Er küßte sie, wie ein Sohn die Hand seiner Mutter küßt.

"Du legst zu viel Werth darauf, Iwan Mazeppe," sagte sie dann, um doch etwas zu sagen. "Jeder, der Dich in solcher Bedrängnis gesehen, auch jedes Mädchen, würde gehandelt haben, wie ich."

"Aber nicht Jede würde mich so glücklich gemacht haben!" antwortete Iwan leise und sie innig anschauend.

Jadwiga entzog ihm sanft ihre Hand.

"Verzeihe, daß ich Dich störte," sagte sie dann. "Ich wollte mich nur erkundigen, ob Mazeppe. I.

Du schließest oder wach sieest, um es dem Vater zu melden, denn er wollte Dich sprechen.
Auf Wiedersehn, Mazeppa! Bald wirst Du den blauen Himmel wieder begrüßen und die laue Sommerluft atmen. Lebe wohl!"

"Lebe wohl, Herrin!" flüsterte der Jüngling und blickte ihr nach, wie sie hastig hinauseilte.

"Glaubst Du nicht, daß sie ein Engel ist, Martin?" fragte er, als der treue Diener an sein Lager zurückkehrte, und ein glückliches Lächeln schwebte auf seinem Gesicht.

"Ja, Herr, sie ist ein guter Geist, ein Engel!" antwortete Martin. "Und Nadesda, meine Schwester und Deine Dienerin, kann Dir nicht treuer ergeben sein, als das Edelfräulein!"

"Nadesda?" fragte Iwan, und eine trübe Wolke legte sich über sein Gesicht. "Hast Du Nachricht von ihr?"

"Nein, Herr, ich weiß nur, daß mein Vater noch lebt, obgleich er fast hoffnungslos danebenliegt!" antwortete Martin.

Jenes milde, selige Lächeln, war von dem Antlitz Iwan's verschwunden. Die trüben

Schatten der Erinnerung schienen sich wieder auf seine Seele zu lagern. Aber mit der wiederkehrenden Gesundheit war auch ein Theil der früheren Kraft in die Seele des Jünglings zurückgekehrt.

„Öffne das Fenster, Martin!“ sagte er mit einem schnellen Entschluß, „und komm, hilf mir mich anzuleiden. Ich will mich an das Fenster setzen und freie Luft athmen. Ich bin stark genug dazu.“

Martin wagte nicht zu widersprechen und that, wie ihm Iwan geheißen. Noch schwankte der Jüngling, noch war sein Schritt unsicher, als er auf Martin gestützt, durch das Zimmer schritt. Aber als er am Fenster saß, durch das die schöne Sommerluft in vollen Strömen hereinzog, als ob sie sich freue, wieder Besitz nehmen zu können, von dem Zimmer, um dessen Fenster sie so lange vergebens gespielt — da athmete Iwan tiefer und freier. Eine lebendige Röthe färbte sein Antlitz und sein Auge glänzte lebhaft.

So saß er eine Zeit lang und blickte nieder auf den großen Hof, nach welchem die Fenster hinausgingen. Auch in früheren Ta-

gen wäre ihm der Anblick neu und anregend gewesen. Um wie viel erquickender war ihm jetzt das Bild dieses so regen und doch so friedlichen Treibens — jetzt, nach den unruhigen und schmerzlichen Phantasiebildern seines Fiebers! Mit glänzendem Auge blickte er über den Hof hinaus auf die Wiesen und Wälder, musterte die schönen Pferde auf den Aeckern, die stattlichen Kühe auf der Weide, und beobachtete dann das Treiben der Knechte und Mägde auf dem Hofe. Auch die dort unten schienen ihn zu bemerken und grüßten ehrerbietig, aber freudig hinauf. Jugendliches Unglück und Krankheit finden Theilnahme in jedem Herzen, und das Gesicht Iwans war eines von denen, die nicht täuschen. Auch die Leibeigenen dort unten wußten, daß ihnen der „junge Herr“ freundlich danken würde, wie er es wirklich that.

Eine Viertelstunde lang mochte er dort gesessen und mit jenem Entzücken, das nur der Genesende kennt, die schöne Sommerluft eingesogen haben, als ein Diener erschien und anfragte, ob Herr Iwan Mazeppa für den Starosten zu sprechen sei. Iwan hatte so eben

Zadwiga's helles Gewand auf dem Hof erscheinen sehn und die Störung war ihm deshalb fast unangenehm. Dennoch tadelte er sich sogleich wegen dieses Gefühls, und eine aufrichtige Freude, seinem Retter und Beschützer danken zu können, zog in seine Brust.

Der Starost trat ein; er war ein hoher, stattlicher Mann mit dunklem Haar und Bart, in das sich hin und wieder ein Silberstreif mischte, von würdevollem und sogar strengem Aussehen, das aber durch den sanften Blick der Augen, die denen Zadwiga's ähnlich sahen, gemildert wurde.

Herzlich trat er auf den Jüngling zu, der sich für's Erste entschuldigte, daß er seinen Beschützer sitzend empfangen müsse, und Zernick sprach dann seine Freude aus, daß Iwan so weit wieder hergestellt sei.

Ihm, dem Starosten gegenüber, nahm Iwan auch etwas von dem Tone an, der ihm sonst fremd war. Er fühlte sich als polnischer Edelmann, und seine Worte, obgleich sie den wärmsten und innigsten Dank und ein fast kindliches Gefühl aussprachen, verriethen doch, daß Iwan sich seines Standes bewußt sei.

Der einzige Unterschied bestand darin, daß Iwan es nicht wagte, den alten Herren mit dem vertraulichen Du anzureden, wie es damals bei den Land-Edelleuten Sitte war.

„Irre Dich nicht,“ sagte der Starost lächelnd, als Iwan ihm noch einmal warm für seine Theilnahme dankte, „nicht ich war es, der Dich rettete, sondern Jadwiga, meine Tochter. Wir befanden uns auf einem Jagdzuge, einige Freunde aus Warschau und aus der Umgedend besuchten mein Haus und ich wollte ihnen ein Vergnügen gewähren. Die Störung kam mir unangenehm, denn die Jagd sollte so eben beginnen. Ich hielt Dich und Deinen Begleiter für Strauchdiebe, für entflohene Galgenbügler, denn Ihr saht erbärmlich genug aus. Jadwiga war es, die sogleich für Dich bat und den Dienern befahl, auf Deine Verfolger zu schießen. Die Leute gehorchten ihr mehr, als mir — das weiß ich wohl und ich habe nichts dagegen einzuwenden. Als ich aber erfuhr, daß Du der Sohn Stefan Mazepa's seist, mit dem ich manche freundliche Stunde verlebt, da gereute es mich nicht, daß Jadwiga Dich unter ihre Obhut genommen und ich

dankte dem Himmel, daß er es mir vergönnt, so manchen Liebesdienst, den mir der Vater erwiesen, an dem Sohne zu vergelten."

"Ihr kenntet meinen Vater, edler Herr?" fragte Iwan bewegt.

"Gut genug, um ihn einen meiner besten Freunde zu nennen," antwortete Zernichy.

"Hat Euch Martin erzählt, weshalb ich meinen Hof verlassen?" fragte Iwan.

"Ja wohl, doch denke jetzt nicht daran, mein Sohn!" sagte der Starost und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. Du bist jung, das Leben liegt vor Dir — in solcher Lage vergibt man leicht einigen Schmerz. Was hättest Du auch ewig auf Deinem Hofe thun sollen — ein so junger Mann! Wenn ich Dir ratzen kann, so lehre nicht dahin zurück. Du mußt in die Welt, in das Leben!"

Iwan seufzte; denn die Erinnerungen an jene Nacht drängten sich ihm klarer vor die Seele. Aber er fühlte auch, daß sich seine Gedanken dabei verwirrten.

"Und was meint Ihr, edler Herr, was ich thun solle, wenn ich stark genug bin, um Euch nicht mehr zur Last zu fallen?" fragte er

schnell, um sich von jenen ihn bestürmenden Gedanken loszureißen.

„Ich würde Dir rathen, nach Warschan zu gehen und Dein Glück am Hofe des Königs zu machen,“ antwortete der Starost. „Das ist ein Ort für junge Männer — denn ich hoffe doch, daß Du unverderbt und brav von dort zurückkehren wirst. Dort lernst Du seine Sitten und Weltkenntniss. Später kannst Du immerhin die Heimath wieder aufsuchen. Das Leben auf einem einsamen Herrenhofe ist auch später immer noch lang genug. Vorher erprobe Deine Kraft in dem Leben des Hofes, lerne Ritterlichkeit von den edlen Herren, Sitten und Anstand von den feinen Damen, unterrichte Dich im Waffenhandwerk und erwirb Dir die Sporen. Das ist ein würdiges Leben!“

Wahrscheinlich sagte Bernick dies nur, um die Gedanken des Jünglings von der Vergangenheit ab und auf die Zukunft zu lenken, die jedem jugendlichen Herzen schön und begehrenswerth erscheinen mußte. Darin irrte er auch nicht. Iwan saß träumend und nachdenklich da und vergaß die Antwort. Die Bilder des Hoflebens mit seinem Glanz und seiner Pracht

stiegen vor ihm auf und verdrängten die dunkle, nebelhafte Vergangenheit.

„Aber wer wird mich einführen in das Hofleben,“ sagte er dann schnell. „Ich habe keine Freunde, keine Verwandte, ich stehe allein!“

„Habe ich Dir nicht gesagt, daß ich ein Freund Deines Vaters gewesen?“ sagte Bernick. „Es ist mir eine liebe, angenehme Pflicht, Dich an den Hof führen zu können, und wenn es Dir an Freunden fehlt, so besitze ich dort desto mehr. Sei unbesorgt, Mazeppe. Mein Schwiegersohn, der Gatte meiner ältesten Tochter, ist Senator des Königs. Mit seiner Hilfe wird es leicht sein; Dir irgend eine Stellung dort zuzuwenden, wie sie einem so jungen Manne ziemt.“

„Ich danke Euch im Vorauß,“ sagte Iwan, „und wünsche nur, daß meine Gesundheit es mir gestatten möge, recht bald nach Warschau abzureisen. Doch tröstet mich der Gedanke, daß ich nicht durch meine Schuld allein Euch so viel Unruhe und Störung verursache, und daß ich stets bereit und bemüht sein werde, Euch zu danken.“

„Es wäre hochmuthig, einen solchen Dank

zurückzuweisen," antwortete Bernichy. „Denn Niemand kann wissen, wie sich das Schicksal wendet. Für jetzt aber wollen wir nicht davon sprechen. Betrachte mein Haus als das Deinige und verlaß es nicht eher, als bis Kraft und Gesundheit Dir in vollem Maße zurückgelehrt sind. Das soll Dein bester Dank sein. Jetzt aber laß uns das Gespräch abbrechen; Du bist noch schwach und ich sehe, daß Du blaß wirst. Lebe wohl! Morgen sehen wir uns wieder!"

Er reichte dem Jüngling die Hand. Dieser wollte sich unwillkürlich erheben, um seinen Beschützer zur Thür zu geleiten. Aber es fehlte ihm an Kraft; er sank wieder auf seinen Sessel und Martin mußte ihn nach dem Lager geleiten. — — — — —

Ereignisse, die für das spätere Leben oft von der größten Wichtigkeit sind, entwickeln sich allmählich, so langsam und in einer so unscheinbaren Gestalt, daß man ihnen kaum den geringsten Werth beilegt. Ahnlich erging es Iwan Mazepa. Was er auf dem Herrenhofe des Starosten in Polonne erlebte, schien ihm so natürlich, so einfach, daß er kaum

ernstlich darüber nachdachte — die letzten Stunden abgerechnet, die in einem schneidenden Gegensätze mit den vorhergegangenen Tagen standen. Aber von um so größerer Bedeutung sollten diese scheinbar so ruhigen Stunden für die Zukunft Mazeppa's werden.

Seine Genesung schritt mit jedem Tage vorwärts, auf eine so schnelle und sichtbare Weise, daß selbst der Arzt sein freudiges Erstaunen darüber aussprach. Iwan's Wangen rötheten sich, der matte Zug um die Augen verschwand mehr und mehr, und bald verlündete nur noch die allgemeine Blässe, die ihm geblieben, daß er wochenlang an das Krankenlager gefesselt gewesen.

Dennnoch wähnte es einige Zeit, ehe er das Zimmer verlassen durfte. Inzwischen bereiteten ihn Martin und der Starost allmählich auf die Nachrichten vor, die er früher oder später doch aus der Heimat erhalten mußte. Er erfuhr, daß sein Vetter, wahrscheinlich erbittert über die Flucht Iwan's, den ganzen Hof und auch das Herrenhaus habe niederbrennen lassen, daß er aber dem Wolwoden gegenüber jede Theilnahme an der Brandstiftung läugne und

behauptete, er sei mit seinen Leuten nur erschienen, um retten zu helfen. Beweise dagegen ließen sich sehr schwer finden, da die meisten Leibeigenen durch den Brand in jener Nacht so verwirrt worden, daß sie sich in ihren einzelnen Aussagen selbst widersprächen. Von denen, die sich im Herrenhause befunden, als Johan in dasselbe eindrang, lebe nur noch Kanutoff, aber dieser sei schwer verwundet und außerdem gälte das Wort eines einzelnen Leibeigenen sehr wenig gegenüber der Aussage eines Edelmannes. Die spätere Untersuchung werde freilich wohl die Wahrheit ergeben, aber für den Augenblick sei es nicht ratsam, daß Iwan den Besitz eines Aschenhausens wieder antrete — denn ein solcher sei das Dorf. Bernicky habe schon mit dem Voivoden gesprochen und die Sorge für die Äcker und Alles das, was noch gerettet oder für die Zukunft ersprießlich werden könne, übernommen. Iwan möge also unbesorgt sein. Das Eigentumsrecht bleibe ihm stets gesichert, und wenn er später nach seiner Besitzung zurückkehren wolle, so würde er dort noch immer eine genügende Zahl von Leibeigenen vorfinden, um

einen neuen und stattlichen Herrenhof zu gründen.

Iwan vernahm diese Nachrichten mit dem tiefsten Schmerze. Er liebte nicht nur sein Dorf und die Stätte, wo er geboren worden, sondern auch die Leibeigenen, die er stets als seine Freunde, fast als seine Verwandten betrachtet. Dennoch verührte ihn dieses Unglück weniger heftig, als es der Fall gewesen, wenn er in seinem Dorfe geblieben. Er befand sich jetzt in einer angenehmen Gegenwart, in dem Hause eines reichen angesehenen Mannes; eine schwere Krankheit, die manche Erinnerungen verwischt hatte, lag zwischen dem Jetzt und der Vergangenheit, und vor allen Dingen hatten ihm die Zusicherungen Zernichy's eine so freudige Zukunft eröffnet, daß selbst die dunkelsten Bilder der vergangenen Tage vor ihr verschwinden muhten. Was ihn in Warschau erwartete, beschäftigte die lebendige Phantasie des jungen Edelmannes mehr als Alles, was hinter ihm lag. Er stand ja noch in jenem Alter, in dem man Alles von der Zukunft hofft und fest überzeugt ist, auch die kühnsten Träume,

die gewagtesten Unternehmungen müßten in Erfüllung gehen.

Nur wenig hatte Iwan in seinem einsamen Herrenhause von dem Glanz und der Pracht des Warschauer Hofes erzählen hören. Aber dies Wenige reichte hin, um sein Herz höher schlagen zu lassen, wenn er daran dachte, daß er bald in diese Welt von Lust und Herrlichkeit eintreten solle. Und doch war es nicht diese Herrlichkeit allein, die ihm verführerisch entgegenlachte; was er am meisten suchte, wos nach sein Herz am heiligsten sich sehnte, war Ehre und rühmliche Auszeichnung. Hervorhun wollte er sich vor allen Anderen in ritterlichen Thaten, an Tapferkeit und ächtem Adel, damit er einst zu dem Starosten zurückkehren könne und — —

Ja, wenn diese Zeit, wenn diese Stunde der Zukunft sich vor den Blicken Iwans entfaltete, so klopfte sein Herz stärker und ein süßes Zittern ging ihm durch die Seele. Alle seine Gedanken an Ruhm und Auszeichnung waren stets verwebt mit einem andern. Nicht für sich allein wollte er mächtig und berühmt werden, nicht seinem Namen allein wollte er

Ehre machen. Wenn er sich selbst am Ziele seiner Wünsche, wenn er sich geachtet und gekannt unter einem Kreise von Edlen sah, so schwebte noch eine andre Gestalt in diesem Bilde der Zukunft neben ihm: die schlanke Gestalt Jadwiga's! Sie war es, die sein ganzes Herz ausfüllte, die sich mit jedem Gedanken an die Zukunft vereinte. Er liebte sie mit jener stillen, schwärmerischen Liebe, die nur der ersten Jugend eigen ist. Er fühlte, daß er ihr jetzt nimmermehr sagen könne, daß er sie liebe. Aber wenn er an die Zukunft dachte, so stand auch Jadwiga's Bild vor seinen Gedanken. Was er werden wollte, wollte er für sie werden, und aller Ruhm, alle Ehre erschien ihm nichts, wenn er sie ihr nicht zu Füßen legen und sagen konnte: Nimm sie hin! Was ich gethan, habe ich nur für Dich gethan! Liebe mich, sei meine Gattin und folge mir!

Wenn aber irgend etwas geeignet war, derartige Wünsche und Hoffnungen in dem Herzen des Jünglings zu nähren, so war es dieses reizende, wonnevölle Leben in dem Hause des Starosten. In den ersten Tagen seiner Genesung hatte Iwan seine Retterin nicht wieder-

gesehen. Als er aber seine Kraft so weit wieder- gewonnen, um daß Zimmer zu verlassen und in den Hof und den Garten zu gehen, da fehlte ihm, außer seinem treuen Martin, auch selten Jadwiga als Begleiterin. War es der selbe stille Zug der Sehnsucht, der sie zu dem Jüngling hinzog, war es nur die Theilnahme, die sie ihm als einen Unglücklichen, Bedauernswertthen schenkte? — Iwan selbst in seinen süßen Träumen vermochte es am wenigsten zu unterscheiden. Aber stets befand sie sich an seiner Seite. Sie war es, die ihm alle Einzelheiten des Herrenhauses zeigte, in alle ihre kleinen Wirthschaftsgeheimnisse einweihte, denn sie schaltete als unumschränkte Gebieterin in dem Herrenhause — die Mutter war längst gestorben und die ältere Schwester in Warschau verheirathet. Wenn Iwan in den Garten hinabgegangen, so befand sich auch bald Jadwiga bei ihm. Ließ er noch später, als er noch kräftiger geworden, sein Pferd satteln, um in den Wald oder auf die Acker zu reiten, so bezeigte gewöhnlich auch Jadwiga den Wunsch, einen Blick ins Freie zu werfen, und die Beiden tummelten ihre Rosse munter auf den

grünen Wiesen oder den moosigen Waldwegen. Was sie da plauderten, was sie scherzten, was sie lachten — wer mag es wissen? Es war das reine unschuldige kindliche Geplauder der ersten Liebe. Und doch wurde das Wort nicht zwischen ihnen beide gewechselt, denn Beide kannten es kaum. Sie wußten nicht, welches Gefühl sie zu einander hinzog; sie fühlten nur daß sie bei einander sein mußten, um ganz glücklich zu sein, und ohne Jemand zu fürchten, ohne daran zu denken, daß ihre Neigung von Anderen bewacht werde, folgten sie der Sehnsucht ihrer Herzen und gaben sich dem Glücke hin, nur für einander zu leben. Es war, als ob sie Beide ahnten, daß keine Zukunft, selbst die schönste und glücklichste, ihnen diesen Reiz der ersten Jugendliebe wiederbringen könne.

Und Niemand im Herrenhause schien etwas Wunderbares oder gar Ungeziemendes in diesem Zusammenleben zu finden. Der alte Starost hatte Iwan bald in sein Herz geschlossen, und da er Jadwiga, die einzige Tochter, die noch in seinem Hause lebte, über Alles liebte und sah, wie glücklich sie war, wenn sie mit Iwan lachen und plaudern konnte, so hatte er nicht

nur nichts gegen ihr häufiges Zusammensein einzuwenden, sondern freute sich sogar, wenn sie in heiterm Geplauder durch den Garten spielten oder übermuthig durch die Felber sprengten. Und außer der Dienerschaft befand sich in der ersten Zeit Niemand weiter im Hause. Die Diener aber waren längst für Iwan gewonnen; seine ruhige, freundliche Liebenswürdigkeit öffnete ihm jedes Herz, und vorzugsweise die Herzen Derer, die gewohnt waren, von jedem Fremden kalt, herrisch, übermuthig behandelt zu werden. Und was Iwan's Liebenswürdigkeit allein nicht erreicht hätte, das bewirkten die Neden Martins. Niemand konnte die guten Eigenschaften seines Herrn, seine Leutseligkeit, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Freigebigkeit und Großmuth in lebendigeren Farben schildern, als der junge Leibeigene, den gemeinsame Leiden zu einem Freunde seines Herrn gemacht hatten. Es war eine Lust, zu sehen, wie Martin unter der Dienerschaft Bernick's stand und die Vorteile seines jungen Herrn schilderte, wie aufmerksam sie ihm zuhörten und wie sie ihm Alle bestimmt, daß man sich keinen schöneren und freundlicheren

jungen Herrn denken und wünschen könne. Dann fehlte es, natürlich auch nicht an Anspielungen auf Jadwiga, und die Mädchen meinten lächelnd, so ein allerliebstes Paar könne in ganz Polen nicht zum zweiten Male gefunden werden. Martin war damit ganz einverstanden. Jadwiga, meinte er, sei die einzige Dame, die seines Herrn würdig sei.

Bald jedoch musste Iwan ernstlicher an die Abreise denken, und so schwer ihm auch der Gedanke wurde, sich von Jadwiga trennen zu müssen, so erwartete er dennoch diesen Augenblick mit großer Ungeduld. Denn seine Reise nach Warschau, sein Leben am Hof sollte ja nur ihr gelten. Nur ihretwegen wollte er dort nach dem höchsten Preise der Auszeichnung und des Ruhmes ringen. Wie bald würden die wenigen Jahre vergehen, die er dort leben musste, wie bald würde er als ein vollendet Ritter zu Jadwiga zurückkehren — so hoffte er wenigstens! Und dann war es ja längst zwischen ihnen beiden besprochen, daß der Starost in jedem Winter seine Tochter in Warschau besuchen und daß Jadwiga ihn begleiten werde. Deshalb fürchtete Iwan die

Trennung nicht. Er sehnte sich nach Warschau, nur um recht bald Jadwiga's würdig zu sein.

Die Vorbereitungen für die Abreise wurden schon getroffen und der Starost rüstete den jungen Edelmann aus, als sei es sein eigener Sohn. Zum Diener sollte er Martin behalten; Geld, prächtige Kleider, Waffen und Schmuck, Alles lag für Iwan bereit, damit er abreisen könne, sobald der Arzt erklärt habe, daß er den Anstrengungen der Reise gewachsen sei. Jadwiga dachte freilich daran, daß sie nun allein zurückbleiben müsse, und manchmal klang ein trüber Ton durch ihre Plauderei. Aber sie bedachte, wie sehr Iwan sich freue, in das Hosleben zu treten, und ihre jugendliche Zuneigung war uneigennützig genug, um darin einen Grund zur Freude für sich selbst zu finden.

Noch ungefähr zwei Wochen sollte der Aufenthalt Iwan's in Polonne währen, als daß Haus des Starosten einen Gast erhielt. Es war ein Graf Krinecky, ein schon bejahrter Mann, ungefähr in dem Alter des Starosten, eine sehr bekannte und einflußreiche Persönlichkeit.

Der Starost hatte schon im Voraus ge-

wußt, daß Krineck ihn besuchen werde, ohne jedoch die Zeit seiner Ankunft zu wissen. Der Graf hatte ihm nämlich aus Warschau geschrieben, daß er durch viele Arbeiten und Amtsgeschäfte sehr ermattet und angestrengt sei, und daß der König ihm gnädigst einen Urlaub bewilligt habe. Krineck habe deshalb, um sich ganz von seinen Mühen als Geheimer Rath des Königs zu erholen, an seinen früheren Freund und Jugendgenossen Bernich in Woslonne gedacht, und wolle dort einige Wochen in vollkommenster Ruhe und Abgeschiedenheit verleben. Der Starost hatte diese Nachricht mit der größten Freude empfangen. Die Aussicht, einen so lieben Jungenfreund, der zugleich ein so einflußreicher Mann geworden und ihm gewiß so Vieles mittheilen könnte, einige Wochen in seinem Hause zu bewirthen, schien ihm um einige Jahre jünger zu machen. Er war ganz stolz darauf, daß Krineck gerade sein Haus gewählt, und ließ die umfangreichsten Vorbereitungen treffen, um seinen Freund würdig zu empfangen und zu bewirthen. Selbst Iwan's wegen freute er sich auf diesen Besuch. Der

junge Mann, so hoffte er, sollte an dem Gräf-
sen einen mächtigen Förderer gewinnen.

Krinezky entsprach auch vollkommen den Vor-
bederhebungen des Starosten. Er war ein
durch und durch gebildeter Hofmann, fein, lie-
benswürdig, freundlich, zuvorkommend, aber
trotzdem von einem so würdevollen und acht-
baren Wesen, daß man leicht bemerkte, wie
das Hofleben habe wohl seine Sitten verfeinert,
aber nicht sein gutes Herz verändert. Aus
jedem seiner Worte sprach die Weisheit eines
vielersahnenen, und der Ernst eines wackeren,
redlichen Mannes. Nicht viele Männer von
solcher Würdigkeit und untadelhafter Gesinnung
mochten dem Könige so nahe stehen.

Auch für Iwan schien er halb Theilnahme
zu empfinden. Er sprach oft mit dem jungen
Manne und gab ihm das Versprechen, nicht
nur seinen Wünschen in Warschau dienlich zu
sein, sondern auch alles Mögliche zu thun, daß
mit Iwan Gerechtigkeit gegen seinen Vetter
Johan erhalten werde. So schien sich Alles zu ver-
einigen, um den Jüngling für die Leiden der
Vergangenheit trüglich zu entschädigen. Die
Liebe der edelsten Jungfrau, der väterliche

Schutz eines angesehenen Mannes, die Kunst eines einflussreichen Dieners des Königs — Alles lachte dem jungen Edelmann, verhieß ihm eine schöne Zukunft und entfernte seine Gedanken mehr und mehr von der trüben Vergangenheit.

Gazwischen aber spannen dieselben finsternen Mächte, die ihm so vieles Leid bereitet, an einem neuen Gewebe des Unglücks.

Graf Krinech hatte allerdings den Wunsch ausgesprochen, so einsam und still als möglich in dem Hause des Starosten zu leben und Bernich war bemüht gewesen, diesem Wunsche entgegenzukommen. Es ließ sich aber doch nicht vermeiden, den benachbarten Edelleuten Besuche zu machen und ihre Gegenbesuche zu empfangen. Die polnische Gastfreigkeit ist sprichwörtlich, und der Starost war bekannt als einer der gastfreisten Edelleute seines Vaterlandes. So geschah es also von selbst, daß das Herrenhaus von Polonne sich mehr und mehr mit Gästen füllte, die zum Theil die Gelegenheit suchten, mit dem einflussreichen Geheimen Rath bekannt zu werden, zum Theil auch nur die

Vergnügen genießen wollten, die sich jetzt im Hause des Starosten drängten.

Für Iwan begann nun eine neue Zeit, nicht so angenehm, wie die vergangene. Er konnte Jadwiga seltener oder doch fast nie allein sehen, er befand sich unter fremden Menschen, die ihn seiner Jugend wegen nur oberflächlich beachteten, ihn vielleicht sogar fühlen ließen, daß er nur ein armer Edelmann und ein Schüppeling des Starosten sei. Oft beschlich den Jüngling ein unbehagliches Gefühl, wenn er stumm und verlassen mitten in der glänzenden Gesellschaft stand und wenn es ihm oft tagelang unmöglich war, ein vertrauliches Wort mit Jadwiga oder dem Starosten zu wechseln. Unter den Gästen befanden sich viele junge Edelleute aus der Nachbarschaft, schöne junge Männer, reich, in Warschau gebildet, wohl erfahren im geselligen Leben, bekannt mit der Sprache des feinsten Anstandes. Und alle bemühten sich sichtbar um Jadwiga's Gunst; jeder suchte ihr so angenehm, so liebenswürdig als möglich zu erscheinen, während Jadwiga ihrerseits genötigt war, den Gästen ihres Vaters ihre heiterste und freundlichste Miene zu zeigen. Es war

nicht Eifersucht, die das Herz Iwan's quälte, wenn er dies sah; seine Liebe war zu rein, sein Vertrauen auf Jadwiga's Neigung zu groß, als daß eine so böse Leidenschaft ihn hätte beschleichen können. Er fühlte nur seine eigene Unwürdigkeit. Er gestand sich, daß er jenen jungen Männern nicht gewachsen sei, daß Jadwiga sie ihm vorziehen müsse, daß er kein Recht darauf habe, ihr mehr zu gelten, als die Anderen. Oft fühlte er Thränen in seinen Augen, und mehr als je sehnte er sich nach Wertschau oder nach irgend einem andern Schauspieldorf der Thätigkeit, mir um ebenfalls nach Auszeichnung ringen und um den Preis des Sieges kämpfen zu können.

Jadwiga und der Starost ahnten nichts von diesen Qualen, die an dem Herzen des Junglings nagten. Sie glaubten Beide, er sei glücklich und gefalle sich in diesem frohen und lustigen Leben, daß ihm doch jedenfalls nun sein müste. Und andererseits war Iwan zu stolz, sich zu duhern. Um keinen Preis der Welt hätte er gestanden, daß er sich vernachlässigt fühle. Und schwand jedes Leid und jede Bitterkeit aus seiner Brust, wenn er mit

Zadwiga allein war, und wenn sie nach dem Geräusch des unruhigen Tages so unbefangen plauderten, wie sie sonst gethan, wenn Zadwiga mit einem Seufzer gestand, daß sie sich nach Ruhe sehne und nichts mehr wünsche, als nur einmal wieder mit ihm durch den Wald sprengen zu können. Wohl fühlte er sich dann glücklich. Aber diese Augenblicke waren zu kurz, um eine dauernde Ruhe in sein Herz zu gießen. Die langen Tage, in denen er Zadwiga von schönen jungen Männern umschwärmte sah, fachten die Flamme seines Leids stets von Neuem an. Der Gedanke, daß er diesen Kreis von Bewerbern durchbrechen, daß er sich ebenfalls Zadwiga nahen könne, kam ihm nicht in den Sinn. Wenn ihm auch sein jugendlicher Stolz zurrief, daß er aus gleichem Stoffe, wie sie Allc sei und sie vielleicht einst überflügeln werde, so fühlte er doch, daß er sich jetzt noch nicht mit ihr in einer Reihe stellen würde. Schon seine Jugend hinderte ihn daran.

Unter Allen, die sich um Zadwiga's Gunst bewarben, war es namentlich Einer, den Iwan mit dem wachsamsten und schärfsten Auge betrachtete — der Graf Matthias Rotoff. Sein

Reichtum, seine Schönheit, sein Glück bei den Damen waren bekannt. Mit einer schlanken, eblen Gestalt, einem aristokratisch feinen Gesicht, verband er eine wunderbare Gewandtheit des geselligen Lobens, eine überraschende Fähigkeit, sich in Alles zu fügen, jeden günstigen Augenblick zu benutzen. Er wohnte im Hause des Starosten, der ihn, wie viele Andere, eingeladen hatte, so lange sein Guest zu sein, als es ihm beliebe; und jeder konnte sehen, daß Graf Matthias nur Fabriga's wegen das Anerbieten angenommen. Er war immer in ihrer Nähe, er sagte ihr die feinsten Schmeicheleien, die ausgefeiltesten Artigkeiten; in jeder Kunst, den Damen zu gefallen, war er Meister, und selbst die Männer, so eifersüchtig sie auf ihn waren, gestanden zu, daß er seinen Aufenthalt in Mostkau, Warschau und Paris gut benutzt habe. Im Uebrigen war Graf Matthias das Musterbild der gewöhnlichen polnischen Edelleute, stolz, herrschsüchtig, leidenschaftlich, jähzornig, gegen die Dienen und Leibeigenen ein Thraum. Keiner von den Männern liebte ihn, und selbst von den Damen bevorzugten ihn nur diejenigen, deren Eitelkeit durch seine Artigkeiten geschmei-

gelt wurde. Er war nicht mehr ganz jung. Man sagte, daß er dreißig Jahre alt sei. Aber er sah älter aus; er hatte ja, wie er oft mit lächelndem Triumph hinwarf, den größten Theil seines Lebens in Moskau, Paris und Warschan zugebracht. Seine Vorliebe für Jadwiga, seine Bewunderung ihrer Schönheit und seine Absicht, ihr zu gefallen, sie dauernd an sich zu fesseln, sprach er ganz offen aus. Man erwartete jeden Tag, er werde Jadwiga oder ihrem Vater eine Erklärung machen. Bei Tische sagte er einmal ganz laut, die Feste, die der Starost seinen Freunden gebe, seien sehr artig und angenehm, aber er müsse gestehen, an anderen Orten Schöneres und Brächtigeres gesehen zu haben. Etwas aber besitze das Herrenhaus von Polonne, was man nirgends in der Welt wiederfinde und woran man sich nicht satt sehen könne: daß sei Jadwiga! Man's Herz hatte stürmisch gepocht, als er diese Worte vernahm, die der ganze Tisch hörte, und seine Augen richteten sich in qualvoller Erwartung auf Jadwiga. Aber das junge Mädchen erröthete nicht einmal über die Schmeichelei.

„Herr Graf,“ sagte sie lächelnd über den Tisch, „Sie kritisieren mich stolz und eitel machen, wenn ich thöricht genug wäre, Ihnen zu glauben. Aber ich weiß, daß Sie der höflichste Mann von der Welt sind. Ich bin die Tochter des Hauses und deshalb glaube Sie so sprechen zu müssen. Ich danke Ihnen dafür. Hören Sie sich nur, daß ich nicht höre, wie Sie einmal einer andern Dame dasselbe sagen!“

Der Graf beteuerte, er meine es aufrichtig. Aber Jadwiga hatte so ruhig, so gleichgültig gesprochen, daß er wohl fühlte, er habe seinen Zweck verfehlt und fast verlegen wurde.

An demselben Tage, am Abend, sollte ihm noch eine andere Warnung zu Theil werden. Die Gesellschaft war zahlreicher als je. Es wurde ein kleiner Ball vorgeschlagen und ausgeführt. Den Schluß desselben bildete ein Tanz, ähnlich dem jetzt gebräuchlichen Cotillon, in welchem die Damen die Herren zum Tanze aufforderten und ihnen Blumensträuße oder andere Kleinigkeiten als Andenken überreichten.

Iwan hatte noch gar nicht getanzt, sondern nur aus der Ferne zugeschen, wie Jadwiga

durch den Saal schwachte. Er kannte auch die Tänze nicht. Jetzt aber war er näher getreten, um zu sehen, welchen Herren die Damen ihre Blumensträuße bringen würden, und zufällig befand er sich hinter dem Sessel des Grafen Matthias, in der Nähe Jadwiga's.

Alle waren begierig, wem die Tochter des Hauses ihre Blumen bringen würde. Lächelnd erhob sie sich, als die Reihe an sie gekommen war, wählte ein kleines Bouquet und ging auf Matthias zu. Niemand zweifelte, daß er die Blumen erhalten werde — er selbst am wenigsten. Denn er erhob sich schnell mit triumphirender Miene, mit dem glücklichen Lächeln befriedigten Stolzes.

„Verzeihen Sie, Herr Graf, dieses Mal galt es nicht Ihnen!“ sagte Jadwiga, ein wenig bei Seite tretend, und sie reichte ihr Bouquet Iwan, an den Niemand gedacht hatte.

Eine glühende Röthe schoß über Rotoff's Gesicht.

„Verzeihung!“ rief er, gezwungen lachend, „wie konnte ich auch so thöricht sein!“

Iwan unterdessen hielt sprachlos vor Entzücken das Bouquet in der Hand. Er wußte,

dass alle Blüte auf ihn gerichtet seien. Aber er erröthete nicht. Er fühlte keine Verlegenheit, nur Glück.

„Nun müssen Sie aber mit mir tanzen, Iwan!“ sagte Jadwiga. „Es war die einzige Gelegenheit, Sie dazu zu zwingen.“

„Ich tanze leider diese Tänze nicht,“ antwortete Iwan. „Ich bedaure es ungemein.“

„Nun, was tanzen Sie denn?“ fragte Jadwiga mit ihrem holden Lächeln.

Iwan fühlte einen Stolz, ein Selbstbewusstsein in seiner Brust, wie nie. Heut zum ersten Male zeigte ihm Jadwiga vor der ganzen Versammlung dieselbe traurliche Herzlichkeit, die ihn in der Einsamkeit so glücklich gemacht. Sie schien diese Gelegenheit absichtlich gesucht zu haben, um ihm den Beweis zu geben, wie sehr sie ihn allen Anderen vorziehe.

„Ich bin leider noch nicht in Warschau und Paris gewesen,“ antwortete Iwan nicht ohne einen Anflug von Ironie. „Ich tanze nur den Rundtanz, den Spizentanz, die Mazurka —“

„Die Mazurka — also gut!“ rief Jadwiga.

„Ja, aber die Bauern-Mazurka!“ antwortete Iwan.

„O, ich kenne sie, sie ist allerliebst!“ rief Jadwiga. „Ich tanze sie sehr gern!“

Und dann sich zu den Spielleuten wendend, rief sie ihnen zu, eine Bauern-Mazurka zu spielen, ergriff Iwan mit lieblicher Ungezwungenheit bei der Hand und führte ihn mitten in den Saal.

Hätte der glückliche Stolz, der seine ganze Brust schwollte, dem Jüngling auch nur einen Augenblick erlaubt, Verlegenheit zu fühlen, so würde auch dieses Gefühl bei dem Klange der bekannten Melodie verschwunden sein. Die Zaubermacht der Musik ist bekannt. Als Iwan die geliebten naiv-melodischen Klänge hörte, fühlte er sich im Augenblick unter die Buchen und Linden seines Herrenhofes versetzt. Der Glanz der Kronleuchter verblich vor ihm, und die einzigen Sterne, die ihm leuchteten, waren die Augen Jadwiga's, die sich mit einem holden Selbstgefühl ihm gegenüber aufstellte. Ohne zu zögern, ohne daß er im mindesten zu wissen schien, daß hundert Augen auf ihn gerichtet seien, begann Iwan den Tanz. Jadwiga

schwebte ihm entgegen, er reichte ihr die Hand, anmutig drehten sie sich um einander, Iwan ließ seine Sporen klingen, seine Wangen rötheten sich und die ganze Begeisterung des Tanzes ergoß sich durch seine schlanke, schmiegsame Gestalt. Schon nach den ersten Wendungen erscholl ein Beifallsruf durch den ganzen Saal. Theils waren die Zuschauer aufrichtig entzückt von der Grazie des jüngendlichen Paars, theils wollte man den Grafen Stotoff fühlen lassen, daß er nicht einzige und allein der Bewunderte sei. Mehr und mehr steigerte sich der Beifall, und mehr und mehr verdienten ihn die beiden Tänzer. Alles vergessend, wieder ganz in einander aufgehend, als wären sie allein und Niemand kümmere sich um sie, schienen sie nur bemüht, Jeder für den Andern seine ganze Kunst zu entfalten und ihre Seele in die anmutigen Bewegungen des Tanzes zu legen. Als sie erschöpft endeten und Iwan mit glühenden Wangen seine hochathmende Tänzerin auf ihren Arm führte, ertönte jubelnder Beifall durch den ganzen Saal und manches feuchtglänzende Frauenauge ruhte sehnfuchtsig auf der schlanken Gestalt des jungen Edelman-

nes. Nur Einer musterte ihn finster und drohend — Graf Notoff. Aber Iwan sah es nicht. Stolz in dem Bewußtsein, mit Ladwig a einen herrlichen Triumph gefeiert zu haben, zog er sich zurück, jetzt erst beschämt über den Triumph, den er gefeiert.

Am nächsten Morgen begegnete er dem Grafen in dem breiten Corridor, der das Herrenhaus der Länge nach theilte. Graf Notoff hatte den jungen Mann bis dahin gar nicht beachtet. Wahrscheinlich hatte er ihn für ein Mitglied der Familie, für einen armen entfernten Verwandten gehalten. Jetzt aber stand er still.

„Guten Morgen, junger Freund!“ sagte er mit spöttischer Herablassung. „Bist Du schon nüchtern?“

„Nüchtern?“ erwiederte Iwan stolz. „Ich trinke selten und wenig.“

„Ich meine nüchtern von dem Rausche des Triumphes,“ sagte Graf Matthias. „Wo lernt man eine solche Bauern-Mazurka? Ich möchte bei Dir in die Schule gehen, Knabe! Nie sah ich einen Bauern besser und natür-

licher tanzen. Du bist kein Verwandter der Familie. Bist Du ein Bauernsohn?"

"Ich bin Iwan Mazepa," antwortete der Jüngling, „und wenn Du bei mir in die Schule gehen willst, Graf Matthias, so werde ich Dich zuerst Achtung vor Deines Gleichen Lehren!"

"Bartloser Knabe," rief der Graf erbleichend, „es ist gestern das erste und letzte Mal gewesen, daß Du über mich triumphirt. Hüte Dich jetzt vor mir. Trifftst Du mir wieder in den Weg, so schleudre ich Dich bei Seite, wie einen Bauern — der Du bist!"

"Aus dem Wege!" rief Iwan, und riß den Degen aus der Scheide. „Aus dem Wege! Wärst Du nicht ein Gastfreund dieses Hauses, so würde ich Dich durchbohren. Jetzt sage ich Dir nur: hüte Dich vor mir, Graf Motoff! Du bist ein elender Schurke, daß Du einen jüngern und verlassenen Edelmann so beleidigen kannst!"

Erbleichend vor Schreck über die wild aufflammende Wuth des Jünglings, der ihn heftig bei Seite stieß, trat Graf Motoff zurück und ließ Iwan vorübergehen.

„Ah,” sagte er dann, als Iwan eine Strecke entfernt war, und seine Brauen zogen sich finster und drohend zusammen — „hier ist eine wirkliche Gefahr und eine größere, als ich dachte. Ich will es mir ernstlich überlegen.“

Iwan war nach dem Hofe gegangen. Das Zusammentreffen mit dem Grafen hatte ihn verstimmt und sein Blut erhitzt. Er bedurfte der Ruhe und der Einsamkeit. Zwar fürchtete er den Grafen nicht, aber es war ihm doch unsieb, in dem Hause seines Beschützers mit einem Gastfreunde desselben auf einem so feindlichen Fuße zu stehen. Er wollte überlegen, was zu thun sei. Er rief nach einem Diener und verlangte ein Pferd. Da aber Niemand augenblicklich zugegen war, so verließ er den Hof, trat in den Garten, der an den nahen Wald stieß und ging tief in den Wald hinein, nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie er seine Ehre dem Grafen Matthias gegenüber aufrecht erhalten könne, ohne die Gesetze der Gastfreundschaft zu verletzen, denen er als Mitglied des Hauses unterworfen war.

Eine Zeit lang war er so gegangen und setzte sich endlich ermüdet an einer Hecke nieder.

der, als er Stimmen hörte. Zwei Männer, die sich der Hecke auf der anderen Seite näherten, schienen lebhaft mit einander zu sprechen.

„Ich wiederhole Ihnen noch einmal, Graf Rotoff,“ sagte eine Stimme, die Iwan so gleich als die des Geheimen Rathes, Grafen Kriechy erkannte — „ich wiederhole Ihnen, daß mir alle Pläne bekannt sind und daß ich die einzelnen Häupter dieser Verbindung sehr gut kenne. Mein Aufenthalt in dem Hause des Starosten ist nicht allein der Erholung gewidmet, sondern der Erforschung dieser Verhältnisse. Es würde mir leid thun, wenn Sie auf meinen Rath nicht hören wollten. Sie gingen Ihrem Verderben entgegen. Ein solcher Plan würde jedenfalls scheitern.“

„Und ich wiederhole Ihnen, Herr Graf, daß ich nichts von Allem weiß, was Sie sprechen,“ antwortete Matthias Rotoff. „Ich habe nie etwas von einer solchen Verschwörung gehört.“

„Erlauben Sie, daß ich Sie widerlege,“ sagte der Geheime Rath des Königs. „Sie kommen jetzt von Kiew, wohin Sie von Ihren Gütern gereist waren. Vor zwei Monaten

waren Sie in Moskau und haben dort eine Unterredung mit dem Czaren selbst gehabt."

"Welche Ehre, wenn sie nur nicht erdichtet wäre!" rief Graf Rotoff lachend.

Iwan sah durch die Hecke. Die Beiden standen still.

"Erdichtet? Ich habe Zeugen und Beweise dafür!" sagte Krinecky. "Wir haben seit langer Zeit in Warschau Nachricht davon, daß ein Theil der ukrainischen und podolischen Edelleute, erzürnt über den Verlust einiger Privilegien, sich von Polen lössreissen und die Oberherrschaft des Czaren anerkennen will. Natürlich geht dieser Plan von Moskau aus, und wenn es den Edelleuten wirklich gelänge, ihren Zweck zu erreichen, so möchte ich ihnen kein Glück zur Herrschaft der Russen wünschen, denn die Czaren wußten von jeher ihr Scepter kräftiger zu handhaben, als die milden Könige von Polen. Doch genug, die Verschwörung existirt. Man will die Bauern und Kosaken unter dem Vorwand, der König Johan Kasimir wolle sie ihrer Freiheit berauben, in das Lager des Czaren führen, der für alle Fälle eine gewaltige Heeresmacht im Süden seines Reiches

zusammenzieht. Ungefähr zwanzig der hervorragendsten Edelleute sind bei diesem Plane befeiligt. An der Spitze aber stehen Sie, Graf Rotoff!"

"Ich? Nun, das grenzt an's Unglaubliche!" rief Matthias. "Sie wissen mehr, als ich."

"Sagen Sie: mehr, als Sie glaubten!" erwiederte Klinech. "Ich kenne auch Ihre Beweggründe. Sie haben versucht, in Warschau eine Rolle zu spielen, aber es ist Ihnen nicht gelungen, weil Sie zu viel Feinde hatten. Jetzt sind Ihnen in Moskau große Versprechungen gemacht worden. Man will Sie in den Fürstenstand erheben, zum Statthalter der Ukraine und Podoliens machen. Ihr Ehrgeiz ist es, der Sie antreibt, Ihren König zu verlassen und einen Landesverrath zu begehen. Ich warne Sie und bitte Sie von einem so thörichten Unternehmen abzistehen. Wir sind mächtig genug, um einen Aufstand zu unterdrücken, aber dem melden Sinn des Königs wäre es angenehmer, ihn ganz vermieden zu sehen. Sagen Sie also Ihren Nachbarn, daß wir die Pläne derselben kennen. Das wird genügen, sie zurückzuschrecken."

„Sie werden eben so erstaunt sein, wie ich, von Etwas zu hören, an das sie nie gedacht haben.“ rief Graf Rotoff lachend. „Rein, theuerster Graf, Sie irren sich vollständig.“

„Ihre Hartnäckigkeit ist größer, als ich glaubte,“ erwiederte Krinech ernst. „Fast bereue ich, mich vertrauensvoll an Sie gewandt und Sie zu dieser Unterredung aufgefordert zu haben. Ich begreife jetzt, daß Ihre Pläne nicht allein aus jugendlichem Leichtsinn entsprungen sind und daß Sie selbst vor der Gefahr nicht zurückschrecken. Aber überlegen Sie wohl, was Sie thun. Noch ruht die ganze Angelegenheit in meiner Hand. Der König hat sie mir allein übergeben, ich allein kenne die Schuldigen. Aber ich besitze auch Vollmacht, zu handeln, wie es mir gut scheint, mit Wilden, aber auch mit Gewalt zu verfahren, ganz wie es der Augenblick verlangt. Noch spreche ich mild zu Ihnen, Graf Rotoff. Noch will ich versuchen, Sie zu überzeugen, daß ich Alles weiß und daß Sie keinen Schritt thun, den ich nicht bewachen lasse. Hier lesen Sie dieses Verzeichniß der Häupter der Verschwörung — lesen Sie diese Notizen über

Ihren Aufenthalt in Moskau und in Kiew, über die Edelleute, die Sie besucht und von denen Sie Besuche erhalten, sogar, was Sie mit ihnen gesprochen — und sagen Sie mir dann, ob wir gut unterrichtet sind!“

Iwan sah, wie der Geheime Rath dem Grafen Matthias eine Brieftasche überreichte, die Rotoff mit einem scheinbar spöttischen Lächeln nahm. Er sah aber auch, wie das Gesicht des Grafen noch bleicher als gewöhnlich wurde. Graf Kriech schien dieselbe Bemerkung zu machen.

„Nun, Graf Rotoff,“ sagte er, „Sie sind doch wohl überrascht — Sie verfärbten sich!“

„Nicht im Mindesten!“ erwiederte Matthias etwas geprägt. „Aber wenn Sie dies Alles wissen, so ruht die Angelegenheit auch nicht in Ihren eigenen Händen, wie Sie sagten, sondern Sie haben Ihre Spione und Helfershelfer.“

„Das sind nur untergeordnete Kreaturen,“ antwortete der Geheime Rath, „Leute, wie man sie zu solchen Zwecken gebraucht, und die zum Theil nicht wissen, um was es sich handelt. Mich allein hat der König mit der Leitung dieser ganzen Angelegenheit beauftragt, und ich

bin hierhergekommen, entweder die Schuldigen zu warnen und dadurch von ihrem Vorhaben abzuwenden, oder sie zur gerechten Strafe zu ziehen.“

„Nun denn, wenn Sie der Einzige sind, der darum weiß, so sterbe das mit Ihnen, was Sie wissen!“ rief Graf Rotoff. „Gehen Sie zum Teufel und melden Sie dem, was Sie ausspionirt haben.“

Er zog seinen Degen. Krineck sprang zurück. Aber er war ein alter Mann und strauchelte. Auch mochte ihm der Degen nicht locker genug in der Scheide sitzen. Der erste Stoß Rotoffs glitt an einem festen Ordenskreuz ab, das der Graf auf der linken Brust trug. Der zweite würde den alten Herrn unfehlbar verwundet, wenn nicht getötet haben, hätte sich nicht Iwan zwischen ihn und den Menschenmörder geworfen.

Der junge Edelmann hatte sich, schon während Graf Rotoff den ersten Stoß führte, durch die Hecke hindurchgearbeitet und stand nun mit zornglühendem Antlitz vor seinem Feinde. Auch Graf Krineck hatte jetzt seinen Degen gezogen.

Matthias mochte einsehen, daß sein Spiel verloren, seine Absicht vereitelt sei. Für einen Augenblick freilich schien er Willens, Iwan zu durchbohren. Dann aber stürzte er sich dem Rath zu Füßen.

„Verzeihen Sie mir, Graf!“ rief er, seinen Degen von sich schleudernd. „Ich verfluche diese Waffe und meinen Zähzorn, der mich verführte, eine solche That zu versuchen. Ja, ich bekannte mich schuldig. Jener Plan ist entworfen worden und ich bin das Haupt desselben. Aber ich sehe ein, daß der Himmel gegen uns ist und schwöre meinem König Johan Kasimir Treue. Nehmen Sie mein heiligstes Wort, Graf, daß ich diesen Augenblick mein Leben lang bereuen werde. Aber zugleich werde ich mich bemühen, meine Schuld durch um so größere Dankbarkeit gegen Sie und das Vaterland zu sühnen. Verzeihen Sie mir, Graf! Ich erhebe mich nicht eher, als bis Sie mir Verzeihung zugesichert. Verhängen Sie jede Strafe über mich — aber verzeihen Sie mir diesen schamwürdigen Augenblick.“

„Ich verzeihe Ihnen, stehen Sie auf!“ sagte Graf Kinech finster und kalt.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!“ rief Matthias, sich erhebend. „Und auch Ihnen danke ich, Mazeppa. Verzeihen Sie mir die Beleidigung von vorhin — die Eifersucht trieb mich dazu. Ich bin leidenschaftlich. Ich sehe ein, daß Sie ein braver Edelmann sind und danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie mich gehindert haben, eine That zu begehen, an die ich nur mit Entseken denke! Seien Sie mein Freund, ich will der Ihre sein!“

Er reichte Iwan die Hand, die dieser nur widerstrebend und flüchtig nahm.

„Und um noch Eins bitte ich Sie, verehrter Graf!“ rief Rotoff, die Hand des Matthäus ergreifend. „Ihre Verzeihung würde unvollständig sein, wenn Sie mir nicht gelobten, über diesen Vorfall zu schweigen. Ich würde mich selbst tödten, wenn die Welt meine Schlechtheit erfähre.“

„Es sei!“ antwortete der Graf, der, wie es schien, dieser peinlichen Scene enthoben zu sein wünschte. „Ich werde schweigen und bitte auch Sie, Mazeppa, zu schweigen. Ich werde Gelegenheit finden, noch mehr mit Ihnen zu sprechen, Graf Rotoff! Für's Erste aber geben

Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie das Haus des Starosten nicht eher verlassen, als bis ich es Ihnen erlaubt habe."

"Ich schwöre es!" rief Rotoff. "Und wird Mazeppa schweigen?"

"Reden Sie nicht davon, mein junger Freund," sagte Krinecky, als Iwan ihn fragend anblickte. "Sie werden mir einen Gefallen thun. Auch mit Ihnen werde ich später sprechen. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir das Leben gerettet."

Iwan verneigte sich und auf drei verschiedenen Wegen, jeder für sich allein, kehrten die drei Männer in den verschiedensten Seelensituationen nach Polonne und dem Hause des Starosten zurück.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, als Iwan einen Blick aus dem Fenster warf, sah er unten auf dem Hofe zwei gesattelte Pferde stehen, die Bernicki ihm für seine Reise nach Warschau geschenkt hatte.

Berwundert dachte er darüber nach, was dies zu bedeuten habe, als Bernicki selbst ein-

trat. Sein Gesicht war ernster als gewöhnlich, sogar finster.

„Iwan,“ sagte er nach kurzen Gruß, „verzeihe mir, wenn ich Dich bitte, sogleich nach Warschau zu reisen.“

„Sogleich?“ rief Iwan überrascht. „Weshalb diese unerwartete, plötzliche Eile, edler Herr?“

„Sie ist nothwendig!“ antwortete Bernich betonend. „Und ich glaube, ich habe genug für Dich gethan, Iwan, daß ich wohl einen Wunsch gegen Dich aussprechen darf.“

Er sprach diese Worte ruhig, beinahe kalt, daß Iwan sogleich errieh, Bernich zürne ihm, und es sei etwas vorgefallen, was den Starosten gekränkt habe. Der Gedanke an Rotoff, den Grafen Krinecky, an das, was gestern geschehen, ging ihm durch den Kopf. Aber er konnte unmöglich errathen, was bei alle dem Bernich mißfallen haben könne.

„Kleide Dich schnell an,“ sagte der Starost, als Iwan vergebens nach Worten suchte. „Geld, Briefe, Alles, was Du brauchst, wirst Du unten in dem Täschchen finden. Das andre Gepäck befindet sich in den Mantelsäcken. Eile,

Iwan; es liegt mir daran, daß Du bald in Warsthau seiest. Lebe wohl!"

Iwan war starr vor Erstaunen. Mechanisch reichte er dem Starosten die Hand, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Bernich ging aus der Thür.

"Darf ich Jadwiga nicht Lebewohl sagen?" rief er, dem Starosten nacheilend.

"Sie schläft noch," antwortete ihm Bernich, "Ich werde ihr Deinen Gruß bringen."

Damit verschwand er den Blicken Iwans.

Wie im Traum stand dieser da. Eines fiel ihm ein,— vielleicht wollte ihn der Starost vor der Nachte des Grafen Kotoff schützen. Aber weshalb diese entsetzliche Eile, diese Kälte?

"Das ist unwürdig!" rief der Jüngling, in dessen Seele ein gerechter Stolz aufflammte.

"Ich gehe nicht!"

"Er meint es gut mit Dir, gewiß, gewiß!" flüsterte Martin, ihn zur Eile drängend.

"Aber Jadwiga! sie schläft nicht mehr,— sie wacht! Ich weiß es!" rief Iwan.

"Sie ist erst spät in der Nacht auf ihr Zimmer gegangen," sagte Martin. „Kommt nur, Herr! Der Starost meint es gewiß gut!"

Er zog Iwan mit fort. Auf dem Corridor begegnete ihm Graf Krineck.

„Ich bin vielleicht schon vor Ihnen in Warschau,“ sagte er bedeutungsvoll zu Iwan. „Suchen Sie mich sogleich auf. Ich will Ihnen das ersetzen, was Sie hier verloren zu haben scheinen. Hier ist meine Wohnung!“

Er drückte Iwan ein Papier in die Hand und ging weiter.

„Was ich hier verloren zu haben scheine!“ murmelte Iwan vor sich hin. „Man treibt mich aus diesem Hause — ohne Urtheil, ohne Verhör! So sei es! Ich nehme das an, was man mir giebt, weil ich sonst nackt und elend wäre! Aber ich lehre zurück — anders, als ich dieses Haus verlasse — das schwöre ich Dir, Martin! Mag geschehen sein, was da wolle — der Starost soll mir einst gestehen, daß er mir Unrecht gethan! Gott vergelte ihm das Gute, das er mir erwiesen, und verzeihe mir, wenn ich zu hart denke! Es wird Alles offenbar werden!“

Martin trieb ihn jetzt nicht mehr zur Eile — Iwan selbst stürmte auf den Hof hinunter. Sein Stolz war beleidigt; er zürnte dem Sta-

rosten. Hurtig schwang er sich auf's Pferd, und ohneemand einen Gruß zuzuwerfen, ohne nach einem Fenster zu blicken, drückte er seinem Pferde die Sporen in die Seite und sprengte auf die Landstraße — nach Warschau!

He had been a good boy, and he had been a good man, and he had been a good husband, and he had been a good father, and he had been a good son, and he had been a good brother, and he had been a good friend, and he had been a good neighbor, and he had been a good citizen, and he had been a good member of the church, and he had been a good member of the community, and he had been a good member of the world.

the first time in the history of the world, that the
whole of the human race, in all its parts,
was to be gathered together, and to be
subjected to the same laws, and to be
governed by the same power.

Mazepa. I.

9

und sich davon mit der gewohnt lässigen Art und Weise aufzumachen, und er war zu diesem so zufrieden, daß er sich nicht mehr von dem Gedanken trennen konnte, den er sich in jener ersten Nacht gemacht hatte.

3. Der Senator.

Wie mannigfaltig auch die Trostgründe sein mochten, die der treue Martin erfand, um seinen jungen Herrn zu beruhigen, so war doch der Seelenzustand Iwan Mazepa's in den ersten Tagen ein sehr düsterer und demjenigen sehr ähnlich, in welchem er vor seinem Vetter Johan geflüchtet war.

Es lebte ein zu tiefes Ehrgefühl in dem Herzen des Jünglings, als daß er nicht gewünscht hätte, wenigstens zu wissen, weshalb er gezwungen worden, so schnell das Herrenhaus von Polonne zu verlassen. Je mehr er darüber nachdachte, desto heftiger nagte der Gedanke an seinem Herzen, seine Liebe zu Jad-

wiga sei entdeckt worden, und der alte Bernich habe ihn so schleinig entfernt, weil er dieselbe nicht billige. Vergebens bemühte sich Martin, der eine Ahnung von dem Zwiste zwischen Iwan und dem Grafen Rotoff hatte, seinem Herrn zu beweisen, Bernich könne keine andre Absicht gehabt haben, als Iwan vor der Rache des Grafen zu schützen. Aber das scharfe Ahnungsvermögen, daß eine eigenthümliche Gabe der Jugend ist, sagte dem Jüngling immer wieder, daß dann der Graf milder gewesen wäre, daß er ihm eine kurze Mittheilung gemacht hätte. Für ihn gab es nur zwei Fälle: entweder zürnte ihm der Starost wegen seiner Liebe zu Jadwiga, oder Rotoff hatte ihn verleumdet. Und daß er nun ohne Rechtfertigung, ohne Jadwiga noch einmal sehen zu können, ohne zu wissen, was man gegen ihn habe, von Neuem in die Welt hinausgestoßen worden — das lag wie eine schwere Last auf dem Herzen Iwans und raubte ihm jede Freudigkeit des Genusses, jede Unnehmlichkeit der Reise. Er hatte sich so wohl in jenem Hause gefühlt, er hatte sich fast als einen Sohn betrachtet — und nun sah er ein, wie fern er dennoch dem

Starosten gestanden und daß er auch diese neue Heimath verloren.

Aber die Schwungkraft der jugeblichen Seele, die Erinnerung, daß er schon ein größeres Leiden überstanden, die Hoffnung, daß er sich eines Tages rechtfertigen werde, und endlich auch die Abwechselung der Weise führte zuletzt dennoch die Ruhe in das Gemüth Iwans zurück und er begann die Zukunft, die vor ihm lag, mit hoffnungsvollen Augen zu betrachten. Zwar war es ihm unangenehm, daß er diese Zukunft dem Starosten verdankte, gegen den er jetzt eine Art von Abneigung empfand. Aber es war sein fester Entschluß, in Warschau sobald als möglich auf eigenen Füßen zu stehen. Der Graf Kriechy, der ihm seinen Schutz noch im letzten Augenblicke angeboten, sollte ihm dazu behilflich sein. Und wenn er nun sein eigener Herr war, wenn er Ruhm und Auszeichnung errang, wenn sein Name etwas galt — dann wollte er zu dem Starosten zurückkehren und Aufklärung und Rechenschaft verlangen. Mit solchen Füßen Träumen belebte er die Weise, die lang genug war, um, trotz mannigfacher Abwechselungen, den jungen Mann

zu ermüden. Je näher er Warschau kam, um so größer wurde seine Ungeduld. Die Hauptstadt, der Hof des Königs lag vor ihm wie ein Räthsel, ein Märchen. Im Hause Bernich's, namentlich in der letzten Zeit, wo dasselbe von so vielen Gästen besucht war, hatte er täglich von Warschau und dem Hof sprechen hören, in Ausdrücken, die seine Neugierde nur um so mehr entflamten. Zwar war neben den Schilderkungen des Glanzes auch manche Neuherung mit eingeflossen über die Gefahren des Hofes, über die Intrigen, die dort gespielt wurden. Aber um so mächtiger loberte der Entschluß in Iwan's Seele, sich von allem Schlechten und Unedlen fern zu halten. Er wollte ein wahrer und vollendet Capalier, ein Edelmann im vollen Sinne des Wortes sein, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ein Beschützer der Unschuld, ein Rächer der Bedrängten und Leidenden. Wie mancher polnische Edelmann, der nach Warschau gezogen, möchte ähnlich gedacht und gefühlt haben, — und wie Mancher möchte enttäuscht worden sein! Aber wer das jetzt dem Jüngling gesagt hätte, würde tauben Ohren gepredigt haben. Und so muß es sein. Die

Kraft der Jugend beruht in ihren Hoffnungen, in ihrer Begeisterung, oft auch in ihren Täuschungen.

So war denn der Gedanke an die Unbill, die ihm in Polonne widerfahren, nur noch eine unangenehme und peinigende Erinnerung, die sich zuweilen zwischen die glänzenden Traumgebilde der hoffnungsvollen Seele drängte. Er befand sich eine Tagereise von Warschau — nur noch eine Nacht sollte er in einem Gäste-hause wohnen und dann in die stolze Königstadt einziehen — welche Wonne lag in diesem Gedanken! Iwan spornte sein Ross, als wolle er Warschau noch an demselben Tage erreichen, und am liebsten wäre er die ganze Nacht hindurch geritten. Aber die Überlegung gebot ihm doch, sein Pferd zu schonen, damit er am nächsten Tage um so stattlicher in Warschau einziehen könne, und so kehrte er denn bei Anbruch der Nacht in ein Gasthaus ein, das an der Heerstraße lag und durch sein besseres Aussehen die Nähe der Hauptstadt verkündete. Die Gasthäuser, die Iwan bis dahin angetroffen, hatten zu den unsaubersten gehört, die man sich denken kann. Nur Reisende des niedersten Standes

kehrten in dieselben ein. Wer zum Adel gehörte, fand gastfreie Aufnahme in jedem Herrenhause. Eine solche Gunst wollte der Jüngling indessen nicht in Anspruch nehmen.

Der Wirth führte Iwan in ein Zimmer, das wenig Anspruch auf Wohnlichkeit machen konnte, obgleich es eins der besten war, wie er dem jungen Cavalier versicherte. Iwan kümmerte sich indessen sehr wenig um das Aussehen des Zimmers. Seine Gedanken weilten in Warschau. Er aß wenig von dem Abendessen, denn seine Unruhe und Ungeduld raubten ihm selbst die Lust. Sogar Martin war etwas aufgeregzt. Die Schilderungen Iwan's, die Begeisterung, mit der sein junger Herr stets von der Hauptstadt gesprochen, hatten auch in den Herzen des Dieners die Sehnsucht angefacht. Vergebens versuchten Beide zu schlafen. Iwan nahm endlich ein Buch, das er in dem Zimmer fand, um zu lesen, und Martin ging zu den Dienern, die, wie er vermutete, noch wach waren, um sich mit ihnen die Zeit zu vertreiben und etwas von dem nahen Warschau zu hören, das sie doch gewiß kannten.

Bald wurde jedoch Iwan's Aufmerksamkeit auf

einen andern Gegenstand gelenkt. Die Wände der Zimmer waren nämlich so schwach, daß man ganz deutlich hören konnte, was in dem anstoßenden Raume gesprochen wurde. Außerdem befand sich noch eine Thür mit mancherlei Spalten und Ritzen zwischen seinem und dem Nebenzimmer. Zu Anfang war es dort tottenstille gewesen. Dann aber entstand ein großer Lärm. Eine Person von Wichtigkeit schien angekommen zu sein und von dem Nebenzimmer Besitz zu nehmen. Mochte Iwan nun wollen oder nicht, er mußte jedes Wort hören. Doch davon war ihm nicht viel gelegen, denn das Gespräch, das geführt wurde, war das gleichgültigste von der Welt.

So viel Iwan aus der Unterredung seines Nachbarn mit den Dienern und dem Wirth entnahm, war derselbe ein vornehmer Pole aus Warschau, denn er wurde von dem Wirth bald Herr Graf, bald mit Excellenz und Herr Senator angerebet. Der Stimme nach schien es ein junger, aber auch ein wilder, betnahe roher Mensch zu sein. Er fluchte und weiterte auf acht polnische Weise gegen den Wirth über die Langsamkeit seiner eigenen und der Wirthshaus-

Diener, zürnte mit dem Schicksal, daß ihn in diese abscheuliche Schänke geworfen, weil etwas an seinem Wagen zerbrochen, und lärmte und wirthschaftete, auch als er allein war, so viel im Nebenzimmer, daß Iwan durchaus keine günstige Meinung von ihm fasste. Nach einer Viertelstunde hörte Iwan den Wirth abermals eintreten. Teller klapperten, eine Flasche wurde geöffnet; der Herr Senator schien zu sputzen und der Wirth dabei aufzuputzen. Auch jetzt fluchte und tobte der Pole über jede Kleinigkeit. „Was war das für eine Diva, die ich unten im Schankzimmer sitzen sah, als ich hindurchging?“ fragte der Senator, dann den Wirth. „Ich meine die mit dem schwäbigen Haar und dem grauen Mantel!“ „Ich weiß es nicht, Exzellenz,“ antwortete der Wirth. „Sie war kurz vor Ihnen zu Fuß angekommen und schien sehr ermüdet zu sein. Wahrscheinlich will sie nach Warschau.“ „Ist sie so hübsch, wie sie mir schien, als ich an ihr vorüberging?“ fragte der Senator. „Sie scheint nicht übel zu sein,“ antwortete der Wirth. „Zieht schlaf sie.“

„Schick sie mir herauf,“ sagte der Pole barsch. „Ich will mit ihr sprechen.“ „Sie schien mir ein sittsames Mädelchen,“ wandte der Wirth schüchtern ein. „Schweig!“ herrschte ihn der Senator an: „Schweig und thue, wie ich Dir befiehle. Sage ihr, es sei ein Herr hier, der sie kenne und sprechen wolle. Sie wird schon kommen. Was wird es sein, als eine Dirne, die nach Wanzschau zieht oder irgend eine Leibeigene? Geh, in fünf Minuten muß sie hier sein!“

Iwan hörte keine Erwiderung des Wirthes. Dagegen klapperte sein Nachbar mit den Tellern und sang ein Liedchen, während er seine Abendmahlzeit genoß. Iwan war nicht sehr erfreut über die Aussicht, die sich eröffnete. Sein reines Herz, erfüllt von der Liebe zu einem schönen und tugendhaften Mädelchen, kannte noch keine Freude an den Belustigungen, die sein Nachbar zu lieben schien. Wohl wußte er, daß die Mehrzahl der Leibeigenen Mädelchen zu ihren Herren in einem Verhältnisse stand, gegen daß sich Sittlichkeit und Menschenwürde aufzulehnen. Aber auf seinem Herrenhause war es anders gewesen; dafür hatte schon die Energie, mit der

sich der alte Bogumil dem Anklagen Johan Mazeppa's widersezt, einen Beweis geliefert. Iwan war von dem Vater und später von seinen Freunden in der strengsten Sittenreinheit erzogen worden. Abgeschieden von der Welt und Genossen, die ihm andere Gefinnungen hätten einflößen können, sah er in den schönen leibeigenen Mädchen seines Herrenhofes, und namentlich in Nadeßda und Jolanka, nur Freundinnen und Gefährtinnen. Er fand nichts Auffälliges in dem Benehmen des Senators; denn er war auf dem Herrenhause in Polonne zum Theil in die Sitten der polnischen Adeligen eingeweiht worden. Aber es widererte ihn dennoch an, der gezwungene Zeuge einer derartigen Scene zu sein und er war entschlossen, sein Zimmer zu verlassen, sobald er hörte, daß der Senator dieseljenigen Absichten hege, die Iwan und wie es schien, auch der Wirth bei ihm veräussetzten.

Dennoch führte er diesen Entschluß nicht aus. Schon die ersten Worte, die das junge Mädchen sprach, trafen sein Ohr mit dem Klang einer bekannten Stimme und erweckten sein Interesse an dem, was neben ihm vorging.

„Ah, da bist Du ja!“ rief der Senator und Iwan hörte, wie er aufstand. „Sieh, Du bist wirklich so hübsch, wie ich es mir dachte, als ich Dich dort unten sitzen sah. Aber Du hast trübe Augen. Wahrscheinlich hast Du schon geschlafen. Nimm Deinen Mantel ab, Kind.“

„Nein, Herr, mich friert,“ antwortete das Mädchen. „Der Wirth sagte mir, Ihr kenntet mich. Ihr habt jetzt wohl eingesehen, daß Ihr Euch getröst und ich darf wieder gehen.“

Diese Worte, mit einer sanften und zitternden Stimme gesprochen, die ersten, die er von dem jungen Mädchen hörte, waren es, die Iwans Ohr mit dem Klange einer bekannten Stimme berührten, ohne daß er sich darüber Rechenschaft geben könnte, wo er sie gehört. Unwillkürlich trat er an die Thür, um durch eine Spalte nach den Sprechenden zu sehen. Aber er entdeckte sie nicht. Er sah nur den Senator, der mitten im Zimmer, neben dem Tische stand, und dessen Augen forschend und begierig nach der Seite gerichtet waren, auf der sich wahrscheinlich die Thür und das junge Mädchen befand.

„Dich friert!“ rief der Senator. „Gi so kommt, her und trinke ein Glas Wein! Noch ist keine Zeit zum Frieren, aber es ist wahr; Du hast geschlafen und dann fröstelt es einem, wenn man vor der Zeit erwacht! Komm, trinke dieses Glas aus. Es wird Dich erwärmen.“

„Ich danke, Herr,“ antwortete das junge Mädchen. „Wenn Ihr mit etwas zu sagen habt, so bitte, sagt es nur schnell, denn ich bin müde und möchte schlafen.“

„Hast Du's so eilig?“ rief der Pole. „Wo schlafst Du denn?“

„Unten, auf einer Bank,“ antwortete das Mädchen, „ich kann ein Bett nicht bezahlen!“

„So bleibe hier,“ rief der Senator. „Es ist wahr, Du bist schöner, als ich glaubte und die teiche Wiene steht Deinem Gesichte schlecht. Trinke und sei heiter. Da willst, wie ich höre, nach Warschau. Da können wir morgen zusammen reisen. Ich will Dich in meinem Wagen mit mir nehmen.“

„Ich danke Euch nochmals für all Eure Freundlichkeit, Herr,“ antwortete das Mädchen.

„Aber es zieht mir nicht, sie anzunehmen. Ich bin eine arme Leibeigene.“

„Um so größer ist die Ehre, die ich Dir angedeihen lasse,“ antwortete der Pole. „Was willst Du in Warschau?“ „Mir einen Dienst, irgend eine Beschäftigung suchen,“ antwortete das Mädchen. „Gut, so tritt in meine Dienste,“ sagte der Senator. „In meinem Hause sind viele Mägde und Leibeigene. Aber wie kommt es, daß Dein Herr Dich hat gehen lassen?“

„Das zu erzählen, wäre zu lang, Herr,“ antwortete das Mädchen. „Verzeiht, wenn ich gehe. Ich bin sehr müde von der Reise und fühle mich fast frank. Ich bedarf des Schlafes.“

„Sei keine Thötin!“ rief der Senator heftiger und gebieferischer. „Willst Du mich nicht verstehen? Seit wann soll ein Herr zu einem Leibeigenen in Umschweisen reden? Ich habe Dich unten gesehen und fand Dich schön. Deshalb wünsche ich, daß Du mir Gesellschaft leistest, denn ich langweile mich in dieser Hütte, die jeden Augenblick zusammenzubrechen droht. Leg den Mantel ab und setze Dich hierher. Ich und trink. Das wird Dir besser sein und Dir wohler thun, als der Schlaf!“

Iwan hatte vollkommen Müße gehabt, von

dem Spalt aus, an welchem er stand, den Senator zu beobachten. Es war ein noch junger Mann, von höchstens dreißig Jahren und von sehr stattlichem Aussehen. Doch lag in seiner Miene etwas von der Wildheit und dem gebieterischen Wesen, das sich auch in seinen Worten offenbarte. Jetzt leuchteten seine Augen auf und Iwan sah ihn verschwinden. Wahrscheinlich näherte er sich der Leibeigenen.

„Wie?“ rief er laut und heftig! „Du sträubst Dich? Du willst gehen? Ist das Einsatz von Dir oder Schläue? Aber glaube nicht, daß ich Dich gehen lasse. Ich wäre ein Thor! Bleib, ich befehle es Dir.“ „Laßt mich gehen!“ rief das Mädchen mit erhobener Stimme. „Ihr seid nicht mein Herr, Ihr habt nicht über mich zu gebieten.“ „Schweig, Du Thörin!“ rief er. „Komm!“ fragte er dann sanfter hinzu, „Komm, fürchte Dich nicht, ich habe Dir wirklich etwas zu sagen. Komm hierher, mehr in das Zimmer!“ „Ich will nicht, ich bin nicht Eure Leibeigene!“ antwortete das Mädchen heftig. Iwan vermutete, daß der Senator ihre Hand ergriffen habe und sie in das Zimmer

giehen wolle, denn er hörte ein Mauschen, wie von Kleidern und Schritten. Seine Vermuthung bestätigte sich auch sogleich. Er sah den Bolen und das junge Mädchen, das sich sträubte und dessen Hand er ergriffen hatte. Nur blitzschnell sah er die Leibeigene durch die schmale Öffnung in der Thür. Aber es entfuhr ihm dennoch ein Ruf der Ueberraschung — er hatte sie erkannt. Es war Nadesda, seine Rettterin, die Tochter Kanutoffa, die Schwester Martins.

Hatte sich schon vorher die Brust des Jünglings höher gehoben vor Unwillen über die kalte Grausamkeit des Senators, so war er jetzt um so fester Willens, augenblicklich die Thür zu sprengen und Nadesda zu Hilfe zu eilen. Aber ein Rest von Ueberlegung, die ihm trotz seines aufwallenden Zornes blieb, sagte ihm, daß er noch keinen Grund habe, in das Gemach eines Fremden einzudringen und daß Nadesda wahrscheinlich Kraft genug haben werde, sich allein vor den Anmaßungen des Senators zu schützen. Aber wie kam sie hierher, allein, auf dem Wege nach Warschau? Die Frage drängte sich ihm blitzschnell auf, ohne daß er ihr weiter nachhängen konnte, da

dasjenige, was im Nebenzimmer geschah, seine Theilnahme in höherm Grade fesselte.

„Ich wäre nicht Dein Herr?“ rief der Senator. „Gewiß bin ich das. Jeder Edelmann ist der Herr jedes Leibeigenen, und ich bin mehr, ich bin Graf und Senator. Setze Dich ruhig hierher, wenn Du nicht willst, daß ich Dich zwinge. Nie ist mir das widerfahren, nie hat eine Leibeigene gewagt, meinen Befehlen nicht zu gehorchen. Und ich habe wirklich mit Dir zu reden.“

„Was Ihr wollt, weiß ich, Herr!“ antwortete Nadesda, jetzt nicht mehr mit zitternder, sondern mit troziger und fester Stimme. „Läßt meine Hand los oder ich rufe das Haus zusammen. Ich bin nicht gewöhnt an derartige Beleidigungen. Mein junger Herr behandelte mich wie eine Schwester, nicht wie eine Leibeigene. Er würde nicht geduldet haben, daß jemand Hand an mich legte.“

„Was geht mich Dein Herr an?“ rief der Senator. „Stränbe Dich nicht länger! Ich liebe den Widerstand sonst wohl, aber nicht bei bei Leibeigenen Dirnen.“

Iwan hörte einen unwilligen und zornigen Mazepa. I.

Ruf Nadesda's — weiter nichts mehr. Denn schon hatte er seinen Degen ergriffen und war aus der Thür geeilt, Born und Rachedurst gegen den übermuthigen Tyrannen im Herzen, der es wagte, ein schutzloses Mädchen zu beschimpfen. Die Thür zu dem Zimmer seines Nachbarn war nicht einmal geschlossen, sondern nur angelehnt. Er stieß sie auf und mit gezücktem Degen trat er in das Gemach.

Nadesda hatte sich so eben den Armen des Senators entwunden, der jetzt mit geröthetem Antlitz und blickenden Augen zwischen ihr und der Thür stand, um ihr den Weg zur Flucht abzuschneiden.

Die Leibeigene sah also den Eintretenden zuerst. Sie stützte und stieß einen kurzen Ruf der Ueberraschung und freudigen Schreckens aus. Auch der Senator, der Richtung ihrer Blicke folgend, wandte sich zu Iwan und schien nicht wenig erstaunt, einen Fremden mit gezogenem Degen in seinem Zimmer zu sehen.

„Mein Herr, mein geliebter Herr!“ jauchzte Nadesda dann und warf sich zu den Füßen des Jünglings nieder, sie mit ihren Armen umfassend und das Haupt senkend.

„Was ist das? Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“ rief der Senator. „Dies ist nicht Euer Zimmer!“

„Ich weiß es,“ antwortete Iwan, den drohenden Blick des Grafen stolz erwiedernd. „Und dies ist nicht Eure Leibeigene, sondern meine Dienerin und Freundin. Aber wäre sie das auch nicht gewesen, so würde ich dennoch nicht geduldet haben, daß irgend ein Mann ein schutzloses Weib beschimpfe, und meine nächtliche Ruhe durch seine Stöheit störe.“

„Die Pest über Dich!“ rief der Senator vor Zorn erbleichend. „Was ist das für ein Gelbschnabel? Bursche — Du wagst es, mich in meinem Zimmer zu beleidigen? Sprich, wer bist Du?“

„Ich werde Euch meinen Namen nennen, wenn es nöthig ist,“ antwortete Iwan, jetzt seinerseits erbleichend über die Beleidigungen des Senators. „Für's Erste bin ich zufrieden, dieses Mädchen Euren Gewaltthärtigkeiten entzogen zu haben. Komm, Nadesja; auch Dein Bruder Martin ist bei mir. Ein günstiger Zufall hat uns zusammengeführt.“

Er ergriff ihren Arm und zog sie zu sich empor.

„Halt!“ rief der Senator. „Wenn Du glaubst, daß ich einen solchen Schimpf unveracht und Dich unbestraft aus diesem Zimmer lassen würde, so irrst Du Dich. Ein Senator des Königs, beleidigt von einem solchen Fami! Ich will des Teufels sein, wenn ich diesen Schimpf nicht mit Deinem Blute sühne!“

Er hatte seinen Degen ergriffen, der in der Ecke lehnte. Aufgereggt vom Wein, gestachelt durch den Ärger über den Verlust seiner Beute, drang er heftig auf Iwan ein und führte einen gewaltigen Stoß nach ihm, den der Jüngling mit Mühe parierte.

Nadesda war nach der Thür geeilt und rief nach Hilfe hinaus auf den Corridor. Inzwischen kämpften die beiden Männer im Schein des Kerzenlichtes. Iwan war im Nachtheil, da er in das Licht blickte und seinen Gegner nur als eine dunkle Masse vor sich sah. Dennoch vertheidigte er sich geschickt und lebhaft, und ging dabei langsam nach der Thür zurück.

Diese wurde jetzt weit geöffnet und es erschien ein Herr in derselben, den der Senator zuerst

bemerkte und bei dessen Anblick er seinen Design, wenan auch widerwillig und langsam, füllten ließ.

Auch Iwan wandte sich nach der Thür und erkundete überrascht den Geheimen Rath, des Königs, Grafen Kriechy, den Freund des Staatsen.

„Was ist das? Was sehe ich?“ rief Kriechy, nicht wenig erstaunt. „Zwei meiner Freunde im heftigsten Kampfe? Was ist denn hier vorgefallen? Ist dies das gute Einvernehmen, das mein Freund Zertich zwischen Iwan Mazeppe und seinem Schwiegerohn Jablonowsky hergestellt wissen wollte?“

Der Senator und Iwan blickten sich mit grossem Begehrden an.

„Ich kenne diesen jungen Menschen nicht,“ sagte darauf der Senator. „Ich weiß nicht, ob er mit meinem Schwiegervater in Verbindung steht. Er drang vor einigen Minuten in mein Zimmer und beleidigte mich, um eines Mädchens, einer Leibeigenen willen, die ich zufällig in dieser Schänke sah. Das ist Alles. Er heißt also Iwan Mazeppe?“

„So heiße ich in der That,“ sagte Iwan.

freimüthig. „Und wenn Sie der Graf Jabłonowski sind, der Schwiegersohn des Starosten Bernicki, so thut es mir herzlich leid, mit Ihnen auf eine solche Weise zusammengetroffen zu sein. Aber ich konnte nicht anders. Das Mädel ist die Tochter eines meiner Freunde, der sein Leben für mich gewagt. Ich konnte nicht dulden, daß Sie Nadesda wie die verworfenste aller Leibeigenen behandelten.“

„Schon gut,“ sagte der Senator kurz. „Wir wollen nicht weiter darüber reden, und da Sie ein Bekannter des Starosten sind, so wollen wir Ihnen, als wäre die letzte Viertelstunde gar nicht vorhanden gewesen. Sie haben wahrscheinlich Empfehlungen an mich?“

„Ich glaube wohl,“ antwortete Iwan. „Noch habe ich meine Briefe nicht untersucht.“ „Es wird mich freuen, Sie in Warschau zu sehen,“ sagte der Senator kalt und machte eine Verbeugung. Iwan verstand diesen Gruß sehr richtig dahin, daß es ihm erlaubt sei zu gehen. Er erwiederte also die Verbeugung eben so ceremoniell und empfahl sich auch dem Grafen Krinecky.

„Ich bin durch das heraufziehende Gewitter bewogen worden, in dieser Schänke Schutz zu suchen,“ sagte Krineck zu Iwan: „Mein Zimmer ist drüber; die dritte Thür. Wenn Sie nachher noch einige Minuten Zeit haben, so wird es mich freuen, Sie zu sehen. Ich gehe nicht zu Bett.“

Iwan versprach zu kommen und ging dann nach seinem Zimmer. Inzwischen hatten sich Martin und Nadesda bereits gefunden und ihre Augen leuchteten vor Freude. Eingedenk ihres Standes blieben sie auf dem Corridor und wollten Iwan nicht in sein Zimmer folgen. Aber sobald er bemerkte, in welcher Absicht sie zögerten, rief er sie zu sich hinein. Daß es drängte ihn, von Nadesda etwas Näheres über das Schicksal seines Dorfes zu hören. So traten denn Nadesda und Martin ein.

Jetzt erst bemerkte Iwan, wie blaß seine Freundin sei. Zugleich aber entging es ihm nicht, daß der Senator die Wahrheit gesagt, als er Nadesda ein schönes Mädchen nannte. Früher, auf seinem Herrenhause, hatte Iwan in der That nicht gewußt, was schön und häßlich sei. Aber in Polonne war ihm Gelegenheit

genug geboten worden, Vergleiche anzustellen, und so gestand er sich denn, daß in den sanften, regelmäßigen Zügen des jungen Mädchens ein eigenthümlicher Reiz liege, der freilich keinen Vergleich mit der exhabenen Schönheit seiner geliebten Jadwiga gestattete, aber doch immer bemerkenswerth blieb und vereint mit der schönen Gestalt der Leibeigenen sie zu einer Erscheinung mache, die selbst in ihrer einfachen und dürftigen Kleidung die Aufmerksamkeit fesselte. Vielleicht würden diese Betrachtungen in Iwan nicht aufgestiegen sein, wenn aus Radessa's Augen nicht eine schüchterne, aber dennoch unverholene Bewunderung ihres Gebieters gesprochen hätte. Iwan war nicht mehr so ganz der unerfahrene Knabe des Herrenhofes. Sein Herz begann bereits zu ahnen, und so stieg auch jetzt in ihm das unklare Gefühl auf, daß in den langen und zärtlichen Blicken dieser dunklen Augen mehr enthalten sei, als die Treue und Anhänglichkeit einer Diennerin.

Was Iwan nun aus dem beredten Munde Radessa's erfuhr, war nichts Erfreuliches. Sie sagte ihm, daß sie von Johan schwer verwundet worden, als sie ihren Herrn schützte,

dass man sie eine Zeit lang für tot gehalten, und jetzt auch ihr Vater Kamitoff immer noch in seiner Hütte stark barniederliege. Dass Herrenhaus und das Dorf bis auf wenige Hütten sei niedergebrannt, und die Leibeigenen seien durch einen Befehl des Woiwoden auf die benachbarten Güter vertheilt worden, bis eine Verwaltung des Gutes eingesezt über der junge Herr zurückgeföhrt sei. So wenigstens erzählte man sich unter den Leibeigenen. Von Iwan Mazeppe hatte sie nichts weiter gehört, als dass er sich nicht auf seinem Herrensitze befände und dass Kastimir denselben verwölle. Wahrscheinlich war er also gefangen genommen oder geflohen. Sie selbst hatte das Dorf auf den Wunsch ihres Vaters verlassen, damit sie — so ging es wenigstens aus ihren andeutenden Worten hervor — vor den Aufsechungen der Beamten gesichert sei, die zuweilen im Auftrage des Woiwoden das Gut besuchten und denen die Schönheit des Mädchens nicht entgangen zu sein schien. Kamitoff, der eben so wenig wie irgend einer von den Leibeigenen, wusste, wohin sich Iwan und Kastimir gewendet, hatte ihr angerathen, Warschau aufzusuchen,

weil er vermutete, daß sein junger Herr dort hin gereist sei, um die Gerechtigkeit des Königs anzusehen. Er selbst wollte ihr folgen, sobald es seine Kräfte erlaubten. So war also der Zufall weiser gewesen, als alle Berechnung, und hatte Nadesda mit dem Bruder und dem Herrn vereint, noch ehe sie Warschau erreichte. Iwan fühlte, daß sich traurige Erinnerungen seiner bemächtigten, während Nadesda erzählte. Aber es war sein fester Entschluß, sie zu besiegen und nicht mehr ein Slave der Vergangenheit zu sein. Er fragte nur nach Zolanka, der Enkelin Bogumils, und die Weibselige antwortete ihm, ihre Freundin liege Krank darnieder und werde wahrscheinlich sterben. Auch schien es, als habe das Entsetzen jener Nacht die Klarheit ihres Verstandes getrübt. Dann erinnerte sich Iwan, daß es Zeit sei, zu dem Grafen Krinech zu gehen. Er ließ durch Martin eine geeignete Stätte zur Nachtruhe für Nadesda suchen und ging dann zu dem Geheimen Rath.

Dieser empfing ihn freundlich und mit sichtbarem Wohlwollen. „Mein lieber junger Herr,“ waren

seine ersten Worte. „ich habe in Polonne
keine Gelegenheit gehabt, Ihnen zu danken.
Ich thue es jetzt von ganzem Herzen.“ Ich
werde Ihnen ein Freund, ein Vater sein, so
lange wenigstens, bis Sie mir einen Grund
geben, anders zu handeln. Und das wird nie
geschehen. Ich kenne Sie jetzt gut genug, um zu
wissen, daß Sie nie mit Wissen und Wittern
etwas begehen werden, was Sie meiner Zunei-
gung unwürdig machen könnte. Sie haben
mit das Leben gerettet. Dieser schurkische St-
toß hätte mich niedergestossen, wären Sie ihm
nicht in den Arm gefallen. Ich habe Polonne
auch deshalb so schnell verlassen, weil ich mich
noch immer nicht vor seinen Angriffen sicher
hielt. Er ist ein verwegenster, wilder Mensch,
der vor keinem Mord, vor keiner Gewaltthat
zurückbleibt. Aber wenn er nicht bald flieht
und seinen Kopf in Sicherheit bringt, so ist
er verloren. Denn neue und Sinnesänderung
erwarte ich von einem solchen Menschen nicht.
Er wird nie aufhören gegen den König zu
intriguiiren, so lange er auf Ehre und Aus-
zeichnung von Seiten des Czaren hofft. Doch
genug davon. Sie sind zu jung, um an poli-

tischen Erörterungen Geschmack zu finden. Ich wollte Sie auch nur deshalb sehen, um Ihnen meinen Dank zu sagen. Was war denn das für ein Abenteuer mit Jablonowski? — fügte er dann lächelnd hinzu.

Iwan erzählte es der Wahrheit gemäß:

„O, ich finde das ganz natürlich!“ sagte der Graf dann. „Ich kenne Jablonowski ziemlich genau. Er ist wild, herrisch, jähzornig, und die ältere Tochter Bernicky's mag Manches von ihm zu dulden haben. Es thut mir mir leid um Ihre Willen. Der Senator hätte eine Stütze für Sie sein können. Jetzt, fürchte ich, ist das vorbei. Ich habe es an seinen Blicken gesehen, daß Sie auf kein Wohlwollen von seiner Seite mehr zu rechnen haben.“

„Es thut mir leid, wenn dem so ist,“ sagte Iwan kurz. „Aber mir liegt wenig an der Freundschaft solcher Leute, wenn sie mich zwingt, meinen Grundsäzen von Ehre und Rechtlichkeit zu entsagen.“

„Es wird schwer sein, dieses Prinzip immer durchzuführen,“ sagte Krinecky seufzend. „In dessen — ich habe schnell gedacht und bin am Ende auch durch die Welt gekommen. Ich

muß Ihnen nun wohl erzeigen, was Sie an Jablonowsky verloren haben. Vergessen Sie nicht, sogleich nach Ihrer Ankunft im Palaste nach mir zu fragen.“

Iwan verneigte sich dankbar. Er hatte eine Frage auf den Lippen. Krineck kam ihm zuvor.

„Ich habe einen Gruß an Sie zu bestellen“, sagte er. „Von Polonne — von Prinzessin Ludwiga.“

Wieder verneigte sich Iwan. Aber er sagte nichts. Sein Stolz schloss ihm den Mund.

„Ich errathe, was Sie denken,“ fuhr der Graf fort. „Sie sind unwillig über das Vernehmen Bernich's und ich kann Ihnen das nicht verargen. Aber bedenken Sie, daß jemand sich im Hause befand, den ich für den schlimmsten und gefährlichsten Verleumunder halte.“

„Graf Motoff!“ rief Iwan.

„Derselbe!“ erwiderte Krineck. „Hätte der Staroste mit mir darüber gesprochen, ehe er Sie fortsetzte, so würde ich ihm vielleicht einige Aufklärung gegeben haben. Aber als ich hörte und sah, was vorgefallen, war es

zu spät. „Dan, lassen Sie sich das nicht zu sehr zu Herzen gehen. In Polonne hätten Sie doch nicht bleiben können; und die Zukunft wird Alles wieder gut machen.“ „Bleibt der Graf Stotoff in Polonne?“ fragte Iwan und dachte an Jadwiga.

„Ja, für einige Zeit,“ antwortete der Graf. „Doch es nicht gar zu lange währt — dafür werde ich selbst Sorge tragen!“

Iwan hätte gern sein Herz ausgeschüttet. Es quälte und beängstigte ihn, doch Stotoff in Jadwigas Nähe blieb, während er selbst sofern von ihr war. Er hätte auch gern gewusst, ob Jadwiga sonst nichts zu Krineck gesprochen. Aber wieder verschloß ihm der Stolz den Mund. Er nahm Abschied von dem Geheimen Rath, der ihn schon morgen oder doch in den nächsten Tagen wiederzusehen hoffte.

Dann ging er gedankenvoll nach seinem Zimmer, schloß einige Stunden in einem Sessel und brach am andern Morgen nach Warschau auf, in Begleitung Martin's und Nadesda's. Die Letztere sollte wenigstens im

- der ersten Zeit bei ihrem Bruder und ihrem Herrn wohnen.

Zablonow&th und Krinecky hatten das Wirthshaus schon vor Iwan verlassen.

W A R S C H A U

V O I C E

O F

A N T H O N Y

P R E S S

4. W a r s c h a u.

Mazeppa befand sich seit acht Tagen in Warschau und lebte noch ganz in dem Taumel, den große Städte selbst bei einem ruhigen und stumpfen Menschen hervorrufen, der sie zum ersten Male sieht, um wie viel mehr bei einer so empfindungsreichen, glühenden Natur, wie derjenigen Iwans.

Warschau war damals nicht die Stadt, die sie heut ist. Sie glich ungefähr dem heutigen Bukarest oder Jassy. Die Straßen waren schmutzig, die Häuser ärmlich. Aber zwischen ihnen erhoben sich Paläste, und die Ausdehnung der Stadt war wo möglich noch bedeutender, als heut zu Tage. Iwan also, der nichts ge-

sehen, als sein Dorf und das kleine Städtchen Polonne, so wie auf der Reise einige unbedeutende Orte — Iwan glaubte eine Zauberstadt zu sehen. Er hatte mit Martin und Nadesda ein Quartier in der Nähe des Schlosses gemietet, war aber wenig zu Hause, sondern ritt oder ging den ganzen Tag durch die Stadt. Dem Geheimen Rath Krinecky hatte er sogleich am Tage nach seiner Ankunft seine Auswartung gemacht und war wieder auf's Freundlichste empfangen worden. Dabei hatte er zum ersten Male das Schloß mit seinen weiten Hallen, den Trabanten, Cavalieren und Soldaten gesehen, und das Herz schlug ihm höher bei dem Gedanken, daß er vielleicht bald in diesen Wunderräumen wohnen werde, denn Krinecky versprach ihm fast mit Gewißheit eine Pagenstelle beim Könige. Genug, der Jüngling war noch ganz geblendet und verwirrt.

Auch dem Senator, Grafen Jablouowsky, hatte er gezwungener Weise seinen Besuch gemacht und die Briefe abgegeben, die er in seinem Koffer fand. Der Senator, der in einem prächtigen Palaste voller Diener wohnte, hatte ihn kühl und ceremoniell empfangen und kein

Wort von dem Zusammentreffen in der Schänke erwähnt. Seine Gemahlin hatte Iwan nicht gesehen, da sie sich, wie Jablonowsky sagte, zum Besuch bei einer Freundin auf deren Landsitz befand, und der Jüngling war froh, als das glänzende Haus mit den prächtigen Sälen und den lärmenden Dienern hinter ihm lag. Noch einige andere vornehme Personen, an welche er Briefe bei sich führte, hatte er besucht und war von diesen mit großer Freundlichkeit empfangen worden. Die Empfehlung des Starosten, vor Allem aber das freie, edle Benehmen des jungen Mannes sicherten ihm ein wohlwollendes Entgegenkommen. Einzelne Herren erinnerten sich auch noch seines Vaters, Stephan Mazepa, der einst wegen seiner Schönheit und Ritterlichkeit bei Hofe beliebt gewesen. Iwan glaubte sich also im Himmel, und sein junges Gemüth hatte den kalten Jablonowsky bald vergessen.

Auch gegen den Starosten wurde er unwillkürlich milder gestimmt, als er die ungemeine Sorgfalt sah, mit der ihn der alte Herr ausgestattet. Nichts fehlte an Kleidern und Wäsche, an Waffen und Geld, und auch Zadwiga mochte

das Ihrige dazu beigetragen haben. Iwan
konnte auftreten wie ein bemittelter Cavalier.
Zwar mußte er sich gestehen, daß diese Zu-
rüstungen erfolgt seien, als Bernich ihm noch
wohlwollte, und daß man ihn später nicht mit
solcher Sorgfalt bedacht haben würde. Anderer-
seits aber sagte sich Iwan, daß eine Zeit kommen
werde, in welcher er dem Starosten Alles zurück-
erstattet könne, und dieser Gedanke tröstete ihn.

Wenn er indessen auch Grund zu noch trü-
beren Betrachtungen gehabt hätte, in seiner
jetzigen Stimmung würde er ihnen dennoch nicht
nachgehängen haben. Er war glücklich in dem
Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, glück-
lich, sich an einem Orte zu befinden, der ihm
Gelegenheit zu Ehre und Auszeichnung bot.
Wie er dazu gelangen sollte, davon hatte er
freilich so wenig Begriff, wie irgend ein An-
derer in einer ähnlichen Lage. Aber er war
überzeugt, daß sich Alles von selbst machen
werde.

Während dessen staunten auch Martin und
Nadesda die Wunder Warschau's an. Iwan
hatte Beiden ganz neue Anzüge anfertigen lassen,
und das junge Mädchen glich jetzt einer reichen

Bürgerstochter, wo möglich einem adeligen Fräulein, nur daß sie schöner war, als die meisten derselben. Hätte Iwan sie begleitet, so würde er gesehen haben, wie sie überall Aufsehen erregte. Aber er ritt gewöhnlich allein, theils um sich schieller und freier zu bewegen, theils weil ihm eine Ahnung sagte, daß Nadesda ihn liebe und weil er fühlte, daß er diese Neigung nicht erwiedern könne.

Krinech erfüllte übrigens sein Versprechen mit einer Schnelligkeit, die selbst die höchsten Erwartungen Iwans übertraf. Schon nach vierzehn Tagen war er dem Könige Johan Kasimir vorgestellt und unter die Zahl der Pagen aufgenommen. Demgemäß bezog er auch eine Wohnung im Schloß. Um Nadesda's Willen begleitete ihn jedoch Martin nicht dorthin. Er blieb mit seiner Schwester außerhalb des Schlosses wohnen.

Wie neu, wie mannichfaltig dieses Leben war, wie sehr es jeden Gedanken Iwan's beschäftigte, das zu schildern ist wohl überflüssig. Der Reisende, der seinen Fuß zum ersten Mal in eine ferne Tropen-Gegend setzt; in der Alles, Menschen und Thiere, Bäume und

Berge ihn fremdartig umbliden, kann nicht überraschter sein und aufmerksamer alle Einzelheiten beobachten, als Iwan Mazeppe das Leben und Treiben in dem Königsschlosse zu Warschau. Der Hof Joha Kazimir's war für die damalige Zeit prächtig genug und es herrschte an derselben trotz der Ungunst der Zeit und mancher beschränkenden Verhältnisse, deren später noch Erwähnung geschehen wird, eine fast orientalische Neppigkeit. Für einen so unerschrockenen Jungling, wie Iwan, boten sich tausend Gefahren. Aber er war bereits durch die Warnungen des Starosten zur Vorsicht ermahnt worden, und seinen besten Leitstern besaß er in seiner eignen ehrlichen Brust. Auch Kinecky hatte ihn gewarnt.

„Sie treten in eine Stellung,“ hatte er zu Iwan gesagt, „die fast von Allen einst innegehabt worden ist, die später zu Ehre und Ruhm gelangten. Ich wünsche, daß Beides auch Ihnen später zu Theil werden möge. Aber warnen muß ich Sie dennoch. Ihre Laufbahn ist eine gefährliche. Sie stehen fast allein in der Welt. Wenn Bernich und ich sterben, so haben Sie Ihre einzigen Beschützer verloren.

Um so vorsichtiger müssen Sie sein. Hüten Sie sich vor allen Dingen, an dem Leben und Treiben Ihrer jetzigen Genossen warmen Anteil zu nehmen. Die meisten Jungen sind weit über ihr Alter hinaus in alle dem entwickelt, was einen jungen Mann verderben kann. Schließen Sie sich nicht ganz ab, damit man Sie nicht verspotte, aber lassen Sie sich noch viel weniger in den Abgrund ziehen. Spielen Sie nicht hoch, denn Ihre Geldmittel erlauben Ihnen das nicht, hüten Sie sich auch vor Ausschweifungen im Trinken. Vor den Frauen will ich Sie nicht warnen, darin muß jeder junge Mann sich selber schützen. Vergessen Sie aber vor allen Dingen nicht die Ausbildung Ihres Geistes, Sie sind zu jung, um Ihre Lehrjahre schon beendet zu haben. Studiren Sie fremde Sprachen, Geschichte, Mathematik; daß wird Sie fern halten von den Berstreuungen des Hofes und Ihnen später gute Dienste thun, denn wenn auch zuweilen ungebildete Männer manches Große vollbracht haben, so läßt sich doch als Regel annehmen, daß bedeutende Männer stets einen tiefen Schatz von Wissen in sich trugen. Und noch Eines: Verneien Sie viel

sehen, viel hören, aber wenig sprechen. Machen
 Sie nie einem Fremden auch nur die gleich-
 gältigste Mittheilung über Dinge, die im Schlosse
 geschehen. Man kann nie wissen, wozu sie
 gemißbraucht wird. Sie werden später einsehen,
 weshalb ich das sage. Es giebt leider bei uns
 Spione und Horcher die Menge, die sich gern
 an Neulinge anschließen, um sie auszuforschen.
 Es steht schlimmer mit unserm Vaterlande, als
 Sie vielleicht glauben. Es herrscht Zwietracht,
 sogar Verrath in den Reihen unseres eigenen
 Adels und der König steht leider nicht so sicher,
 als er stehen sollte. Doch darüber sprechen
 wir gelegentlich mehr, denn ich halte es für
 nothwendig, daß Sie in diese Geheimnisse, die
 jeder kennt, der sich um Staatsangelegenheiten
 bekümmert, eingeweiht werden. Ueberhaupt
 möchte ich Ihnen den Rath geben, in allen
 außerordentlichen Dingen, die Ihnen wider-
 fahren, bei allem Neuen, das Sie nicht be-
 greifen können, sich an mich zu wenden. Ich
 bin täglich, ständig, so bald ich in Warschau
 anwesend bin, für Sie zu sprechen, und da
 Sie das Interesse kennen, daß ich für Sie
 empfinde, so dürfen Sie wohl überzeugt sein,

daz mein Rath ein aufrichtiger sein und nur
Ihr Bestes bezwecken wird."

Iwan versprach dem Grafen, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, und gewöhnte sich daran, ihn zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags zu besuchen und ihm Alles mitzutheilen, was ihm aufgefallen war. Auf diese Weise bildete sich zwischen Beiden ein so inniges Verhältniß, wie vom Vater zum Sohne; und wenn Iwan seine Lage und die Schicksale, die ihm bisher widerfahren, überlegte, so konnte er der Vorsehung nicht genug danken, daß sie ihm einen solchen väterlichen Freund gegeben.

Inzwischen fand er manche Gelegenheit, den Rath des Grafen zu berühren. Die Pagen drängten sich an ihn heran und wollten ihn in ihre Verbindung ziehen; standen jedoch bald von ihrem Vorhaben ab, als sie bemerkten, daß Iwan nicht reich und viel zu ernsten Sinnes sei, um an ihren oberflächlichen Vergnügen Gefallen zu finden. Sie versuchten baußt, ihn zu reizen und zum Spielball ihres Spottes zu machen. Aber auch dieses gaben sie auf, nachdem Iwan Einem von ihnen, den

Muthigsten und Geschicktesten, einen wohlgeführten Degenstoss in die rechte Seite verfehlt, an dem er wochenlang darnieder lag. Man ließ ihn gehen, wie er wollte und es bildete sich sogar eine gewisse Achtung für ihn. Einzelne von den Älteren und Ernsteren fachten seinen Umgang und wurden bald seine Freunde. Wirklichen Dienst verrichtete er noch nicht. Er hatte den Anleitungen derjenigen zu folgen, welche die jungen Leute zum Pagenndienst heranbildeten, bewegte sich aber gerade deshalb fast immer in der unmittelbaren Nähe des Königs, um zu beobachten, wie es die älteren Pagen machten; und später in ihre Stelle zu treten. Dabei drängte sich dem Jungling bald der Gedanke auf, daß ein solches Leben auf die Dauer doch wenig Reiz bieten könnte und er richtete seine geheimen Hoffnungen auf den Krieg, von dem viel gesprochen wurde und dessen baldigen Ausbruch man mit Sicherheit prophezeigte. Um so eifriger folgte er dem Rath Krinecky's und studirte Sprachen und Geschichte, nahm auch bei einem alten Offizier Unterricht in der theoretischen Kriegskunst.

Ebensowenig vernachlässigte er sein Neufze-

res. Freilich hatte er kaum nöthig, darauf zu achten, denn die Natur hatte ihn zu einem ihrer Meisterwerke gebildet. Er war der schönste Page des Hofs, und man konnte sich keine einnehmendere Gestalt, kein offeneres, frischeres Gesicht denken, als das des Pagen Mazeppa. Unter den Damen des Hofs war das längst bekannt, und Iwan bemerkte sehr gut die Blicke, die ihm überall folgten. Aber es schlummerte eine Erinnerung in seinem Herzen, die ihn gegen alle diese Blicke unempfindlich machte. Wenn er sich auch gestand, daß schöne Damen den Hof Johans Kasimirs zierten, so gab es für ihn doch ein Wesen, das sie Alle an Schönheit und Liebenswürdigkeit überragte — Jadwiga, seine Netterin. Mit ihrem Bilde im Herzen trockte er all' den Blicken, die ihm sonst wohl gefährlich geworden wären. Lächelnd las er die Briefe und Einladungen die er überall fand und die ihm überall zugestellt wurden. Eine Untreue an Jadwiga, die er liebte und die, wie er hoffte und glaubte, seine Neigung erwiderte — schon der Gedanke daran erfüllte ihn mit Abscheu, und er war unwilling gegen

sich selbst, auch nur einen Augenblick an eine solche Möglichkeit zu denken.

Es ist indessen ein altes Sprichwort, daß keine Tugend wirklich Tugend zu nennen ist, so lange sie nicht erprobt worden. Es ist oft sehr leicht, eine Gefahr zu vermeiden, aber sehr schwer, sie rühmlich zu bestehen, wenn sie da ist. Auch Iwan sollte diese Erfahrung machen.

Es war Herbst geworden und die Dämmerung trat früh ein, als er wie gewöhnlich, von der königlichen Tasel kommend, zu dem Grafen Kriech, seinem Beschützer, ging. Er mußte dabei einen der Höfe des weitläufigen Palastes durchschreiten. Die Laternen waren dort noch nicht angezündet. Plötzlich sah Iwan einen Schatten vor sich her huschen und fühlte dann, wie ihm etwas in die Hand gedrückt wurde.

Es war ein Billet, ohne Zweifel von einer Dame, die ihn zu sehen wünschte. Iwan hatte gar keine Eile, den Brief zu lesen. Er ging zu Kriech, plauderte mit ihm über verschiedene Angelegenheiten des Tages und erinnerte sich erst, als er gehen wollte, des Briefes. Da

er dem Grafen schon öfters von diesen Aufforderungen erzählt, ihm auch einige Willens zu lesen gegeben, so öffnete er es lächelnd in Gegenwart des Rathes und las es ihm laut vor.

Dieses Mal wich jedoch der Inhalt des Willens von dem gewöhnlichen ab. Er war von einer, wie es schien, männlichen Handschrift, in klaren Zügen geschrieben, und enthielt Folgendes:

"Edler Herr!
Ich habe Sie zuwischen gesehen; ohne daß Sie gewußt, daß ich Sie bemerkte, und ich habe auf Ihrem Gesichte Alles das gelesen, was ich mir bei einem Freunde wünschte, Offenheit, Redlichkeit und wenn ich mich nicht sehr irre, auch Klugheit und Liebe zu ernsten Dingen. Nun vergönnt es mir leider meine augenblickliche Lage nicht, mich Ihnen frei zu nähern und Sie um Ihre Freundschaft zu bitten. Ich bin gezwungen, einsam, sogar verborgen zu leben — nicht als ob ich irgend etwas verbrochen hätte, sondern nur, weil ich die Nachforschungen eines mächtigen Feindes zu fürchten habe.

Diese Lage kann noch einige Monate währen, und Sie begreifen, was ein junger Mann, ungefähr von Ihrem Alter, fühlen muss, der nur auf sich selbst angewiesen ist, der seine Wohnung nicht verlassen darf und der fast Niemand in dieser Stadt kennt. Wallen Sie also die gute Meinung, die ich von Ihrer Aufopferung und Ihrem Edelmuth hege, bestätigen; so nehmen Sie sich dieses Verlassenen und Einsamen an und machen Sie ihm einen Besuch, da er selbst Sie nicht auffinden kann. Ich werde zufrieden sein, wenn ich wöchentlich nur wenige Stunden mit Ihnen plaudern und den Umgang eines gleichgestimmten Gemüths genießen kann. Ich komme Ihnen freimüthig entgegen. Thun Sie dasselbe. Wenn es Ihre Zeit erlaubt, so erwarte ich Sie schon heut Abend. Sie kennen das Muttergottesbild in der Nische über dem zweiten Schloßthor, über dem stets ein Lämpchen brennt. Dort wird Sie um neun Uhr Abends einer meiner Diener erwarten und Ihnen als Erkennungszeichen das Wort „Freundschaft“ nennen. Alles Rühre und was Ihnen sonst

rätselhaft scheinen mag, werde ich Ihnen selbst erklären, wenn wir uns sehen. Ich erwarte Sie bestimmt, wenn nicht heute, doch am einem andern Abende. Mein Diener wird sich stets um neun Uhr in der Nähe jenes Muttergottesbildes befinden."

Der Brief trug keine Unterschrift, auch das Siegel war nicht zu erkennen.

Befremdet blickte Iwan den Grafen an, und auch dieser zeigte einige Überraschung in seiner Miene.

"Zeigen Sie doch her, daß Klingt ja merkwürdig!" sagte er.

Er besah den Brief von allen Seiten, untersuchte das Papier, forschte sogar danach, ob es ein eigenthümliches Parfum habe und gab endlich den Brief kopfschüttelnd an Iwan zurück.

"Ich kann Ihnen keine Aufklärung geben," sagte er. "Die Handschrift ist mir ganz unbekannt. Ich kann nicht einmal unterscheiden, ob es wirklich eine Männerhand ist, oder ob eine Dame dieses Billet geschrieben hat. Es sind einige Fehler darin, die mich beinahe glauben lassen, daß esemand geschrieben hat, der kein geborner Pole ist oder seine Muttersprache

nicht genau kennt. Was meinen Sie? Das Gefühl leitet uns oft weit richtiger, als der Verstand."

"Ich weiß mir ebenfalls nicht zu raten," antwortete Iwan. "Aber warum sollte nicht ein junger Mann sich aus guten Gründen verborgen halten und sich nach Gesellschaft sehnen?"

Iwan fand das wirklich nicht so unwahrscheinlich. Es stand ganz im Einklange mit seinen eigenen jugendlichen Anschauungen. Er sehnte sich nach etwas Außerordentlichem und Abenteuerlichem — nur durfte es nicht im Bereich der Liebe liegen, denn sein Herz war bereits gefesselt. Hier wurde ihm zum ersten Male etwas geboten, was seinem Hang zum Romantischen entsprach. Ein junger Mann, den ungewöhnliche Verhältnisse zwangen, sich verborgen zu halten, sehnte sich nach seiner Bekanntschaft, bot ihm Freundschaft an als ein Fremder, aber im festen Vertrauen, daß er sie annehmen werde. Das fesselte Iwans Einbildungskraft, und er war im Voraus entschlossen, das Abenteuer zu verfolgen.

"Glauben Sie?", fragte Kritschy lächelnd. "Mir kommt die Sache doch seltsam vor. Ich

vermuthe hinter diesem jungen, Manne eine Dame, die sich vielleicht schon vergebens um Ihre Gunst beworben hat und nun zu diesem außerdentlichen Mittel greift. Indessen mag ich nichts behaupten. Ich will auch nichts Schlimmeres annehmen, sonst würde ich vermuthen, Graf Rotoff habe die Hand im Spiele?"

"Rotoff?" rief Iwan überrascht. "Weshalb? Sollte er sich an mir rächen wollen?" Er hatte längst nicht mehr an den Grafen gedacht. In den Abwechslungen des Hoflebens war jene Zeit so sehr in seiner Erinnerung zurückgetreten, daß er sie fast wie einen Traum betrachtete. Nur Jadwiga's Bild leuchtete ihm wie ein heller Stern aus jener Vergangenheit und stand ihm so lebhaft vor der Seele, als habe er sie gestern erst verlassen.

"Wenn er hier in Warshau wäre, gewiß!" antwortete der Geheime Rath. "Aber nein — er ist es nicht, er befindet sich jetzt, so viel ich weiß, in der Gegend von Kiew. Es wird eine Liebesintrigue sein, verlassen. Sie sich daran. Aber wenn Sie gehen wollen, so überlegen Sie

weiter nicht viel. Iedenfalls wird Ihnen das Abenteuer einzige Unterhaltung gewähren.“ „Ach, ich werde Ihnen, wenn Sie es erlauben, den Ausgang mittheilen,“ sagte Iwan.

„Gut,“ erwiederte Krinecky. „Vergessen Sie nur Ihre Waffen nicht. Nehmen Sie auch Pistolen. Man kann nicht wissen, was geschieht. Sie kennen das Leben noch nicht. Und selbst wenn es eine Dame wäre — hüten Sie sich, sie zu beleidigen. Die Polinnen sind rachsüchtig.“

„O, es ist gewiß keine Dame!“ rief Iwan.

„Nun, gut Glück auf den Weg!“ sagte Krinecky. „Es wird nicht Ihr letztes Abenteuer sein!“

Er schüttelte ihm die Hand und Iwan verließ die Wohnung des Grafen, lebhaft beschäftigt von dem Gedanken an das, was ihm bevorstand. Er besuchte einige seiner Veranntein, natürlich ohne ein Wort über sein Abenteuer zu sprechen, und war mit dem Schlage neun Uhr, mit Degen und Pistolen bewaffnet, an dem Muttergottesbild unter dem Thore. Der König Johan Kasimir, der bis zu seiner Thronbesteigung im Kloster gelebt, hatte es vor Kurzem

dort aufrichten lassen und es brannte eine Latern
über dem Bilde. Iwan sah sich aufmerksam nach allen Sei-
ten um, ohne Demordig zu bemerkt. Der Schein
des Lämpchens reichte nicht weit und es war
still und fast dunkel auf dem Hofe, zu dem es
führte, denn dieser Theil des Schlosses wurde
nur von Freunden bewohnt und stand äugen-
blicklich fast ganz leer.

„Freundschaft!“ sagte plötzlich eine Stimme
in einiger Entfernung von ihm.

Es war das verabredete Wort und Iwan
eilte sogleich nach jener Richtung.

„Folgen Sie mir!“ sagte die Stimme, ohne
dass der Sprechende abwartete, bis Iwan sich
ihm ganz genähert hatte. „Folgen Sie mir
auf dem Hofe in einiger Entfernung!“

Iwan that, wie ihm geheißen, und blieb
einige Schritte hinter dem Führer. Er war von
kleiner, schlanker Gestalt und etwas seltsam ge-
kleidet. Iwan wunderte sich darüber, daß er
den Weg nach einem unbewohnten Flügel des
Schlosses nahm. Er hatte erwartet, sein Un-
bekannter wohne außerhalb desselben und ver-
mutete jetzt, daß der Graf doch vielleicht gleich

habe und daß eine der Palastdamen ihn sprechen wollte. Wie war es denn möglich, daß sein Unbekannter im Schlosse selbst geheim und verborgen leben könnte? Und welche Feinde hatte er zu fürchten, wenn er von so vornehmner Gestalt war, um im Schlosse zu wohnen?

Während ihm diese Gedanken beschäftigten, erreichten sie den einen Seitenflügel des Schlosses, der Führer trat in ein dunkles Portal und stand dort still; bis Iwan dicht bei ihm war.

„Folgen Sie mir nun auf dem Fuße!“ sagte er leise. „Wir müssen schnell gehen!“

Bei diesen Worten zog er eine Laterne hervor, lehnte aber zugleich Iwan den Rücken zu, so daß dieser sein Gesicht nicht sehen konnte und ging dann schnell vorwärts. Mazeppe mußte entweder ganz zurückbleiben oder ihm schnell folgen. Er schwankte einen Augenblick und wählte dann das Letztere. Er wollte keine Furcht zeigen.

Der Diener ging sehr schnell, stieg einige Treppen hinauf, andere hinunter. Iwan kannte diesen Flügel des Schlosses nicht, konnte ihn auch bei dem matten Scheine des Lämpchens und bei dem schnellen Gehen nicht genauer

beobachteten. Aber es schien ihm, als sei der Weg ein weiter und er wohl zehn Minuten gegangen. Iwan, fühlte sich mit zunehmendem Pötzlich hörte der Page eine Thür sich in ihren Angeln bewegen und das Licht der Laternen verschwand zugleich mit dem Führer, der sie trug. Dennoch war Iwan, wie er sogleich bemerkte, nicht im Dunklen. Aus der Ferne fiel ein matter Schein in das Zimmer, in dem er sich befand und es war ihm, als sehe er einen Schatten auf sich zukommen.

"In der That näherte sich ihm eine Gestalt, die er, da sie sich gerade zwischen ihm und dem fernen Lichtschimmer befand, nur nach ihren Umrissen erkennen konnte. jedenfalls war es ein Mann; seine Schritte aber schienen kaum den Fußboden zu berühren, denn Iwan hörte sie nicht."

„Sie sind Sie! Sie sind gekommen — ich danke Ihnen!“ sagte eine weiche melodische Stimme, die Iwan für die Stimme einer Dame oder eines Knaben halten musste. „Bitte, rei-chen Sie mir Ihre Hand und folgen Sie mir. Ober können Sie genug sehen, um den Weg zu finden?“

„Ich kann hinreichend sehen,“ antwortete Iwan, von einem eigenthümlichen Gesichte ergrisen, denn die Dämmerung, der unhörbare schwelende Gang des Unbekannten machten einen seltsamen Eindruck auf ihn.

Die Gestalt war sogleich voran gegangen; als Iwan sagte, daß er genügend sehen könne, und schwebte vor ihm, wie ein Schatten. Iwan folgte langsam. Er hörte auch seine eigenen Schritte kaum und vermutete, daß er auf Teppichen gehe. — damals ein großer Luxus, den selbst die vornehmsten Personen sich kaum erlauben konnten und viele gar nicht konnten.

So gelangte er nach einer Minute in ein helleres Zimmer. Dort stand sein Führer still und ließ die Vorhänge an der Thür, durch die sie gekommen, niederfallen. Iwans erster Blick war natürlich auf den Unbekannten gerichtet.

Er fand in ihm einen Jüngling, der kaum den Knabenjahren entwachsen sein könnte, von mittlerer Größe und von einer so regelmäßigen Schönheit, daß Iwan wirklich überrascht wäre Lange schwarze Locken, von der Natur schön

gesformt und, wobei es schien, durch die Kunst noch veredelt, hingear ihm auf den schneeweissen Spitzendragen nieder, der die ganzen Schultern bedeckte. Den meisten Besetn wird die Kleidssame Tracht aus der Zeit Karl II. von England bekannt sein, der Ueberwurf ohne Etolle, mit weiten Ärmeln, aus denen die Spitzennäuschen hervorquellen, um die Hand malerisch zu umschließen, die kurzen Beinkleider bis zum Knie, Schuhe und Strümpfe. Der Jüngling trug diese Tracht; die Iwan noch nie vorher gesehen, die aber die polnische Nationaltracht an Eleganz bei weitem übertraf, obgleich sie den Wuchs nicht so deutlich zeigte. Und das Gesicht seines Unbekannten passte vortrefflich zu dieser Tracht. Die schmale, schöngeszeichnete Rase, der seine Mund mit den rothen frischen Lippen, die dunklen Augen mit den langen Wimpern, der schneeweisse Leint — das Alles verlieh dem Fremden einen überraschenden Ausdruck von feiner Schönheit und Eleganz, den Iwan bisher noch nie bei einem jungen Manne bemerklt hatte. Sein erster Gedanke war auch, daß sein Unbekannter eine verkleidete Dame sei. Wer er hing ja ein Degen-Bandelier, der De-

gew lebte hin der Ecke, und dann war auch seine Miene so ruhig, so freudlich und unaufgeregten. „Sie haben mir einen großen Gefallen erwiesen, Mazeppe!“ sagte der Fremde. „Wenn Sie wüssten, wie sehr ich mich nach irgendemand gefehlt habe, mit dem ich sprechen könnte, und wie mir von allen jungen Männern in diesem Hause kein anderes Gesicht gefallen hat, als das Ihres!“ „Aber wo haben Sie mich denn gesehen?“ fragte Iwan. „Ich selbst habe Sie nie bemerkt!“ „Davon wollen wir nachher sprechen!“ antwortete der Fremde. „Jetzt legen Sie Ihren Mantel ab und betrachten Sie diese Wohnung als die Ihres besten Freundes!“

Er nahm selbst Iwan's Mantel und Hut und legte Beides auf einen Sessel. Dabei warf Mazeppe einen Blick auf das Zimmer. Es war mit einem Luxus ausgestattet, wie Iwan ihn noch nie in einem Zimmer gesehen, daß ein Herr bewohnte. Selbst Krinech und Jablonowski wohnten nicht so prächtig; ja, Iwan hatte einige von den Privatgemächern des Königs gesehen

und fand dennoch dieses Zimmer schöner und wohnlicher. Nur etwas fiel ihm auf. Alles, was er sah, verrieth Liebe zur Bequemlichkeit, zum Wohlbehagen, zum ruhigen, fast weichlichen Genuss. Ueberall standen weiche Sessel und gepolsterte Fußbänke, dicke Teppiche bedekten den Fußboden, an den Tapetenwänden hingen schöne Ölgemälde mit mythologischen Darstellungen, in Lebensgröße, wie sie Iwan nie zuvor gesehen, griechische Götter und Göttinnen, von einer Wahrheit und Schönheit, die Iwan trotz seines flüchtigen und fast zaghaften Hanschauens bewundern musste. Seine Neugierde stieg. Wer möchte das sein, der diese Wohnung die seinige nannte.

„Finden Sie die Bilder schön?“ sagte der Unbekannte. „Sie scheinen Sie zu überraschen.“

„In der That, ja — ich habe nie etwas Nähliches gesehen,“ antwortete Iwan.

„O, in anderen Ländern finden Sie viel schönere, in Italien zum Beispiel!“ sagte der Fremde.

„Waren Sie dort?“ fragte Iwan. „Es soll ein herrliches Land sein.“

„Gewiß!“ erwiderte Iwan unbelangter Freund. „Ich wünschte immer dort zu wohnen und war leider zu jung, als ich es besuchte, um seine Schönheiten würdigen zu können. Wenn ich nur an die Frauen denke — kein Land hat schönere aufzuweisen.“

„Haben Sie so jung schon an die Frauen gedacht?“ fragte Iwan lächelnd — denn seine Überzeugung, er stehe wirklich einem Wesen seines eigenen Geschlechts gegenüber, wuchs mehr und mehr und erhöhte sein Selbstvertrauen.

„So lange ich denken kann, habe ich die Frauen geliebt,“ antwortete der Fremde mit leuchtenden Augen. „Und Sie? Aber — wie kann ich fragen? Sie sind Page, Sie sind frei und unabhängig, Sie dürfen gehen, wohin Sie wollen, Sie sind der schönste Mann, den ich je geschenkt habe, wie glücklich müssen Sie sein! Alle Herzen müssen Ihnen entgegenfliegen!“

„Alle Herzen?“ erwiederte Iwan. „Ich dachte, es genügte an einem?“

„An einem? — nun ich weiß nicht!“ rief der Fremde mit eigenhümlichen Blicken. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so frei und selbst-

ständig. — wer weiß, ob ein Herz mir genügen würde! Aber gefangen und von der Welt abgeschlossen, wie ich bin — da muß ich mich trösten, so gut ich kann! O, wer an Ihrer Stelle wäre! Und doch — ich habe Erkundigungen über Sie eingezogen, schon längst! — Man behauptet, daß Sie die Dämonen stichen."

"Sie sind gut unterrichtet!" sagte Iwan lächelnd. „Ich fliehe sie, weit —"

"Weil Sie Eine lieben! Ich weiß es!" rief der Unbekannte, mit dem Finger drohend. „Lügen Sie nicht — ich weiß sogar, wer es ist — Jadwigat!"

"Um Himmels willen, woher wissen Sie, daß ich eine Jadwiga kenne?" rief Iwan fast erschreckt.

"O, ich weiß Alles!" antwortete sein neuer Freund. „Ich habe mich längst nach Ihnen erkundigt, und es stehen mir manche Mittel zu Gebote, die anderen fehlen."

"Aber wenn Sie so einflußreich, so mächtig sind, wie es scheint," sagte Iwan, „wie kommt es denn, daß Sie Feinde zu fürchten haben, daß Sie so verborgen leben?"

"Das ist ein Geheimnis, über das wir

später sprechen wollen?" antwortete der Fremde und legte schallhaft den Finger auf den Mund.
 „Wenn ich erst überzeugt bin, daß ich Ihnen mein ganzes und unabsehbares Vertrauen schenken kann — und ich zweifle gar nicht daran, daß ich es bald thun werde — so sollen Sie ganz genau erfahren, welche Gründe mich zwingen, in einer Verborgenheit zu leben, die mir unendlich kostig ist. Jetzt lassen Sie uns plaudern, als ob wir alte Bekannte wären. Ich täusche mich gewiß nicht in Ihnen. Sie verdienen mein Vertrauen. Aber noch muß ich vorsichtig sein. Ich muß wissen, ob Sie schwiegen könnten.“

„Gut!“ sagte Iwan lächelnd. „Stellen Sie mich auf die Probe.“

„Nur in einem Punkte fürchte ich, werden wir nicht übereinstimmen,“ sagte der Fremde. „Ich liebe die Frauen und den Reiz, der im Umgange mit Frauen liegt. Mein größter Kummer ist, daß ich diesen Genuss in meiner freiwilligen Gefangenschaft fast ganz entbehren muß. Oder daß ich wenigstens auf einzelne Freundinnen beschränkt bin. Sie scheinen anders zu denken. Indessen das soll unsere Freundschaft nicht

stören. „Wir wollen beide nachstichtig gegen einander sein. Man sagt ja, daß gleichgesinnte NATUREN sich um so mehr anziehen, wenn sie in einzelnen Dingen verschiedene Neigungen hegen. Und nun kommen Sie — lassen Sie uns zu Abend essen. Wir wollen vertraulich dabei plaudern und unsere neue Freundschaft mit einem Glase Wein besiegen!“

Das sagte der schöne Knabe — denn als solchen betrachtete ihn Iwan noch — so schelmisch, so leichthin plaudernd und mit so glänzenden Augen, daß dem Jungen ganz eigen zu Muth wurde.

„Mein Himmel, Sie tragen auch Pistolen?“ rief er laut auslachend, als er die Waffen in Iwans Gürtel bemerkte. „Legen Sie die Morde Instrumente ab. Wie kann man herzlich plaudern, wo solche Dinge an Blut und Gefahr erinnern?“

Und er nahm die Waffen und legte sie zu Iwans Mantel und Hut auf den Sessel; dann schob er vertraulich seinen Arm unter den Arm Iwans und führte ihn nach der gegenüberliegenden Thür. Aber als Iwan auf die Schwelle derselben,

trat, stand er unwillkürlich still und fühlte, wie er bis in den Nacken erröthete.

„Was ist das? Was ist das?“ fragte er bestürzt.

„Das sind einige von meinen Dienerinnen,“ sagte sein Freund. „Sie warten uns auf. Ich liebe die orientalischen Gebräuche. Kommen Sie nur und thun Sie im Uebrigen, als ob diese Wesen gar nicht vorhanden wären.“

Damit drängte er ihn in das Nebenzimmer.

and the sun like a bright lamp to direct us
in our way. It was as old as time,
and had a kind of wild, thin, piping sound
that seemed to come from the earth.
It was like the voice of a spirit, or the
sound of a distant waterfall, or the
noise of a great wind, or the roar of
the ocean.

5. Celesta.

Iwan Mazeppe sah ein weites Zimmer vor sich, fast einer Halle ähnlich, mit dem glänzendsten Luxus ausgestattet und so hell erleuchtet, so reich verziert mit blauen, rothen und anderen hellfarbigen Stoffen und Vorhängen, daß der Page wirklich eines jener zauberischen Gemächer vor sich zu sehen glaubte, von denen er gehört, daß im fernen Osten die Sultane und Sultaninnen sie bewohnten.

Auf einer Tafel, vor einem niedrigen Divan, stand ein reich besetzter Tisch mit silbernen Schüsseln und Krügen. Ein angenehmer Duft durchzog das Gemach, und Dienerinnen schwebten wie Engel hin und her.

Eben diese Dienerinnen waren es, die dem König einen Aufruf des Erstaunens entlockt und seinen Fuß auf die Schwelle des Zimmers gebannt hatten. Sie waren sämtlich von fast gleicher, vollendet Schönheit und in leichte, fliegende Gewänder gekleidet, die ihre prächtigen Formen mehr zeigten, als verriethen. Nie hatte Iwan eine solche Tracht gesehen. Sie glich am meisten den alten griechischen. Nur ein breiter Gürtel umschloß den Busen, den glänzenden Nacken frei lassend, und in wehenden Falten wogte das Gewand frei über die Hüften hinab bis auf die Knöchel. Auch die Arme waren frei. Hätten ihnen nicht die Flügel gefehlt, so würde Iwan diese Wesen, die ihn auf's Höchste überraschten, für Engel gehalten haben. Sie trugen Speisen auf den Tisch und ordneten das Geschirr auf demselben. Einige saßen auf einem Divan, dem Tische gegenüber, mit Lauten in den Händen, und begannen leise und sanft zu spielen, als Iwan mit seinem Begleiter eintrat.

„Sie sind erstaunt?“ sagte dieser mit einschmeichelnder Stimme und mit einem gewinnenden Lächeln. „Ich kann Ihnen das nicht

verargen, Vielleicht wundern Sie sich, bei einem jungen Manne nur weibliche Dienerinnen zu finden! Aber das ist ja eben die Schuld derer, die mich von der Welt fern hielten. Männer würden sich nicht dazu bewegen lassen, in dieser Einsamkeit zu leben; und wenn sie herauskämen in die Welt, so fürchtet man, sie könnten mich verrathen. Aber von Ihnen habe ich das nicht zu fürchten, nicht wahr?"

"Gewiß nicht," antwortete Iwan, ohne aber recht zu wissen, was er sagte.

"Setzen Sie sich neben mich," hat sein Begleiter und drückte ihn fast niedern auf den Divan. "Hier können wir essen, trinken und plaudern. Belauscht werden wir nicht, denn diese Dienerinnen achten nicht auf uns und haben keinen Vortheil davon, mich zu verrathen. Auch habe ich ein Wort davon fallen lassen, daß dies ein erlaubter Besuch sei; und die Verantwortung dafür nehme ich ganz allein auf mich. O, wie freue ich mich, wieder in ein männliches Auge zu blicken und eine männliche Hand zu drücken!"

Dabei fühlte Iwan, wie seine Hand innig gedrückt wurde, aber er fühlte auch, wie weich

und zart die Hand seines neuen Freundes sei. Sie müste nie gelernt haben, den Degen zu führen. Auch hatte er eine Ahnung, daß sein Freund ein ganz eigenhümliches Wesen sein müsse, verschieden von allen jungen Männern, die er bis jetzt kennen gelernt, und Iwan wußte sich dies nur dadurch zu erklären, daß er nahm, er sei von Frauen erzogen worden und habe seine Jugend unter ihnen verlebt. Ganz klar waren diese Gedanken jedoch nicht. Eine sanfte Betäubung hatte sich seiner bemächtigt, wahrscheinlich von dem Duft herrührend, der das Zimmer erfüllte, und es war ihm unmöglich, scharf zu überlegen und klar zu denken. Sein Nachbar legte ihm von neuem Speisen vor, die Iwan erst vor Kurzem an der Tafel des Königs gesehen, und wohl dämmerte in ihm die Ahnung auf, daß dieser seltsame Jüngling zu dem Könige selbst in Beziehung stehe. Aber er konnte diesen Gedanken nicht weiter verfolgen.

„Sie werden verlegen sein, wie Sie mich anreden sollen.“ sagte sein Freund. „Ich will Ihnen wenigstens meinen Vornamen nennen. Meine Lebensgeschichte und meinen Namen wer-

den Sie später noch erfahren. Rennen Sie mich Celestus. Es ist hier kein gewöhnlicher Name. Aber ich bin auch kein geborner Wolfe."

"Das ahnte ich schon früher," erwiderte Iwan. "Sagen Sie mir nur vor allen Dingen, Celestus, wie Sie es möglich machen können, mich zu sehen und auf eine so prächtige Weise zu bewirthen, ohne daß es verrathen wird?"

"Das war leichter, als Sie glauben," antwortete Celestus. "Ich weiß, daß mich heut Niemand von denen besuchen wird, die ihre Gründe haben, mich verborgen zu halten. Wäre das nicht der Fall, so müßte ~~es~~ allerdings um Sie und mich besorgt sein. Aber lassen Sie uns das Alles bis später aufsparen. Jetzt bin ich zu glücklich, wieder mit einem Manne plaudern zu können. Essen Sie, trinken Sie und erzählen Sie mir von Ihrem Leben. Alles wird mir neu und angenehm sein, Sie gefallen mir so sehr, wie nur irgend Jemand auf der Welt, und ich liebe Sie schon um der Großherzigkeit willen, mit der Sie meine erste Bitte erfüllt haben."

Dabei umarmte er Iwan flüchtig und füllte

einige Kristalle mit verschiedenen Weinen. Iwan, der sie kostete, fand, daß sie eben so vorzüglich seien, wie die Weine der Königlichen Tafel. Auch die Gläser und Krüge glichen dem Königlichen Geschirr an Form und Schönheit. Dann aß Celestus selbst ein wenig und trank etwas Wein, schien aber viel zu aufgeregzt und unruhig, um an die Freuden der Tafel zu denken und war nur bemüht, Iwan vorzulegen und ihn zu ermuntern, es sich an Nichts fehlen zu lassen.

Dennnoch sprach Iwan den herrlichen Gerichten nur mäßig zu. Er fühlte eine eigenthümliche Sättigung, etwas wie einen leichten Stausch und seine Wangen begannen zu glühen. Celestus sah ihn unverwandt an, und seine Augen leuchteten in einem sanften Feuer der Befriedigung und des Glückes. Aufs Neue gestand sich Iwan, nie einen so schönen Jüngling gesehen zu haben, und wenn seinen Flügen auch Kraft und Energie fehlte, so fand er das doch bei der weiblichen Erziehung, die er bei seinem Freunde voraussetzte, ganz erklärt.

„Erzählen Sie mir von Ihrer Heimath!“

rief Celestus. „O bitte, lassen Sie mich in
Ihre Vergangenheit blicken!“ Iwan schüttelte den Kopf.
„Iwan wußte selbst nicht, wie es kam, aber er war ganz in der Stimmung, diesem
Wunsche zu entsprechen. Er lehnte sich in die
Kissen des Divans zurück, und zuweilen aus
einem Becher edlen Ungarwein schlürfend, be-
richtete er seinem seltsamen Freunde die Geschichte
seines friedlichen Lebens, seiner Kindheit. Ce-
lestus' Augen hingen an seinen Lippen, und
Iwan wurde feuriger und bereiter, je länger
er erzählte. Während eine angenehme Mattig-
keit seine Glieder erfüllte, schwante sein Geist
nun so freier in die vergangenen Zeiten zurück.
Er sangt wieder mit Martin; Radesda und
Jolanla unter den Buchen des Herrenhauses,
er hörte wieder die Töne der Laute und der
Flöte, und erinnerte sich mit einem leichten
Schauder jener gräßlichen Nacht, in der er den
Hof seiner Väter verlassen mußte. Dann schil-
derte er seine Genesung in dem Hause des
Starosten und hatte sogar die Rühmheit, Jad-
wiga's zu ernähren und von ihrer Unmuth,
ihrem Zauber zu sprechen. Er bemerkte nicht,
wie das Gesicht seines Freundes bei dieser Er-

tinering um so aufmerksamer wurde und wie er ihn schärfer beobachtete.

„Wie viel haben Sie erlebt in so kurzer Zeit!“ rief Celestus endlich mit einem Seufzer. „Während ich hier begraben bin, haben Sie Leid und Freud, Abwechselung und Lebenslust in vollen Zügen getrunken! Und auch die Liebe hat Ihnen gelächelt, Sie Glücklicher! Sie erzählten mir nichts von der Küssem Jadwiga's, selbst nichts von denen Kadasda's und Ihrer Freundinnen! Und doch wie lebhaft mögen Sie sich ihrer erinnern?“

„Nein, nein!“ rief Iwan fast erschreckt. „Nie hat mein Mund Jadwiga's Lippen berührt, wie hätte ich das gewagt! Sie würde mir von dem Augenblick an gegürkt haben, in dem ich eine solche Kühnheit auch nur gedacht hätte! Und Kadasda habe ich nie geliebt. Sie war mir eine Freundin, eine Schwester. Zwar ahnte ich seit Kurzem, daß aus ihren Blicken eine tiefere Neigung für mich spricht — aber ich kann sie nicht erwiedern und meide deshalb ihren Umgang.“

„O, Sie Heuchler!“ rief Celestus lachend. „Sie werden mich doch nicht im Ernst glau-

bén: lassen wollen; daß Sie die Wahrheit sprechen?"

"Gewiß, ich gebe Ihnen mein ritterliches Wort!" rief Iwan.

"Dann waren Sie ein Thyr, ein großer Thor!" rief Celestus übermuthig. "Was giebt es Schöneres, als die Küssse, die Umarmungen eines Wesens, das uns liebt, und welche Rücksicht könnte Sie abhalten, in vollen Zügen das Glück zu genießen, das sich Ihnen därbt? Jadwiga selbst wird lächeln, wenn sie an Ihre Schüchternheit zurückdenkt."

"O nein, nein!" rief Iwan lebhaft dazwischen.

"Doch, doch!" fuhr Celestus fort, „und Madessa wird die Kälte ihres jungen Gebieters nicht begreifen, für den sie ihr Leben geopfert und der sie nicht einmal mit einem zärtlichen Blicke belohnen will. Sie sind grausam, Iwan. Sie haben kein Herz, gestehen Sie es ein!"

"Stellen Sie Jadwiga und Madessa nicht auf eine Stufe, ich bitte Sie!" rief Iwan dringend.

"Das thue ich auch nicht!" antwortete Celestus lachend. „Aber weshalb sollten Sie

Kadessa nicht lieben könnten mit einer Liebe, wie das Kind der Natur, die Verbeigene, es verlangt, während Sie den reichern und edleren Theil Ihres Herzens für Jadwiga aufzubewahren? Wozu anders sind wir jung, als um zu genießen, zu leben? Den ernsten Männern, die der Freuden dieser Welt überbrüsig sind, mögen wir die Politik, das Studium, das Grübeln überlassen! Wir aber müssen leben, und die schönsten Blüthen unsers Daseins sprossen aus dem Bechern voll edlen Weines und von den zärtlichen Lippen geliebter Mädchen."

"Ich habe nie daran gedacht, daß es möglich sei, zwei Wesen zu gleicher Zeit zu lieben," antwortete Ewan fast schüchtern. "Und ich hatte es auch für Unrecht, ich gestehe es offen."

"O welche Strupell! Und bei dem schönsten Wagen am Hofe Johan Kazimir's!" rief Celestus übermuthig. "Wer bürgt Ihnen dafür, daß Jadwiga sich Ihrer noch erinnert, wenn Sie zu ihr zurückkehren, daß sie nicht einen Andern liebt, vielleicht schon die Gattin eines Kühnen? Würden Sie dann nicht bereuen, so schüchtern, so thöricht gewesen zu sein? Der Genuß des Augenblickes liegt die-

wahre Wonne. Wer kann wissen, was uns die nächste Stunde bringt?"

"Und selbst dann würde es mich nicht gieren, meinem Herzen gefolgt zu sein!" antwortete Iwan.

"Ich habe Sie getränt, beleidigt," sagte Celestus, schnell in einen sanften zärtlichen Ton übergehend. „Das wollte ich nicht. Aber wir scheint es unbegreiflich, wie ein junger Mann von Ihrer Schönheit, von Ihrer Stellung, daß Glück von sich weisen kann, daß sich ihm ohne Zweifel entgegendrängt! Ich wollte Sie so eben fragen, welche von unseren Hofdamen so glücklich sei, Ihre Neigung gefesselt zu haben?"

"All Aufforderungen hat es nicht gefehlt," antwortete Iwan, der ein Edcheln nicht unterdrücken konnte. „Aber wie konnte ich Ihnen entgegenkommen, da mein Herz Jadwiga gehört?"

"Sie sind ein Grübler!" rief Celestus. „Fast möchte ich Ihnen zürnen! Können Sie denn keinen Unterschied machen? Mögen Sie Jadwiga lieben, mögen Sie ihr das Theuerste Ihres Herzens bewahren — was hindert Sie an flüchtigen, vorübergehenden Verbindungen;

was habert Sie, den Augenblick zu genießen, wo ein Schmetterling von Blume zu Blume zu flattern, und den Frauen nichts weiter zu geben, als was sie verlangen — eine flüchtige Stunde! Als biederer Hausvater bei Ihrer Jadwiga zu leben, dazu bleibt Ihnen immer noch Zeit! Und ich wette darauf: einige Monate am Hofe werden Sie von Ihrer Thorheit heissen!"

„O nein!“ rief Iwan. „Es ist gefährlich und verführerisch, was Sie da sprechen, Celestus! Aber es soll mich meiner Frene nicht abwendig machen! Wenn nur auch Jadwiga so dächte, wenn sie die Bewerbungen anderer Männer annähme, während ich abwesend bin — dürfte ich sie dann tadeln?“

„Und wenn sie es thut, wie dann?“ rief Celestus. „Sie wird es Ihnen nicht gestehen. Nehmen Sie keine so zornige Miene an, ich bitte Sie! Ich scherze ja nur. Aber die Frauen sind so Aug, so verschlagen! Sie täuschen die Männer stets. Glauben Sie mir, ich spreche aus Erfahrung! Mit holdlächelndem Munde wird sie Ihnen sagen, daß sie Ihnen ewig treu geblieben: — denn im Grunde weiß

sie Ihr treues Herz zu schätzen! — aber Dow so manchen vorübergehenden kleinen Vergnügungen wird sie Ihnen nichts zu erzählen wissen!“ „O, Sie haben die Frauen, wie es scheint, von einer schlechten Seite kennen gelernt!“ sagte Iwan mit tiefem Ernst. „Und Sie?“ „Nicht ich.“

„Nun, ich sehe wohl, Sie sind unerschöpflich, Sie sind ein seltenes Juwel!“ rief Gelestus. „Glücklich die Frau, die Ihre Liebe besitzt! Und ich will davon abtreten, sonst werden Sie mir noch wirklich böse! Da sind auch meine Tänzerinnen! Sieht die Eine nicht wirklich aus, als wäre sie ein Maus?“ Iwan, der während der letzten Wendung des Gesprächs düster vor sich hingeblickt hatte, erhob den Blick; und eine neue Überraschung fesselte ihn, so daß er unwillkürlich einen Ruf der Verwunderung aussieß.

Herein in das Zimmer geschweift kamen vier Personen, drei Mädchen, die vierte also ein Jüngling gekleidet; aber doch mit leicht erkennbaren weiblichen Formen. Es waren dieselben Dienerinnen, die vorher aufgewartet; aber sie hatten jetzt eine andere, noch leichtere Tracht angelegt, die Hals- und Schyltern noch

mehr freit ließ und die gierlichen Füße bis zum Knie zeigten und überhaupt so eng die jugendlichen Formen anschloß, daß sie dieselben kaum verhüllte. Was sie vorstellen sollten, schien mehr eine Pantomime, als ein Tanz zu sein.) Daß als Jüngling verkleidete Mädchen schien eine Stolle mit den drei Anderen spielen zu wollen. Er betrachtete sie verwundert; er schien entzückt, überrascht. Staunen und Sehnsucht machten sich auf seinen Zügen.

Iwan fühlte, wie die Hand seines Freundes Celestus leise auf seinem Arm ruhte.

„Sind das nicht schöne Mädchen?“ fragte er leise. „Es sind meine Dienstboten; aber sie langweilen mich, ich sehe sie täglich. Dennoch sind es schöne Mädchen, nicht wahr?“

Iwan antwortete nicht. Wider seinen Willen und obgleich er fast mit sich darüber zürnte, waren seine Blicke auf die Bewegungen der Tänzerinnen gebannt; und er fühlte nicht einmal mehr, wie die Hand seines Freundes faust seinen Arm drückte. Der junge Tänzer näherte sich jetzt den Tänzerinnen und schien zu schwanken, welcher er den Vorzug geben sollte. Alle drei bemühten sich, ihm zu ge-

fallen und sich den Vorzug streitig zu machen! Sie lächelten ihm zu, umarmten ihn, küssten ihn. — er schien sich in einer neuen Welt zu befinden und war vor Erstaunen außer sich. Endlich aber schien dennoch Eine den Sieg zu erringen. Er deutete ihr an, daß er sie liebe; die beiden Anderen zogen sich gläuscht und betrübt zurück, während der jugendliche Tänzer nun seine Bewerbung um die Auserwählte begann, die jetzt mit ächt weiblicher Koketterie, nachdem sie ihn an sich gelockt, von ihm wisch. Jetzt spielte er wieder den Stolzen, dann näherte sie sich ihm, zog sich abermals zurück: es war ein fortwährendes Suchen und Fliehen, das zuletzt immer heftiger und dringender wurde.

Iwan schaute diesem Spiel zu mit Empfindungen, die er nie gekannt hatte. Mehr und mehr verwirrten das Schweben des Tanzes, die sanfte verlockende Musik und der Duft im Zimmer seine Sinne. Er hatte nie etwas Ähnliches gefühlt. Hätte das, was sich ihm darbot, sein Auge beleidigt, so wäre er vielleicht aufgesprungen oder hätten den Blick entstellt abgewandt. Aber die Bewegungen der Tänzerinnen, so frey und verführerisch sie waren,

wolchen; doch nie über das Maß der Graze hinaus, und Iwans Gefühl wurde nur verführt, nicht beleidigt. Er war jung, auch in ihm schlummernde jene geheime Sehnsucht der Liebe, die der reinen Jadwiga gegenüber eine edle, leische Gestalt angenommen hatte, die aber vielleicht nur eines unbewachten Augenblicks bedurfte, um in den Flammen der Sinnlichkeit aufzuhören. Seine Brust atmete schwer, sein Auge verdüsterte sich, - um dann mit so heller aufzuflammen, und hing unverwandt an den Bewegungen der schönen Tänzerin, die jetzt mit den zärtlichsten Blicken ihre Sprödigkeit aufgab und in die Arme des Tänzers sank.

Die Gitarren und Lauten erkönten plötzlich in helleren, fast schillernden Akorden. Die Kerzen verloschten bis auf zwei und im Halbdunkel verschwanden die Gestalten.

Iwan war so aufgeregt, daß er bei diesem plötzlichen Einfall der helleren Akorde und des Verlöschen's der Kerzen unwillkürlich einen leichten Schrei ausstieß. Er glaubte zu träumen und zuckte zusammen, wie jemand, der plötzlich erwacht. Und doch träumte er nicht. Es war dasselbe Zimmer, nur leer und in

früherischem Halbdunkel. Aber neben ihm saß

Celestina.

Seine Hand ruhte nicht mehr auf Iwan's Arm. Er hätte sie auf die Schulter des Jünglings gelegt.

„Hati es Dich ergriffen?“ flüsterte er, leise und mit einer Weichheit der Stimme, wie sie Iwan bis jetzt nicht von ihm gehört. „Ja, Du bist nicht so kalt, als Du scheinen willst! Sei nur offen — wenn jetzt ein schönes Mädchen Dich umringe, würdest Du thöricht fliehen, oder würdest Du jene Seligkeit suchen, die das Spiel Dir vorgezaubert?“

„Frage mich nicht,“ antwortete Iwan fast zitternd. „Ich weiß nicht, was ich denke!“

„Und wenn ich nun selbst ein Mädchen wäre, ein Mädchen, das Dich liebt?“ flüsterte die Stimme neben ihm und zwei Arme schlangen sich um seine Schultern. „Ein Mädchen, das lange nach diesem Augenblick gebürstet, das nach Deiner Liebe schmachtet? Iwan — Iwan — ich liebe Dich! Ich bin ein Mädchen!“

Küsse brannten auf seinen Lippen, auf seinen Wangen, in heißer, glühender Sehnsucht drängte sich ihm ein volles Herz entgegen und

Feuchte Wogen schütteten ihm über die Stirn.
Roth immer gitterte Zwan. Wild trieb ihm das Blut durch die Adern; seine Lippen sehnten sich, den Lippen seiner Nachbarin zu begegnen, und doch zuckte ihm zugleich ein unendliches Weh durchs Herz, es schüttelte ihn wie ein Gräusen.

„Lass mich!“ rief er. „Wer bist Du? Du bist kein menschliches Wesen.“

„Ich bin Celesta, die Geliebte des Königs,“ flüsterte das Mädchen. „Kein Mann hat meine Lippen berührt, den König ausgenommen, und er sieht mich selten, er ist schwach und frank, ich weise ihn von mir, wenn er mich anruht. Du bist der Erste, den ich liebe. Zwan — kein Mann im Königreich kann der Gunst sich rühmen, die Dir zu Theil wird. Liebe mich Zwan, lass mich unendlich glücklich werden. Und wenn Du mich nicht liebst, so täusche mich wenigstens und lass mich glücklich sein in der Täuschung.“

Wie bebend klangen diese flagenden sehn-süchtigen Worte, wie heiß ruhte die Wange Celesta's an der seinigen, wie sanft und doch wie so unwiderstehlich zogen ihn diese Arme

auf sich! „Jeder Gedanke schwand aus Iwan's Geist. Er fühlte nur, wie heiße und kalte Schauer ihn durchrieselten. »Ich kann das nicht! Celesta!“ flüsterte er. „Die Geliebte des Königs! Es ist nicht möglich! Ich muß fliehen!“ und schüttelte er noch einmal den Kopf.

„Nicht fliehen! — mich lieben sollst Du!“ tönte die bitternde Antwort: „D'het nicht grausam! Kein Herz kann Dich so lieben, wie das meines. Ich wage mein Leben um dieser einen Stunde willen!“

„Du beträgst, Du täuschest den König, meinen Herrn!“ rief Iwan erhebend.

„Nein, nein!“ antwortete Celesta. „Was ist mir der König? Er hat mich gekauft, er liebt mich nicht. Ich war ein Spielball seiner Laune; bis ich lernte, ihn zu beherrschen, ich musste werden, was ich bin, ich wurde dazu gezwungen. Kann er ein Recht erlaubt haben auf meine Liebe, auf mein Herz, auf das Glück meines Lebens? Nein, mein Herz ist frei und ich schenke es Dir! O Iwan, quäle Dich nicht mit thörichten Gedanken, sei nicht kalt und grausam. Nie vielleicht kehrt diese Stunde zurück, nie vielleicht bittet dieser Mund

Dich wieder, um dessen Lächeln selbst der König oft vergebens fleht. Ich, die ich gewöhnt bin zu herrschen, deren Laune dieses Land regieren könnte, ich bitte Dich, einen der jüngsten Pagen. Kannst Du zögern, mich zu erhören und meine Küsse zu erwiedern?"

Sie lächelte, während ihre Augen sich mit Thränen füllten; ein Blick unendlicher Sehnsucht traf den Jüngling. Und doch — bei ihren letzten Worten schrak er auf und es war, als risse der zauberische Schleier der Betäubung auseinander, der sein Hirn umfloss. Ja, er war einer der jüngsten, der ärmsten und unbedeutendsten Pagen, und sie die Geliebte, die Herrin des Königs, von der er nur im Geheimen und flüsternd hier und da ein Wort gehört. Was sie ihm bot, war eine Kunst, eine Gnade. Unter ihren Bitten verbarg sich der Befehl, die Drohung. „Liebe mich! Du mußt mich lieben! Wie kannst Du Dich weigern, ich bin Celesta, Deine Herrin!" das war der Sinn ihrer Worte. Doch nein! Sein Herz war zu stolz, um sich Liebe gebieten zu lassen, um einer Laune zu genügen.

„Lassen Sie mich fliehen!" rief er und Mazeppa. I.

rang sich auf. „Hier darf ich nicht weilen! Dieses Glück ist zu groß für mich! Ich fürchte Ihre Liebe!“

Hätte Iwan nur ein wenig mehr gewußt, wie Frauenblicke zu deuten seien, so würde er errathen haben, daß trotz der heißen Leidenschaft, die Blick und Wort des schönen Mädchens erfüllten, dennoch die Flamme einer wahren und innigen Liebe aus ihren Augen leuchte und daß ihre zitternde Stimme eine wahre Leidenschaft verkünde. Aber seine Jugend und der mächtige, ihm angeborene Stolz ließen ihn wähnen, daß er hier dasselbe sein solle, was Celesta nach ihren eigenen Worten für den König war — ein Spielball ihrer augenblicklichen Laune, der verächtliche Gegenstand einer vorübergehenden Neigung. Er riß sich los.

Mit einem Seufzer, tief und schmerzlich, sank Celesta zurück.

„Iwan,“ stöhnte sie, „Iwan, ich liebe Dich tief und innig! Weise mich nicht so von Dir! Vor wenigen Stunden noch, als ich Dich nur gesehen, war es vielleicht nur eine Phantasie von mir, Dich zu besitzen — die erste, die ich mir je erlaubt, denn es zog mich unwidersteh-

lich zu Dir. Aber jetzt, nachdem ich Dich gehört, nachdem Du mir Dein Herz offenbart, jetzt liebe ich Dich wahrhaft und Du machst mich unglücklich, wenn Du von mir gehst. Iwan — siehe nicht! Bleibe! Ich will Dich nicht quälen! Ich will wieder Dein Celestus sein, Dein Freund — nur verlaß mich nicht!"

Es lag etwas so tief Klagenthes in diesen Worten, daß Iwan unwillkürlich lauschte und sein Herz von Schmerz und Mitleid ergriffen fühlte.

"O Celesta," rief er, "ich kann nicht! Sie wissen, ich liebe — Jadwiga —"

"Jadwiga!" seufzte das schöne Mädchen. „Sie mag schön und herrlich, edel und besser sein, als ich — aber sie liebt Dich nicht mehr als ich, und vielleicht hat sie Dich längst vergessen!"

"Nein!" rief Iwan. „Sie sagen das nur, um mich irre zu machen an Jadwiga und mir selbst!"

Celesta antwortete nicht, sie seufzte nur, und ihr Gesicht, in den Händen begraben, ruhte auf dem Diwan. „So versprich mir wenigstens, daß Du schweigen willst, Du thörichter

Knabe!“ sagte sie nach einer langen Pause, während deren Iwan von den peinlichsten Gefühlen bewegt und unschlüssig, was er thun solle, in einiger Entfernung stand.

„Gewißl Nie wird ein Wort über meine Luppen bringen!“ rief Iwan feurig. „Ich stehe Ihnen zu Diensten, in Allem, was Sie verlangen, Celesta! Gebieten Sie über mein Leben! Ich will Ihnen der Freund sein, als der ich zu Ihnen kam.“ Über —

Er schwieg und wagte nicht auf's Neue zu wiederholen, daß er sie nicht lieben könnte. Und nicht Rücksicht allein hielt ihn zurück. Es war ein wirklicher Schmerz, den er empfand. Das glühende, leidenschaftliche Weib hatte einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, und er gestand sich selbst, daß er sich nur ungern von einem Orte trenne, an dem Empfindungen in ihm aufgetaucht waren, die er bis dahin nicht gekannt hatte, und denen er wahrscheinlich unterlegen wäre, hätte Celesta nicht die wenigen Worte gesprochen, die selnen Stolz erweckten und ihn an ihr Verhältniß zum Könige erinnerten.

Vielleicht wäre auch jetzt eine neue und

peinliche Pause eingetreten, hätte sich nicht plötzlich eine Dienerin neben Celesta gezeigt und ihr ins Ohr geflüstert: „Er kommt.“

„Ich bin nicht zu sprechen, ich bin krank,“ antwortete Celesta schnell und heftig.

„Wir haben es ihm gesagt,“ fuhr die Dienerin fort. „Aber er wollte Sie dennoch sprechen.“

„So mag er wenigstens warten, bis ich Willens bin, ihn einzulassen,“ sagte Celesta.

Die Dienerin verschwand, Celesta erhob sich.

„Wir trennen uns, Iwan,“ sagte sie. „Für heut oder für immer?“

„Für immer wäre besser für uns beide!“ antwortete Iwan, seinen Mut zusammenndrückend.

„Vielleicht haben Sie Recht, ich will sehen, ob ich so denken kann, wie Sie!“ sagte Celesta leise. „Und was nützt es mir auch? Sie werden nicht wieder kommen!“

Iwan selbst empfand ein schmerzliches Gefühl, daß er dieses seltsame Wesen, das ihm eine so tiefe Theilnahme einfloßte, zum letzten Male gesehen haben solle.

„Ich werde kommen, wenn Sie mir ver-

sprechen, für mich nur Celestus zu sein," erwiderte er.

"So leben Sie wohl!" sagte Celesta. "Ich werde Ihnen die Zeit bestimmen und Ihnen denselben Boten schicken. Vielleicht werbe ich mich auch bezwingen und dann haben wir uns zum letzten Male gesehen!"

Sie reichte ihm die Hand. Sie war brennend heiß und Iwan fühlte auf's Neue einen tiefen Schmerz, "aufs Neue schien die Leidenschaft aus dieser fieberisch heißen Hand in sein Inneres überzustromen. Für einen Moment erhob er seinen Blick und sah, wie ihr dunkles feuchtes Auge schwärmerisch wehmüthig auf ihm ruhte. Er senkte das seine' sogleich und flüsterte ein leises Lebewohl.

Celesta deutete mit der Hand nach derselben Thür, durch welche sie gekommen waren. Iwan nahm seinen Hut, seinen Mantel und die Pistolen. Celesta begleitete ihn zwar, sprach aber nicht, sondern klopfte nur an eine Tapetenwand. Sogleich erschien jene erste Gestalt, die den jungen Mann unter dem Portal empfangen hatte und in der er jetzt mit leichter Mühe eine verkleidete Dienerin erkannte.

Iwan fühlte, daß jedes gesprochene Wort das Peinliche der Lage nur noch vermehren müsse; grüßte noch einmal schweigend das schöne Mädchen, das ihm mit der Hand winkte und verließ das Zimmer.

„Ich wollte, daß ich Dir folgen könnte!“ hörte er Celesta mit tonloser Stimme hinter sich sagen — dann öffnete sein Begleiter eine Thür, zog die Blendlaterne unter dem Mantel hervor, und Iwan betrat die Gänge, durch welche er vor wenigen Stunden mit ganz anderen Gefühlen und anderen Erwartungen hierher gekommen war.

Es war natürlich, daß Iwan sehr wenig auf den Weg achtete, den sein Führer nahm, denn seine Gedanken waren ausschließlich von dem in Anspruch genommen, was so eben noch wie ein Traum an ihm vorübergezogen. Wenn auch sein Stolz triumphirte bei dem Bewußtsein, einer solchen Versuchung widerstanden zu haben, so blutete doch sein Herz von dem harten Schlage, den es erhalten. Celesta's Küsse brannten noch auf seinen Lippen, ihre schönen Augen leuchteten vor ihm, und vergebens suchte Iwan das Bild der geliebten Jadwiga vor sein

Gedächtniß zurückzurufen — es verschwand wie ein Nebel vor der lebendigen, leidenschaftlichen Erscheinung, die ihn verführerisch umgaufelte. Unwillkürlich seufzte er. Das Mitleid mit einem Wesen, das ihn liebte und dessen Liebe er doch nicht erwiedern konnte, mischte sich in das Wallen und Wogen seiner aufgeregten Sinne, und bei einem so jugendlichen Gemüthe ist das Mitleid nicht fern von der Liebe. Er sagte sich selbst, daß er Celesta nicht wiedersehen dürfe, und doch war ihm der Gedanke, Celesta zum ersten und letzten Male geschen zu haben, fast unerträglich. Einen wie seltsamen Ausgang hatte dieses Abenteuer genommen, wie ganz anders, als er erwartet!

Er fuhr erst auf, als sein Führer stützte, und Iwan, der es nicht bemerkte hatte, ihn im Weiterschreiten berührte. „Ich sehe Licht, Herr!“ sagte der Diener — oder die Dienerin. „Es kommt uns entgegen.“

In der That sah Iwan in einiger Entfernung einen Lichtschein an den Wänden, ohne Personen zu bemerken oder Schritte zu hören. Er stand still und überlegte. Es konnte ihm nicht angenehm sein, in diesem Flügel des Ge-

büdes angetroffen zu werden, am allerwenigsten in Begleitung einer als Mann verkleideten Dienerin. Inzwischen näherte sich der Lichtschein.

„Was ist hier zu thun?“ fragte Iwan leise.

„Sollen wir umkehren?“

„Wenn ich nicht irre, so sind wir nur wenige Schritte von einem Nebengange entfernt, der den großen Korridor durchkreuzt,“ antwortete seine Führerin. „Wir müssen ihn zu erreichen suchen und hoffentlich werden die Anderten nicht denselben Weg einschlagen. Folgen Sie mir schnell.“

Sie ging schnell vorwärts und bog schon nach einigen Schritten in einen Nebengang.

„Wäre es nicht besser, Du kehrtest zurück?“ sagte Iwan schnell zu der Dienerin. „Wenn man uns beide hier entdeckt und dann erkennt, so sind wir verloren. Wenn ich allein gefunden werde, so kann ich mich immer noch mit irgend einem Abenteuer entschuldigen. Eile zurück.“

„Sie haben Recht!“ antwortete die Dienerin, der vielleicht vor einem Zusammentreffen und einer Entdeckung bangen mochte. „Aber wie werden Sie denn allein den Weg finden?“

„Meiner Berechnung nach müssen wir bei nahe am Ziele sein.“ sagte Iwan.

„Wir sind allerdings in der Nähe des Hofes, auf dem ich Sie erwartet, aber der Ausgang ist nicht so leicht zu finden.“ antwortete die Dienerin.

„Nun gut, dann setze ich mich in irgend eine Ecke und erwarte den Anbruch des Tages,“ flüsterte Iwan. „Nur schnell fort, damit Niemand Dich findet.“

„Gute Nacht, Herr!“ flüsterte die Dienerin und verschwand.

Iwan zog sich schnell noch tiefer in den Gang zurück, um nicht von den Vorübergehenden bemerkt zu werden, deren gedämpfte und vorsichtige Schritte er jetzt ganz in der Nähe hörte. Gleich darauf bemerkte er auch den Lichtschein, der von einer Blendlaterne herzuröhren schien und bald auf den Wänden, bald auf dem Fußboden spielte. Aber zu seiner Überraschung sah Iwan, daß die nächtlichen Wanderer nicht in dem großen Korridor weiter gingen, sondern in den Nebengang und zwar nach der Seite, auf welcher sich der Page befand, einbogen. Nicht einen Augenblick zögern, Iwan zögern,

wenn er nicht wollte, daß das Licht der Blendlaterne auf ihn falle und ihn verrathe. Er eilte schnell und vorsichtig weiter in den Gang hinein und fühlte dabei mit der Hand nach der Mauer, ob er nicht irgend einen andern Nebenweg, oder eine Nische, vielleicht auch eine zufällig offene Thür entdecken könnte.

Nichts konnte übrigens dem jungen Pagen unangenehmer sein, als diese ängstliche Flucht, und das ganze Gewicht eines Abenteuers, bei dem er den Blick fremder Menschen zu scheuen hatte, fiel auf seine Seele. Unwillig und erbittert gegen sich selbst, gelobte er sich, nie wieder auf solchen verbotenen Wegen zu wandeln. Indessen waren diese guten Vorsätze für den Augenblick ohne Nutzen. Wenn der Gang unglücklicher Weise keinen andern Ausweg hatte, und wie das sehr leicht möglich war, mit einer verschlossenen Thür endigte, und die anderen Personen bis zu Ende derselben gingen, so mußte Iwan ohne Zweifel entdeckt werden. Uebrigens waren die Gesetze für den Dienst der Pagen ziemlich streng. Kein Page, der nicht den Wachtdienst in irgend einem Theile des Schlosses hatte, durfte sich dort bei Nacht-

zeit antreffen lassen. Iwan wußte das recht gut, und wenn sein Abenteuer unglücklich abließ, so konnte es ihm seine Stelle kosten. Abermals gelobte er sich, daß dies das erste und letzte Abenteuer der Art gewesen sein solle.

Jetzt berührte seine Hand eine Thür. Schnell fühlte er nach einem Drücker und zu seiner Freude fand er, daß sich die Thür öffnen lasse. Das war übrigens nichts so Seltenes. Es gab in dem Palaste eine Menge von Vorzimmern und selbst von ganzen Zimmerreihen, die vollständig leer und unbewohnt waren, und die man deshalb nicht zu verschließen brauchte, um so mehr, da die an den Eingangsthoren stehenden Wachen ohnehin jedem Fremden den Eintritt in das Schloß versagten.

Ohne zu zögern, trat Iwan ein und schloß die Thür hinter sich. Es war ganz dunkel um ihn her und auch in den Nebenzimmern hörte er nichts, was auf ein Bewohntsein derselben schließen ließ. Wahrscheinlich befand er sich also in einem ganz leer stehenden Gemach. Lauschend blieb er nun an der Thür stehen, um die Fremden vorüber zu lassen. Er hörte auch deutlich, wie sie sich näherten und leise mit

einander sprachen. Aber sein Herz schlug heftig, als er vernahm, wie die Schritte vor der Thür inne hielten.

„Dies ist die Thür,“ sagte der Eine leise. „Hier ist das Zeichen — ein schwarzer Strich. Ob er schon darinnen ist?“ Was sollte Iwan thun? Es war klar, daß auch die Fremden in dasselbe Zimmer treten wollten, und er sah sich im nächsten Augenblicke entdeckt und zur Rede gestellt. So peinlich aber war das Gefühl in ihm, auf einem unerlaubten Wege er tappt zu werden, daß es über seinen Mut und seine gewöhnliche Offenheit siegte. Lieber wollte er sich bis zum letzten Augenblicke verbergen, wenn das möglich war, als ein Verhör bestehen. Hastig eilte er durch das Zimmer. Seine Hände berührten etwas, daß ihm ein großer Ofen zu sein schien, und da Iwan aus Erfahrung wußte, daß sich zwischen diesem Ofen und der Wand ein Zwischenraum zu befinden pflegt; der einen Menschen bequem verborgen kann, so suchte er dort eine Zuflucht. Es war die höchste Zeit. Denn schon hörte er die Thür sich öffnen und die Fremden traten ein.

Auch jetzt wurde indessen das Zimmer nicht viel heller. Die Unbekannten schienen ihre Blendlaternen noch fast ganz geschlossen zu halten.

„Er ist noch nicht hier,“ sagte der Eine.
„Das Zimmer ist leer.“

„So muß er im Augenblick kommen,“ sagte der Andere. „Er pflegt sehr pünktlich zu sein.“

Jetzt verbreitete sich ein hellerer Schein im Zimmer und Iwan konnte bemerken, daß er sich wirklich zwischen einem großen Ofen und der Wand befand. So lange nicht Jemand mit der Laterne in dieses Versteck hineinleuchtete, war der Page hier ganz sicher verborgen. Freilich erglühete sein Antlitz vor Scham bei dem Gedanken, daß er hier unwillkürlich ein Lauscher werde. Aber hervorzutreten war jetzt ganz unmöglich, und schon begann er bereits zu überlegen, daß es etwas Fremdes und Geheimnisvolles sein müsse, was diese Männer an einen so entlegenen und unbewohnten Ort führe, und er entschuldigte sich selbst mit dem Gedanken, daß Jene vielleicht auf eben so unerlaubten Wegen seien, wie er selbst.

„Sie sind also überzeugt, daß er kommen wird, Bernsköld?“ fragte der Eine.

„Ganz gewiß,“ antwortete der mit diesem Namen Angeredete. „Ihm selbst lag sehr viel an dieser Unterredung. Aber sind Sie auch sicher, daß im Nebenzimmer Niemand lauschen kann?“

„Es ist ein ganz unbewohnter Theil des Schlosses,“ sagte der Andere, und es schien Iwan, als leuchte er mit seiner Laterne durch das Zimmer. „Wer sollte auch hierher kommen! Niemand hat eine Ahnung, daß wir uns heut sprechen wollen. Die einzige Möglichkeit wäre, daß Rotoff den richtigen Gang verfehlt hätte. Aber auch das kanu nur eine Zöggerung herbeiführen. Endlich wird er die Thür doch finden!“

„Da ist er schon,“ flüsterte Bernsköld. „Ich höre Schritte auf dem Gange.“

Gleich darauf wurde leise an die Thür gefaßt und Iwan hörte, wie dieselbe sich öffnete.

„Nun, da sind Sie ja, Graf!“ sagte der Eine. „Wir erwarten Sie schon!“

„Ich irrte mich in dem Gange,“ antwor-

tete der Eintretende halb laut. „Sonst wäre ich längst hier gewesen.“

Diese Stimme bestätigte eine Ahnung, die blitzschnell in Iwan aufgestiegen war, als er vorher den Namen Rotoff vernommen. Es war jener Graf, den er schon einmal in einer andren Unterredung, mit dem Grafen Krinecky, belauscht, jener Elende, dessen Verleumdung dem Jünglinge die Kunst seines Beschützers, des Starosten, entzogen hatte. Wie kam Graf Rotoff nach Warschau? Wie durfte er es wagen, da doch der Geheime Rath Krinecky sein verrätherisches Treiben kannte, sogar innerhalb der Mauern des Palastes zu erscheinen? Auch jetzt deutete diese geheime Zusammenkunft auf irgend etwas Unerlaubtes und Verborgenes. Sollte Iwan zum zweiten Male durch die Kunst des Zufalls der Entdecker eines verabscheuwürdigen Planes werden? Fast hoffte und wünschte es der Jüngling, und doch mußte er sich sagen, daß seine Lage eine sehr gefährliche werde und sein Leben auf dem Spiele stehe, wenn er hier zum zweiten Male von dem Grafen Rotoff entdeckt würde.

„Wir können Ihnen hier nicht einmal einen

Echemel anbleten, Herr Graf," sagte der Begleiter Bernskolds. „Sie sehen, das Zimmer ist leer, wie ausgebrannt. Man sieht nichts, als Spinnweben." „Um so besser, Fürst, wenn es nur sicher und verborgen ist," antwortete Kosoff. „Wir können wohl eine halbe Stunde stehend zu bringen. In Ihrem Begleiter vermuthe ich den Baron Bernskold." „Er ist es," erwiederte der Fürst. „Und über Sie habe ich mit dem Baron bereits gesprochen. Die Herren sind also mit einander bekannt. Lassen Sie uns nun möglichst zur Sache gehen. Baron Bernskold will in den nächsten Tagen abreisen und deshalb lag ihm daran, vorher noch eine Unterredung mit Ihnen zu haben. Sie kennen die Sachlage. König Karl von Schweden wünscht den Krieg mit uns und wir wünschen ihn ebenfalls, um uns des Schwächlings Johan Kasimir zu entledigen, der in's Kloster und nicht auf den Thron gehört. An einem Vorwand zum Beginn der Feindseligkeiten fehlt es nicht, und König Karl von Schweden würde den Krieg längst begonnen haben, wenn er nicht wüßte, daß ein sol-

cher Kampf fern von den Grenzen seines Reichs große Schwierigkeiten bietet. Freilich wird der König von Schweden durch eine starke Partei in unserm eigenen Adel unterstützt; und zu dieser Partei gehöre ich selbst, wie Sie wissen. Manche unserer Vorrechte sind in der letzten Zeit beschränkt worden. Johann Kasimir überhäuft seine Lieblinge mit Gnaden, Würden und Geschenken, und demüthigt diejenigen, die ihm nicht unabdingt gehorchen wollen. Ein solcher Zustand wird für uns, die wir auf gleicher Stufe mit dem Könige stehen, unerträglich, und es ist natürlich, wenn wir uns nach einer Herrschaft sehnen, die uns in den unbestrittenen Besitz unserer alten Vorrechte wieder einsetzt. So viel ich weiß, befindet Sie sich in derselben Falle. Sie wünschen eine Stellung, die Ihrer Würde, Ihrem Einfluss und Ihren Talenten angemessen ist. Johann Kasimir wird sie Ihnen nicht geben. Und selbst der Czar, mit dem Sie sich, wie ich höre, in Verbindung gesetzt haben, kann Ihnen nicht so große Vorrechte einräumen, wie König Karl von Schweden, sobald er Herr von Polen ist oder einen aus unserer Mitte, oder überhaupt

einen fähigeren Regenten zum König eingesetzt hat.¹⁴

„Gut,“ sagte Rotoff, als der Fürst schwieg, „Sie kennen meine Absichten, und ich verpflichte mich, Jeden zu unterstützen, der dieselben befürwortigt. Kann der Baron Bernstöld mit dafür bürgen, daß ich die Oberhöheit über die Ukraine oder wenigstens einen Theil derselben erhalte — wohlverstanden eine Oberhöheit, krafft deren ich außer der Lehnsvorpflichtung gegen den späteren König von Polen unumstrittener Herr bin — kann der Baron dafür bürgen, daß König Karl auf diesen meinen Wunsch eingehen wird, so verpflichte ich mich, wenn der Krieg beginnt, mindestens zwanzigtausend Kosaken gegen Johan Kasimir in's Feld zu stellen. Ich werde, um mit anderen Worten zu reden, mir während des Krieges die Unabhängigkeit des jungen Theils der Ukraine, den ich zu besitzen wünsche, erkämpfen und die Streitkräfte Johan Kasimirs auf jener Seite genügend beschäftigen. Dafür verlange ich nichts, als die Garantie, daß der spätere König von Polen, sei er, wer er wolle, mich als Fürsten der Ukraine bestätige. Kann er das nicht, so werde ich nach

Beginn des Krieges Johan Kazimir meine Dienste anbieten und mir dafür die Unabhängigkeit der Ukraine und meine Rechte auf dieselbe garantiren lassen. Der letztere Weg wäre sogar der sicherste, das weiß ich recht gut, aber ich wähle ihn nur deshalb nicht, weil ich den Schwächling Johan Kazimir verachte und lieber mit König Karl als mit diesem Mönche verhandelt will."

"Was Sie verlangen, Graf Rotoff, ist weder unbillig noch unlug," antwortete Baron Bernszkiold, „und ich glaube Ihnen mit Sicherheit verbürgen zu können, daß mein Herr und König auf Ihre Vorschläge eingehen wird. Es liegt meinem Herrn für's Erste nur daran, dem Könige Johan Kazimir eine Büchtigung für die vielen kleinen Beleidigungen anzgedeihen zu lassen, die ihm derselbe seit seiner Thronbesteigung zugefügt hat. An Länderewerb liegt meinem Herrn für's Erste nichts, denn es kann nicht seine Absicht sein, die Zahl seiner eroberten Provinzen zu vermehren, die ihm mehr kosten als einbringen, und zum Herrn von Polen kann er sich noch weniger ausschwingen wollen, da er sehr gut weiß, daß

die europäischen Mächte eine solche Gebietsvergrößerung nicht dulden würden. Zu einer solchen Züchtigung Johān Kasimires aber und zur Einsetzung eines neuen Königs von Polen kann der polnische Adel sehr gut mitwirken, ohne im Geringsten der Verräthelei bezichtigt zu werden. Denn ein Verrat könnte nur dann angenommen werden, wenn es sich um Verminderung des polnischen Gebietes handelte, und das ist durchaus nicht der Fall. Es ist möglich, daß mein Herr und Gebieter einige kleine Landstriche zu besitzen wünscht, um seine Niedändischen Provinzen abzurunden. Aber diese Vergrößerung des schwedischen Gebietes wäre zu unbedeutend, als daß sie in Rechnung gezogen werden könnte, und jedenfalls werden die Freunde meines Herrn, zu denen ich den Fürsten Sapieha und jetzt auch wohl den Grafen Notoff zählen darf, für das, was das Gebiet Polen verliert, mehr als hinreichend entschädigt werden. Genug, Herr Graf, ich glaube Ihnen im Namen König Karls X. den Besitz der Ukraine garantiren zu können; vorbehaltlich der obersten Oberhöheit des Königs von Polen."

„Gut denn," sagte der Graf. „Ich er-

kläre mich für's Erste mit diesem Versprechen zufriedengestellt und werde meine Maßregeln danach nehmen. Es handelt sich nur darum, zu wissen, ob der Krieg wirklich Aussichten des Erfolges für Schweden darbietet.“ „Ohne Zweifel,“ sagte Fürst Sapieha. „Ich kenne die Verhältnisse des Landes ganz genau, ich weiß, daß der größere und mächtigere Theil des Adels gegen Johan Kasimir erbittert ist und nur den Beginn der Feindseligkeiten erwartet, um mit seinen Streitkräften zu den Schweden überzugehen. Außerdem ist die politische Lage der Nachbarmächte von der Art, daß sie an eine ernste Unterstützung Johan Kasimirs nicht denken können. Kaiser Ferdinand von Deutschland wird so lange zögern, bis es zu spät ist, und der Czar ist augenblicklich ebenfalls nicht im Stande, dem Schwedenkönig bedeutende Streitkräfte gegenüberzustellen. Ueberhaupt wird er niemals als Verbündeter Johan Kasimirs auftreten, sondern nur versuchen, auf eigene Hand einige Ostsee-Provinzen von den Schweden zu erobern. Karl X. könnte dieselben sogar für den Augenblick aufgeben, da er ja sicher ist, dieselben bald zurück zu erlangen.“

Von diesen beiden Seiten droht also keine Gefahr: Was nun den Kurfürsten von Brandenburg und den Fürsten von Siebenbürgen, Magdeburg, anbetrifft, so ist von diesen zu erwarten, daß sie sich eher gegen Johann Kasimir, als für ihn erklären werden. Denn Ragossy hofft auf die Krone von Polen, und der Kurfürst von Brandenburg möchte souveräner Herr der preußischen Länder werden und steht, wie ich gehört habe, sogar schon in Unterhandlungen mit dem König von Schweden. Von allen diesen Seiten ist also keine Unterstützung für Johann Kasimir zu erwarten: — Was nun das polnische Heer selbst anbetrifft, so habe ich vorher schon gesagt, daß der Adel nichts schulicher wünscht, als seine Bewaffneten zum Heere König Karls stoßen zu lassen. Natürlich muß eine Niederlage der wenigen Truppen, die Johann Kasimir ins Feld stellen kann, vorausgegangen sein, und daß dies geschieht, dafür werden mein Bruder und ich wohl stehen, denn uns beiden wird nach den uns zustehenden Rechten der Oberbefehl aufertraut werden. Sollte dies wider Erwarten nicht geschehen, so werde ich schon dafür sorgen, daß ein Gesin-

nungsgenosse und Anhänger unserer Partei den Oberbefehl erhält. „Aber nehmen ich selbst den schlimmsten Fall an, denjenigen, daß ein Anhänger des Königs die Truppen kommandirt, so kenne ich diese Horde von Nictisthüren, diese Quartianen gut genug, um zu wissen, daß König Karl sie bei dem ersten Angriff über den Haufen rennen wird. Der Schwedenkönig kommandirt eine wohlgesübte, kriegserfahrene Truppe, die sich in den letzten deutschen Kriegen die Sporen verdient hat. Unsere Quartianer aber können nichts als fluchen, Karte spielen, trinken und Nichts thun. Außerdem ist der König ihnen einen großen Theil des Soldes schuldig, und mit funfzigtausend Reichsthalern kann König Karl die ganze Horde für sich kaufen. Genug, ich sehe nirgends ein ernstliches Hinderniß, daß Ihren König, Baron Berniskold, abhalten könnte, den Krieg sobald als möglich zu beginnen.“ „Ich sage mir nicht darüber aus,“ „Ich ebenfalls nicht,“ antwortete der Schwede; „Aber die Hauptschwierigkeit beruht darin, in einem Lande Krieg zu führen, das so weit von den vaterländischen Grenzen entfernt ist. Deshalb ist meinem Herrn und Gebieter so viel

daran gelegen, sich vorher des Bestandes der polnischen Magnaten zu versichern, und Sie würden mir einen großen Gefallen erweisen, fürist Sapieha, wenn Sie mir wo möglich noch vor meiner Abreise eine ungefähre Uebersicht der Streitwäts geben könnten, die Sie mit dem Schenke im Nothfall zur Verfügung stellen wollen. Nebenhaupt würde es mir lieb sein, wenn sich ein vollständiger Vertrag zwischen König Karl und einigen Hauptern des polnischen Adels schließen liche."

"Das ist nicht möglich!" rief Sapieha ziemlich schnell. "Bedenken Sie, daß uns ein solches Schriftstück an den Galgen bringen könnte, da man doch nie voraus wissen kann, welchen Ausgang die Angelegenheiten nehmen. Nein, Ihr Monarch muß sich darin auf unser Wort und auf unsern Haß gegen Jóhan Kasimir verlassen. Ein schriftliches Versprechen würde sehr in unseren Wünschen liegen, schon um der Freiheiten willen, die uns König Karl garantiren soll. Aber wir müssen darauf verzichten. Es würde stets als ein Landesverrat betrachtet werden und man kann nicht wissen, wie man ein solches Schriftstück später gegen

uns ausspielen könnte. Lassen wir das also und geben Sie Ihrem König unsererfürstlichen Wort, daß wir seine Sache, als die unsrige betrachten wollen. Es stehen ihm keine Hindernisse entgegen, den Krieg, sobald er nur irgend mag, zu beginnen. Sagen Sie das auch Radzjowski, an den ich übrigens noch einen eignen Brief senden werde. Nicht mehr, Graf Rotoff, Sie können doch ebenfalls jeder Zeit über Ihre zwanzigtausend Kosaken verfügen und sie in's Feld stellen?" „Ich verstehe mich nicht auf solche „Gewiss," antwortete Diesen; „aber ich würde nicht eher gegen Johann Kasimir auftreten, als bis der Krieg erklärt ist. Denn wenn im andern Falle der Ausbruch des Krieges sich verzögerte, so würde sich die ganze Truppenmacht des Königs gegen mich wenden. Auch sind die Kosakeneinheiten zu klug, um sich eher zu erheben, als bis sich ihnen eine bestimmte Aussicht des Sieges zeigt. Ich muß überhaupt dort sehr klug und vorsichtig verfahren, um meine Zwecke zu erreichen, denn die Kosaken sind wie die Teufel, wenn sie wüttern, daß Einer ihre Freiheit und ihre alten Vorrechte schmälern will. Doch, wie gesagt,

sobald die Truppen König Karls gegen Polen anrücken, werde ich in Osten mit zwangsläufigem Mann mich erheben. Und nun erlauben Sie mir eine Frage: Wie denkt Madzirowsky über diesen Krieg? Wer antworten Sie aufrichtig: Ich weiß, daß der Vice-Kanzler, trotz seiner Verbannung, die Verhältnisse an unserm Hofe besser kennt, als die meisten derjenigen, die im Palaste wohnen. Ich will auch von Ihnen nicht wissen, ob er auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes hofft, denn wenn ich das nicht glaubte, so würde ich mich nicht an dieser Angelegenheit betheiligen. Ich will mir wissen, ob er hofft, daß im Falle der Niederlage Johann Kasimir den Thron verlassen würde, und wen er für den Nachfolger hält. Können Sie mir darauf eine ehrliche Antwort geben?"

Es entstand eine kurze Pause, die wir dazu benutzen wollen, uns zu erinnern, daß Iwan ein Zuhörer dieser eigenhümlichen Unterredung war. Für den Jüngling waren die Thatsachen, von denen hier gesprochen wurde, nichts Neues, wenn er auch während der kurzen Zeit seiner

Unwesenheit bei Hofe noch keine Gelegenheit gehabt hatte, tiefer in die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes einzubringen. Von Prinecky war ihm Manches mitgetheilt worden, auch die Pagen plauderten in ihren müßigen Stunden von dem, was sie irgendwo gehört hatten. Aus all' diesem wußte Iwan, daß der Ausbruch eines Krieges mit Schweden als nahe bevorstehend betrachtet wurde, und daß man allgemein zwei Hauptursachen für die Missstimmung zwischen dem schwedischen und polnischen Hofe angab: erstens die kleinliche Eifersucht Johan Kasimir's gegen Karl X. von Schweden, den er nicht als rechtmäßigen Herrscher dieses Reiches anerkennen wollte, und zweitens die Untriebe Radzejowsky's. Der Letztere hatte früher das wichtige Amt eines Vice-Kanzlers in seinem Vaterlande Polen bekleidet, war aber von Johan Kasimir schwer beleidigt worden, hatte sich in Folge dessen nach Stockholm begeben und wirkte dort mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, für einen Krieg gegen Polen, der ihm zur Befriedigung seiner Rache und Wiederverlangung seiner Rechte verhelfen sollte. Das wußte Iwan,

wovon aber Niemand bis jetzt mit ihm gesprochen hatte; das war die unglaubliche Verräthelei, die am Hofe von Wotschau und im polnischen Adel gegen den König John Kasimir und gegen das eigene Vaterland herrschte. Hier zum ersten Male hat er einen Blick in diesen entsetzlichen Abgrund: Dass Bernaliold, der als außerordentlicher Bevollmächtigter nach Warschau gekommen war, um einen gütlichen, aber wie vorauszusehen war, vergeblichen Vergleich herbeizuführen, im Interesse seines Königs wirkte, konnte ihn nicht Wunder nehmen, eben so wenig, dass ein Mann, wie Graf Stetoff, dessen Gesinnungen er bereits kannte, sein Vaterland eben so gut an den Schwedenkönig verrathen konnte, wie er es früher an den Czaren verrathen wollte. Dass aber Fürst Sapieha, einer der ersten Würdenträger des Reiches, ein Mann, der sich fast täglich in der Umgebung des Königs befand und den einen höchst bedeutenden Einfluss im ganzen Lande besaß, dass ein solcher Mann seine Stellung dazu missbrauchte, um den König und das Vaterland an einen fremden Fürsten zu verrathen, das erfüllte den Jüngling mit

Schreien und Abscheren, und fast mit Zittern folgte vor dem Könige der Unterredung; seine eigene gefährliche Lage ganz vergessend. Er wußte zwar längst, daß der Adel, der sich für gleich berechtigt mit dem Könige hielt, stets gegen diesen Intrigierte und sich stets für beleidigt hielt, er wußte auch, daß Johann Kasimir im Allgemeinen wegen seiner Schwäche und seiner Frömmigkeit nicht sehr beliebt war. Aber gegen Iwan war der König stets sehr gnädig gewesen, und durch Kriech, der stets die guten Seiten desselben hervorhob und ein persönlicher Freund des Monarchen war, hatte Iwan den König lieben und achten gelernt. Dieses Complot beleidigte also eine der empfindlichsten Seiten seiner Seele: die Treue und Hingebung für den König und seine Vaterlandsliebe. Er würde eine solche Verrätherei für ganz unmöglich gehalten haben, wenn man ihm davon gesprochen; er war überzeugt, daß auch die Unzufriedensten sich um den König schaaten würden, sobald ihm und dem Vaterlande Gefahr drohe, und was er hier nun als nackte Wahrheit hörte, erschütterte und beugte sein Herz auf's Tiefste, um so

mehr, weil Sapieha nicht von sich allein sprach, sondern sich auch für die Verräthelei des größten Theils des polnischen Adels gleichsam verhügte.

Dazwischen beschäftigte ihn auch ein anderer Gedanke. Wie war es möglich, daß Graf Rotoff, von dessen Gesinnungen doch der König durch den Grafen Krinecky benachrichtigt sein mußte, sich nicht nur in Warschau aufzuhalten, sondern sogar in das Schloß gelangen konnte? War Krinecky so unvorsichtig, einen solchen Gegner in seiner Nähe zu dulden? Weshalb hatte er den ränkevollen, ehrgeizigen Rotoff nicht längst unschädlich gemacht? Oder wußte er nichts von dem Aufenthalte desselben in Warschau? Jedenfalls wollte Iwan sogleich zu dem Geheimen Rath eilen und ihm Alles mittheilen, was er gehört hatte.

Das Gespräch nahm jetzt seinen Fortgang.
„Sie werden einsehen, wie schwierig es ist, auf eine solche Frage eine bestimmte Antwort zu geben,“ sagte Bernskold. „Selbst wenn ich ganz ehrlich sprechen will, und das thue ich, so weiß ich dennoch nicht, wie Nadzejowsky

über diesen Punkt denkt, der übrigens nicht so nahe liegt.“ „Doch er liegt sehr nahe,“ rief Rotoff, „denn man müßte bei Zeiten mit dem künftigen Könige von Polen Unterhandlungen anknüpfen, um Garantie für die gemachten Versprechungen zu erhalten.“ „Wußtest du das?“ „So glauben Sie, daß der König mein Herr, nicht dafür einstehtet wird, daß der künftige König von Polen die Versprechungen hält, die Karl in seinem Namen gegeben hat?“ fragte Bernskold.

„Doch, aber der König von Schweden wird keinen neuen Krieg mit dem künftigen Könige beginnen, nur um die Erfüllung jener Versprechungen zu erlangen.“ wandte Rotoff ein: „Man muß sich sicher stellen.“

„Leider kann ich selbst Ihnen diese Garantie nicht geben,“ sagte Bernskold. „Ich will indessen auch diesen Fall meinem Könige vorlegen und Sie sobald als möglich davon benachrichtigen, wer zum künftigen Beherrcher dieses Reiches außersehen ist, dann bleibt ja immer noch Zeit zu Unterhandlungen. Eins kann ich Ihnen jedoch bestimmt versichern: Kö-

nig Karl wird für sich selbst nie die polnische Krone beanspruchen. Giveteder füllt sie mit Ragozyn, oben, was noch wahrscheinlicher ist; der polnische Adel wählt sich selbst einen neuen Herrscher." „Herr, das ist mir genug,"

sagte „Das ist mir genug," antwortete Stotoff. „Ich wollte nur wissen, ob nicht etwa ein wichtiger unschön mit bedeutenden Hilfskräften ausgerüsteter Monarch die Krone Polens übernimmt, denn gegen einen solchen würden alle späteren Vorstellungen vergeblich sein. Gegen Ragozyn wird gegen einen polnischen König werden ich mir selbst leichtigu verschaffen müssen.“ „Und du willst dann nicht die Krone? Dann wären wohl alle wichtigen Punkte erledigt?“ fragte Sapieha. „Wir können uns trennen?“

„Wie es Ihnen recht dünkt,“ antwortete Baron Bernadotte. „Ich kann meinem Herrn jetzt die Versicherung überbringen, daß der Krieg gegen Johann Kasimir vom polnischen Volke selbst gewünscht wird, und das ist hinreichend, um ihn zu seinem letzten Entschluß fassen zu lassen.“ „Wollen wir wieder getrennt das Zimmer Mazepa. I.

verlassen, wie wir gebüntet sind?“ fragte Rotossi. „Ich fürchte beinahe, mich ganz zweiten Ptale in der Nacht in diesen dunklen Gängen zu verirren.“

„Das muß auf jeden Fall vermieden werden,“ sagte Sapieha. „Es würde Thaen das Beben kosten, wenn man Sie im Schlosse trafe; und wir haben die Zusammensetzung nur deshalb hierher verlegt, weil wir wußten, daß Bernsköld, sobald er das Schloß verläßt, sei es nun Tag oder Nacht, genau bewacht wird. Ich werde Sie deshalb, sobald ich Bernsköld sicher zurückgeleitet habe, bis an die geheime Pforte führen, durch die Sie Eingang gefunden haben. Seien Sie nur vorsichtig, Rotossi. Wenn Krinech eine Ahnung davon hätte, daß Sie sich in Warschau befinden . . . !“

„Bah, ich fürchte diesen alten Pedanten nicht,“ entwöhnte Rotossi gering schäkeid.

„Denken Sie nicht so oberflächlich von ihm,“ erwiderte Sapieha. „Krinech ist in jeder Beziehung ein vortrefflicher Mensch, ebel, gerecht, unparteiisch. Sein einziger Fehler ist, daß er mit großer Liebe an Johan Kasimir hängt, aber auch das muß man ihm verzeihen,

der er ihm von Jugend auf persönlich befreundet ist. „Krinech liebt die Wilden, sonst, Graf Rotoff, wäret Ihr nach dem, was Ihr Polonie zwischen Thnen und dem Geheimen Rath vorgefallen, längst ein Kind des Todes!“ „Sie wissen das?“ fragte Rotoff. „Krinech hat davon gesprochen?“ „Nur zum zweiten und einzigen Vertraulichsten desselben, und auf diesem Wege habe ich selbst es erfahren.“ antwortete Fürst Sapieha. „Ich weiß auch, daß Krinech die Meinung aussprach, jener Vorfall würde vielleicht Thre Gestimmung ändern und Sie zu einem treuen Diener des Königs machen.“

„Der Thor!“ rief Rotoff. „Wie kann man glauben, daß solche Zwischenfälle den Lebenszweck eines Mannes umändern könnten! Wäre damals nicht ein alberner Streit zwischen mich und Krinech gesprungen, so wäre der alte Schleicher jetzt stumm und unschädlich.“

„Ich weiß,“ sagte Sapieha. „Selen Sie nur vorsichtig, Rotoff. Sie kompromittieren sonst auch Fablonowitsch, der in der letzten Zeit mancherlei Anlaß zum Verdacht gegeben hat, und willlich besser thalte, wenn er sich nicht

von jeder augenblicklichen Weisheit fortreiben
könne. „Möre Grinech; nicht ein intimer Freund
seines Schwiegervaters, das Leben Bernich in
Walonne, so würde Fabronowitsch der seinen
Unwillen gegen Zehan Kosimir ganz öffentlich
zeigen. Wahrscheinlich längst die Weisung erhalten
haben, sich für immer auf seine Güter zu be-
geben. Wenn man aber erfährt, daß er es
ist, den Sie verborgen hält, so wird selbst
Grinech keine Rücksicht mehr nehmen. Und
vergessen Sie nicht, Graf Motoff, daß die Zeit
noch nicht gekommen ist, in der wir ganz frei
aufzutreten dürfen.“

„Sie haben Recht,“ sagte Motoff leichthin.
„Lassen Sie uns gehen.“

„Noch Eines, meine Herren!“ rief jetzt Bernstoffold.

„Vorinaher hätte ich das vergessen.
Ist keine Möglichkeit vorhanden, Celesta für
unsere Zwecke zu gewinnen?“

„Bis jetzt nein!“ antwortete der Fürst.

„Wir haben zu wenig Mittel in Händen,
um ihr zu nahen und ihr Dasein ist über-
haupt für den größten Theil der Bewohner des
Schlosses ein Rätsel, ein Geheimniß, an dem
Viele gar nicht glauben. Die einzige Möglich-

der; ihr zu nahen, wäre ein Liebesverhältnis mit einem unserer Vertrauten, über Gott. Kasimir aber bewacht sie mit einer solchen Eifersucht, daß Niemand weiß, wie er es am längsten soll, auch nur die geringste Verbindung mit ihr anzutüpfen! Wenn dies geschehen, so wäre sie uns allerdings von unvererthbarem Nutzen, denn man sagt, der König habe kein Geheimnis vor ihr und lasse sich von ihr leiten, wie ein Kind."

"Wer ist diese Celesta?" fragte Stotoff.

"Ich habe noch nichts von ihr gehört."

"Sie ist seit zwei Jahren die Geliebte des Königs und wohnt in diesem Flügel des Palastes," antwortete Capieha. "Weiter weiß ich kaum etwas von ihr zu sagen. Ich habe sie nur zuweilen sehr flüchtig gesehen, wenn sie von einer Galerie aus irgend einem Hoffeste zusah, denn Kasimir hat zu viel trostlose Bedenken gegen seine Gemahlin, die Königin, um sich öffentlich mit Celesta zu zeigen. Sie ist ohne Zweifel sehr schön und muß dem Könige sehr treu sein, denn bis jetzt ist nicht das Geringste über irgend eine Liebesintrigue, die sie angeknüpft hätte, zu den Ohren unserer Späher

gebrungen. „Sie soll eine Deutsche; aber noch
richtiger die Tochter eines Deutschen und einer
Italienerin sein; auch behauptet man, sie sei
von guter Herkunft. Doch sind das möglicher
Weise Gemüthe, ich will dem Gedanken, sie
für uns zu gewinnen, nicht aufgeben. Aber
ich glaube, er wird schwer auszuführen sein.“
„Ihn Sie das“ meinte Bernstädter.
Radzejowski hat mich auf diese Celesta ganz
besonders aufmerksam gemacht. Auch er scheint
zu wissen, daß sie großen Einfluß auf den König
besitzt.“ „Ich nur erbitt von edler“
„Ich werde alles Mögliche versuchen“ ant-
wortete Sapieha. „Wollen wir nun gehen?“
„Ja wohl“ sagte Bernstädter. „Noch ein-
mal, meine Herren, ich bringe dem Könige,
meinem Gebieter, die Nachricht, daß sogleich
nach dem Ausbruch des Krieges, die Truppen
des polnischen Adels zu ihm übergehen, und
zwanigtausend Kosaken seine Mäne unterstützen
werden.“

Iwan hörte das Geräusch von Schritten, die Herren schienen sich zu entfernen. Aber plötzlich hörte er, wie sie still standen, und aus ihren Schotten, die sich jetzt deutlich an der

gegenüberliegenden Wand geigten, bemerkte er, daß ihre Blicke nach der Richtung des Osens gewendet waren, ohne sie zu stören. Ein leichter Schauer rieselte durch Iwan's Glieder. Er hatte dem Augenblick seiner Verfremdung aus dieser unangenehmen Lage mit Sehnsucht entgegengesehen. Sollte er jetzt plötzlich noch entdeckt werden? Sein Leben stand in Gefahr. Unmöglich konnten diese drei Männer gestatten, daß irgend ein Fremder lebe, der um ihr Geheimnis wisse.

Es herrschte eine Todtentstille in dem Zimmer.

„Das sind die Füße eines Menschen,“ hörte Iwan eine leise Stimme flüstern, und aus den Bewegungen der Schatten ans der Wand sah er, wie einer von den Männern seinen Degen zog. „Ich kann nicht so lange auf sie warten. Ich hätte Iwan in diesem Augenblicke seine Geistesgegenwart verloren, so würden dieses Zimmer nicht lebend verlassen haben.“ Aber die Gefahr schärfte den Blick und sammelt alle geistigen und körperlichen Kräfte. Iwan mußte, daß sich die Thür in der Nähe des Osens befand. Der Osen selbst war nicht hoch und stand nach damaliger Sitte auf einem niedrigen Holz-

gerüst, durch welches hindurch einer von den, drei Männern die Füße Iwan's betreten hatte. Ein Gedanke zuckte durch Iwans Hirn und nur die blitzschnelle Ausführung derselben konnte ihn retten. Mit großer Schnelligkeit sprang er sich auf den Ofen hin auf und über diesen hindweg führte einen Moment sah er die drei Männer unter sich. Sie betrachteten ihn in demselben Augenblick.

„Stoßt ihn nieder!“ rief eine Stimme.

„Es ist ein Spion!“

„Zum Teufel, ich kenne das Gesicht!“ rief Rotoff.

Aber schon war Iwan wieder auf dem Fußboden. Links, dicht neben ihm, befand sich die Thür. Seinen Mantel um den rechten Armwickelnd, warf er sich mit solcher Gewalt auf die Männer, daß sie zurücktaumelten, und stürzte dann nach der Thür. Sie gab nach. Iwan eilte hinaus.

Aber schon waren die Männer hinter ihm, voran Graf Rotoff. Sie hatten ihre Blendlaternen weit geöffnet, so daß sie den ganzen Gang beleuchteten.

„Schießen Sie, Graf!“ rief Sapieha. „Ich

nehme jede Verantwortung auf mich. Besser, wir werden hier entdeckt, als unser Geheimnis wird verraten!" „Auf zum Ausgang!“ rief Sotoff. „Ein Schuß drohte, Firsov führte die Kugel an seinem Ohr vorüberfassen. „Aber er war nicht getroffen!“ Mit einer Faust, wie sie nur derjenige kennt, der dem Tode entflieht, eilte er vorwärts. Aber auch Moloss und Sapieha folgten ihm mit fast gleicher Geschwindigkeit. „Sie haben noch einen Schuß, zielen Sie gut!“ rief Sapieha. Sotoff zuckte nur den Kopf.

Es war, als ob eine innere Stimme den Jüngling zurief, daß dieser zweite Schuß treffen müsse, wenn er nicht eine verzweifelte Anstrengung mache. Er war jetzt an dem Kreuzungspunkt des großen Corridors und des Nebenganges. Mit einem gewaltigen Aufschwung stieß er sich vorwärts und sprang in den Corridor, während zugleich der Schuß drohte und die Kugel abermals an ihm vorüberschliff.

„Verdammst!“ rief Sotoff. „Er entflieht uns!“

„Nein, nein!“ rief Sapieha. „Nur vorwärts. Auf jener Seite ist kein Ausweg.“

Wie müssten ihn vergessen, wenn nicht Lebend entlorenen Hjnu als Abscheu wird warten niet.

Wohl mochten Iwans Verfolger frechthaben. Iwana sagte sich, daß ein Lebter nach jener Seite geslossen, auf der sich Celesta's Zimmer befanden, und isth. wahrscheinlich kein Ausweg bot. Alle seine Kräfte zusammennehmend, eilte er in der Dunkelheit vorwärtsh. Aber hier fühlte, wie sich ihm das Blut rausgezogen durch die übergroße Gefahr und Althtrengung, gemästig nach dem Herzen drängte und kehrte das Althmen schwelen minde. stand auf da ein Jahr & 9

zoll Da öffnete sich vor ihm eine Thür. Ein Mädchen, wie es schien eine Diennerin, erschien mit einer brennenden Kerze in verselben. Ohne sich zu besinnen, riß ihr Iwan das Licht aus der Hand, drängte das ausschreitende Mädchen zurück, verschloß die Thür hinter sich und sank dann atemlos und erschöpft auf einen Stuhle.

„Iwanodlow und im Schau in Kajal
blieb er.“ „Iwanodlow“ ist „Hamor“.

„Iwanodlow und im Schau in Kajal blieb er.“ „Iwanodlow“ ist „Hamor“, gewandt und ist von S. sonst juck. „Kajal“

und dort Lärm machen, so erneuerte sich die Lebensgefahr, der Iwan Mazeppe so eben entgangen. Denn daß diejenigen, deren Geheimniß er belauscht hatte, ihn ohne Erbarmen tödten würden, um sich vor einem Verrath sicher zu stellen, daran war nicht zu zweifeln, um so mehr, wenn Graf Rotoff ihn erkannt hatte. Hätte Iwan in einem solchen Falle hoffen dürfen, sprechen, Erklärungen geben zu können, so wäre freilich eine Möglichkeit der Rettung gewesen. Aber er wußte, daß Fürst Sapieha ihn tödten würde, ohne ihn eine Silbe sprechen zu lassen. Später konnte er sich mit irgend einem Vorwand entschuldigen und seine Strafe würde, wie Iwan verdaus wußte, gering sein. Andererseits durfte Graf Rotoff allerdings nicht im Innern des Schlosses geschehen werden. Über es war spät in der Nacht. Er wanted den Palast verlassen, ehe man ihn bemerkte. Alles hing also davon ab, wohin Iwan fest durch den Zufall geführt wortest. Gebetsfalls wollte er sich, wenn er angegriffen würde, bis auf den letzten Blutsropfen verteidigen.

So dachte und überlegte er, während er auf die Thür blickte und ängstlich lauschte.

Doch hörte er nichts; als das Rothen: seine
eigenen Herzens. Waren seine Verfolger zu
verzweifeln? Harten: sich drücken vor der
Thür? Ein tiefer Unmut ergriß den Jünge-
ling, bei dem Gedanken an die schimpfliche
Stellung, die er annahm. Selbst im günstig-
sten Falle sah er voraus, daß Erklärungen
von ihm gefordert werden würden, wie er in
diesen Theil des Schlosses gekommen, und da
er die Wahrheit nicht enthüllen durfte, so
mußte er sich mit einer Unwahrheit entschuldin-
gen, sich vielleicht sogar mit einem Liebesan-
tter zu rechtfertigen suchen. Er erglühte
bei diesem Gedanken und sagte Gelehrte an,
daß sie an Allem Schuld sei. Auch daß er
den Hof und Marstall verlassen müsse, fuhr
ihm flüchtig durch den Sinn. Deutl. selbst,
Prinzely hatte nicht die Macht, ihn vor der
Feindschaft eines so hochgestellten Mannes, wie
Capieha, zu schützen. Aber was half, daß
Alles? Was halfen die Klagen, die Vorwüfe
und Abschuldigungen, die er gegen sich selbst
in seinem Innern erhob? Jetzt galt es der
augenblicklichen, noch immer drohenden Gefahr.

"Fest und ohne tödlichem Schaden ist es"

zu entrinnen, den Palast zu verlassen und dies
 noch zu erreichen. Es war sehr schwierig, möglich
 so ein Elfeinige Minuten zu lauschen; er mußte aufpassen
 blos Alles hören. Wahrscheinlich lachten also
 auch seine Verfolger. Dann wandte sich Iwan
 zu dem Mädchen, daß er sie zu lieben
 seine Mutterin geworden. „Sie ist sehr hübsch,
 Sie stand hinter ihm und schien sich von
 ihrer ersten Bestürzung erholt zu haben. Eine
 ganz niedere und gewöhnliche Diennerin war sie
 nicht, das verriet ihr Haar, fogleich aus ihrer
 Kleidung, die zwar sehr einfach war, aber
 trotzdem auf eine etwas höhere Stellung deutete. Sie
 war jung und hübsch, und jetzt, da
 sie vollständig ihre frühere Bestürzung über-
 wunden hatte, zeigte sich in ihren Wimpern sogar
 etwas Keckes und Schelmisches.

„Wo bin ich?“ fragte Iwan leise. „Ver-
 zehre daß ich Dich so erschreckt habe. Ich wurde
 verfolgt, es handelte sich um mein Leben. Wer
 wohnt in diesem Hütte?“

„Sommer, denn Ihr sehr wohl kennt.“ antwortete das Mädchen lächelnd und ebett
 so leise, daß man nur die unheimlichen
 „Den ich kenne? Wer kann das sein?“

fragte Dwan. „Doch kann Andreas möglichst
Die Dame —“
 „Dieselbe, meine Herrin.“ antwortete das
Mädchen. „Ich war es, wer die Diennerin ver-
kleidet Euch empfing und zurückbegleitete.“ „Sie
habt leider Guen Ziel verfehlt, wie ich sehe.“
 „Die erste Regung Frauens, lässt er erfuhr,
er befindet sich in der Wohnung Celestas; war
eine freudige. Aber zu den ersten Gedanken des
nächsten Augenblicks kam sie. Sie sollte der
Celesta wiedersehen, nachdem er sie auf eine
solche Weise verlassen. Er fühlte für sich und
für Celesta. Auch die Geliebte des Königs
musste wünschen, dass jener nicht so bald wieder
zu sehen, dem sie ihr Herz angeboten und
der es von sich gewiesen. Aber die Roth des
Augenblicks verscheuchte jedes Bedenken.
 „Wacht Deine Herrin noch?“ fragte Dwan.
 „Ich glaube.“ antwortete das Mädchen.
 „Der König hat sie so eben verlassen.“ „Woher“
 sagte sie ihm, sie sei traurig, aber er ist dennoch
zu ihr gegangen und hat bis vor Kurzem mit
ihr geplaudert. „Sich hört es sie sprechen?“ In
einer fremden Sprache. „Wenn ich war im
Nebenzimmer, um zur Dienstleistung bereit

zu sein. Meine Herrin schien totutig und müde." "... und 3. 13.

En. 1 „Fürchtet sie nicht, daß Ihr dem Könige verathen werdet, wer bei ihr gewesen?“ fragte Iwan. „... und 3. 13.

„„Gewiß nicht!“ antwortete das Mädchen. „Ich war heut das erste Mal, daß ich einen Mann zu ihr geführt, und wenn eine von den Diennerinnen es wagte, unsere Herrin zu veratrathen, so würde der König ihr dennoch nicht glauben. Er ist der König des Reiches; aber Celesta ist die Herrin des Königs.“ "... und 3. 13.

„„Dann sage mir schnell, ob ich dieses Zimmer auf Leinen anderem Wege verlassen kann, als durch diese Thür?“ fragte Iwan. „Ich möchte Deine Herrin nicht stören, wenn es möglich ist.“ "... und 3. 13.

„„Ich glaube nicht, daß es möglich ist,“ antwortete die Diennerin; das Gespräch ist demselben flüsternden Ton forschend, in dem Iwan es begonnen. „Nur auf drei Wägen lassen sich die Höfe des Palastes erreichen. Dies ist der Eine, der zweite führt durch die Gemächer des Königs, der dritte durch das Zimmer, in dem Du mich aufgefunden hast.“ "... und 3. 13.

welchem meine Herrin schlafst, oder sich so eben zur Ruhe begiebt."

"So will ich warten, bis sie fest schläft," flüsterte Iwan. "Dann kannst Du mich hindurchführen!"

"Auch dann nicht," antwortete das Mädchern. "Die Herrin besitzt den Schlüssel zur Ausgangstür, und überdies müßt Ihr dort durch Zimmer, in denen einige Dienerinnen schlafen."

"Was ist da zu thun?" fragte Iwan und sah unschlüssig und verstimmt auf die Dienerin.

"Das ist ehrlich genug," antwortete diese. "Ich gehe zu der Herrin. Sie wird gern bereit sein, Euch zu helfen. Oder habt Ihr Euch mit ihr erzürnt?"

Das Letztere fragte sie mit einem so schelmischen, heimlichen spöttischen Blicke, daß Iwan erröthete.

"Junger Herr," sagte sie, "nehmt es nicht für ungut, aber Ihr seid ein großer Thor. Wie wieder wird ein Weib, so gut, so schön, wie unsere Herrin, Euch seine Liebe anbieten. Weshalb mußte sie auch ihren Blick auf einen

Pagen lenken, der so hübsch, so jung und so — zaghaft ist!"

"Läß die Reden und geh zu Deiner Herrin!"
sagte Iwan empfindlich.

Vielleicht hätte er sich nicht so schnell entschieden, sich noch einmal an Celesta zu wenden, aber die Wangen brannten ihm bei den spöttischen Worten des Mädchens, und er wollte ohne Zeugen sein.

Sie ging, das Licht in dem Zimmer zu rücklassend. Wieder lauschte Iwan nach der Thür, als er allein war, und es schien ihm, als höre er ein leises Rauschen und Flüstern hinter derselben. Aber wahrscheinlich wagten es seine Feinde nicht, ihm mit Gewalt zu folgen; und der Sorge, sie könnten auf einem andern Wege in diese Wohnung eindringen, war er ebenfalls überhoben. Selbst Fürst Sapieha durfte es nicht wagen, die Zimmer Celesta's zu betreten. Das wäre eine offenhafte Herausforderung des Königs gewesen.

Nach wenigen Minuten kehrte die Dienerin zurück. Ihre Miene war jetzt wieder unterschwellig und ergeben.

"Meine Herrin erwartet Euch," sagte sie.

„Sie waren noch nicht zur Ruhe gegangen; Geht durch diese Thür und das nächstfolgende Zimmer. Dann werdet Ihr eine offene Thür mit einem Vorhang sehen. In jensei Thür tretet ein. Aber geht leise, um die Dienerinnen nicht zu wecken.“ „Ich kann nicht auf Säume kommen“, „Ich danke Dir.“ sagte der Page und suchte nach einem Goldstück um es ihr in die Hand zu drücken. „Läßt nur!“ sagte sie lächelnd und abwehrend. „Die Pages gebrauchen ihr Geld gewöhnlich zu nöthigeren Dingen. Ich selbst will Euch etwas geben; nämlich einen guten Rat: Seid nicht immer so thöricht!“ Iwan verließ sie, getröst durch ihre Worte und ihre Weigerung, die ebenfalls darauf hindeutete, daß sie keine gewöhnliche Dienerin sei. Vorsichtig folgte er der Weisung, die sie ihm gegeben; ging durch ein Vorzimmer; dann durch ein anderes, matt erleuchtetes, in dem zwei Dienerinnen schlafend in ihren Betten lagen; und sah die Thür mit dem Vorhang. Ein eigenthümliches Gefühl ergriß ihn, als er sich sagte, daß er in der nächsten Minute Celesta wieder gegenüber stehen werde. Er wäre gern

zurückgegangen." Aber jetzt half kein Bedenken mehr. Er hob den Vorhang auf und ging weiter. In einem schönen, ebenfalls nur matt erleuchteten Zimmer, das jedoch nicht das Schlafzimmer Celesta's zu sein schien, stand sie selbst blau und ruhig, ihn erwartend. Sobald sie ihn eintreten sah, legte sie den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß er schweigen solle; und Iwan bemerkte nun erst eine alte Diennerin, die in einem Lehnsstuhl saß, wahrscheinlich um zu wachen, die aber eingeschlafen war.

Celesta, nachdem sie ihm das Zeichen gegeben, ging zurück. Iwan folgte ihr selbst durch ein kleines Kabinett — das Celesta's Schlafzimmer zu sein schien — in ein ausstoßendes Gemach. Auch hier schliefen einige Diennerinnen, und Iwan mußte sich unwillkürlich fragen, weshalb so viel Vorsichtsmahregeln getroffen seien, um Celesta zu bewachen, wenn diejenige, für die sie bestimmt waren, es wagen durfte, sie so ungestraft zu umgehen. Auch hier blieb Celesta nicht. Sie ging weiter, und Iwan, der ihr folgte, befand sich nun in dem

selben Zimmer, in welchem ihn Celesta bei seinem ersten Besuche empfangen.

„Jetzt wandte sie sich zu ihm. Iwan sah deutlich, daß sie sehr blaß war. Aber sie schien auch vollkommen ruhig zu sein. In ihren Augen leuchtete nichts mehr von dem Feuer, das ihn vorher in so heftige Unruhe versetzt hatte. Sie schien ihn fast als einen Fremden zu betrachten.“

„Ich sehe Sie eher wieder, als ich erwartet hatte, Iwan Mazeppa,“ sagte sie leise.

„Nicht mit meinem Willen, Herrin,“ antwortete der junge Mann.

„Das muß ich fast vermuthen,“ sagte Celesta, ohne ihre ernste Miene zu verändern. „Und welches ist der Grund Ihrer schnellen Wiederkehr? darf ich ihn wissen?“

„Ja, denn ich komme, Sie um Ihre Hilfe zu bitten, Herrin,“ sagte Iwan. „Gestatten Sie mir wenige Worte zur Erklärung.“

Und er erzählte ihr hastig, was die Leser bereits wissen, ohne jedoch die Namen der Verschworenen zu nennen und ohne zu erwähnen, daß in jener Unterredung auch Celesta's gedacht worden. Er deutete nur an, daß er sich

in Lebensgefahr befindet; selbst wenn es think gelinge, seine Wohnung glücklich zu erreichen.

„Ich bedaute Sie herzlich,“ sagte Celesta, die sehr aufmerksam selten flüchtigen Worten gelauscht hatte, ohne ihre trübe Melone zu ändern.

„Ihr Leben scheint der Gefahr und dem Abenteuer gewidmet zu sein. Doch habe ich Sie recht verstanden? Eine Dienerin trat aus jener Thür, und Sie haben dort keine Wache?“

Iwan verneinte es.

„Ah, ich verstehe,“ fuhr sie dann mit einem trüben Lächeln fort. „Meine Gesellschafterin unterhält ein geheimes Einverständniß mit dem Offizier, der in der heutigen Nacht die Wache hatte. Sie ging, ihn zu besuchen. Sonst würden Sie dort eine Wache gefunden haben. Nun, es handelt sich jetzt um Ihre Rettung. Sie müssen denselben Rückweg einschlagen, wie vorher, sich aber nach einer andern Richtung wenden und das Schloß ganz verlassen; um dann durch das Hauptthor nach Ihrer Wohnung zurückzukehren. Auf allen Wegen, die nach den Höfen führen, müßten Sie fürchten, Ihren Verfolgern zu begegnen! Meine Gesell-

ſchäfterin mag Sie begleiten." Sie kennt die Wege am besten."

Sie ging einige Schritte nach ihrem Schlafzimmer zu, als ob sieemand rufen wollte, stand dann aber still und kehrte zu Iwan zurück. Der Kampf eines inneren Entschlusses malte sich auf ihrem Gesicht.

"Iwan," sagte sie leise, "Sie werden Warschau und vielleicht Polen überhaupt verlassen?"

"Ich weiß es noch nicht, Herrin," erwiderte der Jüngling. "Ich gehe nur, wenn ich muß, wenn Krineck mir den Rath giebt, mich zu entfernen."

"Und wohin denken Sie sich dann zu wenden?" fragte Celesta.

"Ich weiß es nicht," sagte Iwan. "Ich werde ungern gehen, denn ich sehe mit meiner Entfernung vom Hause alle meine Hoffnungen, meine Wünsche verschwinden. Vielleicht gelingt es Krineck, den gefährlichsten meiner Verfolger, denjenigen, der mich, wie ich fürchte, erkannt hat, unschädlich zu machen."

"Aber wenn Sie wan gehen, wenn Sie Polen ganz verlassen wollen Sie mich mit sich nehmen?" fragte Celesta.

Iwan blickte sie überrascht und verwirrt an. Er hatte eine solche Frage nicht erwartet, er hielt sie kaum für eine ernste. Aber eine tiefe ruhige Überlegung sprach aus Celesta's Blicken.

„Ja,“ sagte sie, „es ist mir Ernst. Ich bin dieses Lebens satt und müde. Wenn ich einen Begleiter fände, so würde ich fliehen, nach meiner Heimath, nach Deutschland, oder sonst irgend wohin. Es fehlt mir nicht an den Mitteln, ein ruhiges, sicheres Leben zu führen. Doch ich lese in Ihren Augen, daß Ihnen mein Vorschlag unangenehm ist.“

„Herrin —“ wandte Iwan ein. „Wenn ich fliehe, wenn ich Ihnen dienen kann —“

„Gut, ich will Sie nicht quälen,“ sagte Celesta mit einem schwachen Lächeln. „Aber eine Bitte könnten Sie mir wohl erfüllen. Haben Sie Niemand, bei dem Sie Nachricht zurücklassen könnten, wohin Sie sich gewendet, falls Sie Warschau verlassen?“

„Ja,“ antwortete der Jüngling schnell. „In der ersten kleinen Gasse, die vom Palaste nach der Weichsel führt, in dem dritten Hause links wohnt mein Diener Martin Kanutoff mit

seiner Schwester Madessa. Wenn es irgend in meiner Macht liegt, werde ich diesen beiden, die mich lieben, Nachricht geben, wohin ich mich wende; und sollte mich auch Martin begleiten, so bleibt doch Madessa zurück."

"Gut," sagte Celesta. "Aber es giebt vielleicht ein sichereres Mittel, Ihre Verfolger unschädlich zu machen. Nennen Sie mir Ihre Namen. Ein Wort, das ich mit dem Schreie spreche, wird genügen —"

"Nein, nein," unterbrach sie Iwan. "Zwei von ihnen stehen zu hoch, als daß selbst der König sie erreichen könnte. Und sicherlich würden sie Freunde finden, die sie rächten. Nein, ich muß mich damit begnügen, Knecht zu warnen und —"

Hier erstarb ihm das Wort. Jene Dienerin kam mit bleichem Gesicht, daß furchtbarste Entsetzen in allen Zügen, in das Zimmer gestürzt.

"Sie haben die Thür erbrochen — Einer ist mir auf der Ferse! Rettet Euch, Herr!" rief sie fast atemlos und sank erschöpft auf einen Sessel.

"Wer?" rief Celesta, sich stolz aufrichtend.

„Wer sind diese Räuber? Wer wagt es,
hier einzudringen?“ mit so viel Zorn und
Wut, „Ich, Schöne der Schön!“ erwiderte
eine höhnische Stimme; und Graf Rotoff, er-
holt von der Verfolgung, stürzte in das Zimmer,
auf Iwan zu.

„Zwar hatte dieser seinen Degen gezogen,
aber da er noch keine Zeit gefunden, ihn zu
erheben, so würde er unfehlbar dem ersten
wilden Angriffe des Grafen unterlegen sein,
hätte nicht Celesta mit blitzschnelle ein Pistol
aus Iwans Gürtel gerissen und sich zwischen
die Beiden geworfen.“ „Zurück!“ rief sie.
„Wer darf es wagen,
dieses Zimmer zu entweihen! Zurück, Mann,
oder so wahr ich kein Erbarmen mit einem
Mörder leinne, zerschmettere ich Euch das Haupt,
wenn Ihr es wagt noch einen einzigen Schritt
vorwärts zu thun!“

So furchtbar klang ihre Stimme, so dro-
hend war ihr Blick, so feuersprühend, daß Graf
Rotoff wie gelähmt die Hand mit dem Degen
sinken ließ und regungslos stand.

So mäzen sich Beide mit Blicken, in denen
mehr als Zorn und Drohung, in denen Er-

staunten und Überraschung, ein plötzliches Wiedererkennen sich aussprach. „Ihr — Ihr seid es —“ stammelte Rotoff und seine irrten Blicke suchten vergebens einen Punkt, auf den sie sich richten könnten. „Wie kommt Ihr hierher? Ich wußte nicht, daß Ihr —“ „Nicht ohne Grund habt Ihr mich“ „Gleichviel, wer ich bin und ob Ihr mich erkennt!“ rief Celesta stolz und drohend. „Verlaß augenblicklich dieses Gemach und kehrt zurück, oder ich lasse den König wissen.“ Aufgestört durch den Lärm waren die Dienstinnen von allen Seiten herbeigeeilt. Halb bekleidet, bleich vor Schrecken, drängten sie sich im Nebenzimmer zusammen und blickten entsetzt durch die Thür auf das seltsame Schauspiel — zwei Männer mit gezücktem Degen und zwischen ihnen ihre Herrin, das erhobene Pistole in der Hand. Auch jene Alte, die Iwan vorher schlafend gesehen, befand sich unter ihnen. Sie drängte sich vor und trat in das Zimmer. „Ich weiche nicht!“ rief Rotoff jetzt. „Dieser Mensch muß sterben, er darf meinen Weg nicht mehr durchkreuzen.“ Zurück, Celesta, oder ich vergesse mich!“

„Thut das nicht, sonst vergesse mich ich mich und zerschmettere Euch den Kopf, der nichts erdacht, als List, Trug und Schandthat!“ rief Celesta. „Gilt und benachrichtigt meinen Herrn und Gebieter, den König.“ wandte sie sich dann an die Dienerinnen. „Dieses Zimmer darf nicht länger der Schauplatz eines solchen Auftrittes sein. Ruft die Wachen und befreit mich von dem Anblick dieser Männer!“

Einige von den Dienerinnen verschwanden. Bläß vor Zorn, mit vor Wuth zitternder Hand, blickte Rotoff abwechselnd auf Celesta und Iwan. Er sah sich abermals getäuscht — sein Opfer entging ihm. Er mußte an seine eigene Rettung denken, und doch schien es ihm fast unmöglich, sich loszureißen, ehe er seinen Degen in das Blut des Pagen getaucht.

„Wir finden uns wieder!“ rief er endlich und fügte einen wilden Fluch hinzu. „Macht Platz!“

Mit diesen Worten wandte er sich hastig nach der Thür, drängte die Dienerinnen zurück, die nicht schnell genug vor ihm entfliehen konnten, und verschwand, ohne daß Celesta ihn durch ein Wort oder eine Geste hinderte.

„Benachrichtigt mich, wenn der König oder die Wachen gekommen sind,” sagte sie stolz und herrisch.

Damit ging sie nach ihrem Schlafrimmer, ohne Iwan anzublicken. Nur einige Minuten blieben zurück, bis sie wieder erschien.

So war nun dennoch geschehen, was Iwan so sehr gefürchtet und was er so sehr zu vermeiden gesucht hatte. Er mußte Rechenschaft ablegen über sein Abenteuer, mehr noch, als daß er mügte lügen. Dearl die Wahrheit zu sagen, Celesta zu verrathen, das erschien ihm, so sehr er die Aufrichtigkeit liebte, als eine Unmöglichkeit. Aber wie konnte er seine späte Anwesenheit in jenem Gange, seine Absicht, jenen Männer auszuweichen, bemanteln? Nur wenige Männer blieben ihm, das zu überlegen. Endlich glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben.

„Jetzt hörte er Waffen klirren. Ein Offizier der Leibwache trat mit drei Soldnern in das Zimmer. Jeder von diesen stellte sich an eine Thür. Der Führer näherte sich Iwan. „Im Namen des Königs!” sagte er. „Ich

verhaftete Euch, als Einwanderer in diese Gemächer.“ „Ich sage Ihnen, daß ich mich nicht auf Sie beziehe.“

„Hier ist mein Degen!“ sagte Iwan, sich zur Stube zwingend. „Ich erwartete, daß Urtheil Seiner Majestät, dem ich die Gründe meiner Anwesenheit mittheilen werde.“ „Und nun?“ Der eine Söldner trat jetzt von der Thür, die er besetzt hielt, zurück und ließ einen Herrn eintreten, den Iwan als einen der vertrautesten Räthe des Monarchen erkannte.

„Ich bin beauftragt von Seiner Majestät, mich zu erkundigen, was hier vorgefallen ist,“ sagte er.

„Ich werde mich nur dem Könige, meinem allergnädigsten Herrn, mithessen,“ antwortete Iwan. „Ist es möglich, Seine Majestät zu dieser Stunde noch zu sprechen?“

„Seine Majestät befindet sich im Nebenzimmer,“ sagte der Rath.

„So bitten Sie um Gehör für mich,“ sagte Iwan. „Aber um ein geheimes Gehör!“

„Ich werde es versuchen,“ antwortete der Diener des Königs, und verließ das Zimmer.

Haum war eine Minute verstrichen, so kehrte er zurück und winkte Iwan, ihm zu

folgen. Der Jüngling trat in dasselbe Ge-
mach, in dem hier vor wenigen Stunden an
der Seite Celesta's vor einer reich besetzten
Tafel gesessen. Jetzt war das Zimmer nur
matt erleuchtet und auf dem Dinen saß der
König; Johan Rossmir Neben ihm stand
Celesta. Niemand außer diesen beiden Personen befand sich in dem Gemache.

Der König, dessen Charakter nicht eben wegen seiner Stärke und Energie bekannt war, sah verstört, unruhig, heimlich erschreckt aus. Auf Celesta's Gesicht aber zeigte sich dieselbe Ruhe, wie vorher.

„Ist das der Page?“ fragte der König vett
Rath. „Ist er es?“ wandte er sich auch zu
Celesta.

Beide bejahten durch eine Neigung des Kopfes. „Gut, mein Bürschchen,“ sagte der Monarch verdrießlich. „Was treibt Dich an, daß Nachts Störung zu verursachen und bei Personen einzudringen, die nichts mit Dir zu schaffen haben?“ „Ich habe Ihnen einen Fehler gemacht, Majestät!“ antwortete der Page. „Ich wurde verfolgt,

sah eine Diennerin aus einer Thür treten, stürzte mich hinein und bat die Diennerin, Ihre Herrin zu ersuchen; mir einen andern Ausweg zu weisen, "dann ich sicher meine Wohnung erreichen könne." und jas am Ende ihres

"Gut, gut! So hat die Dame hier ebenfalls gesprochen!" sagte der König lachend. „Aber mein Bursche, weshalb wirst Du verfolgt und was hastest Du in diesem Theile des Schlosses zu suchen, da doch die Wohnung der Pagen drüben in einem ganz andern Flügel gelegen sind?"

"Ich bitte Euer Majestät unterthänigst um Verzeihung," antwortete zwit. „Aber eine Angelegenheit des Herzens führte mich in diesen Flügel des Schlosses."

Dabei erhöhte er, vor Scham, eine Lüge zu sagen — denn als er jenem Führer folgte, hatte er wahrlich nicht gedacht, daß es sich um ein Liebesabenteuer handle. Doch war ihm dieses Erböthen günstig.

"Eine Angelegenheit des Herzens!" rief der König lachend. „Fürwahr, meine Pagen bei ginnen sich sich kenntlich weiblicher Herzen zu erwerben. Nun, es ist kein unüblicher Bursche.

Demnach wäre also der Fall kein schlimmer.
Aber weshalb wurdest Du verfolgt, Freundchen?"

"Das kann ich nur Eurer Majestät allein gestehen, da es Staatsgeheimnisse betrifft, deren unfreiwilliger Belauscher ich gewesen bin," antwortete Iwan.

"Uns allein?" rief der König fast bestürzt.
"Bewahre uns der Himmel, allein mit einem Menschen zu sprechen, der des Nachts heimlich im Palast umherschleicht! Du bist von Sinnen, Bürschchen!"

"So gestattet Euer Majestät vielleicht, daß der Graf Krinecky bei der Unterredung, die mir Euer Majestät bewilligen, zugegen sei," sagte Iwan. „Er ist mein Beschützer, mein zweiter Vater."

"Krinecky? Nun, das läßt sich hören!"
sagte der König. „Aber dieser hier" — er zeigte auf den andern Rath — „gehört auch zu unseren Vertrauten. Du kannst ruhig sprechen!"

"Was ich Eurer Majestät zu entdecken habe, ist sehr wichtig," sagte Iwan etwas fester und bestimmter. „Eure Majestät werden

vielleicht später die Gründe meiner Bitte billigen."

"Nun, wenn er darauf besteht, so mag er seinen Willen haben!" rief der König. "Hilf Maria! Dieser Knabe mit seinem heimlichen Wesen kann uns wirklich in Schrecken setzen! Und wer war denn der Andere, der Dich verfolgte und ebenfalls in die Zimmer dieser Dame drang? Einen Namen wirst Du doch nennen können, sonst, mein Büschchen, glaube ich, daß Du Ausschüchte suchst."

"Es war der Graf Notoff," antwortete der Page.

"Ah, ah!" rief Johan Kasimir erstaunt. "Wie kommt dieser Mann in unser Schloß? Was ist das? Das muß Verrat, Verschwörung sein! Wer waren die Anderen?"

"Ich werde sie Eurer Majestät nennen, sobald Eure Majestät die Gnade gehabt —"

"Ah so, er will uns allein sprechen!" sagte der König und stand auf. "Gut, man führe ihn, wohl bewacht, in mein Vorzimmer und lasse den Grafen Kritichy rufen. Ferner lasse man diesen Theil des Schlosses wohl unter-

suchen und den Grafen Rostoff augenblicklich verhaften, sobald man ihn findet."

Damit nahm er Celesta's Hand und führte sie sehr ergeben und zärtlich. Plötzlich aber flog eine Wolke des Unmuths und des Misstrauens über seine Stirn.

"Wie ist uns denn?" sagte er. "Was fällt uns ein? Steht nicht eine Wache vor jener Thür, durch die dieser Page hereingekommen zu sein behauptet? Wo war sie denn?"

"Ich habe Eure Majestät für eine meiner Diennerinnen um Verzeihung zu bitten," antwortete Celesta, obgleich die Frage nicht unmittelbar an sie gerichtet war. "Der Offizier jener Wache ist ein Liebhaber meiner Gesellschafterin und steht mit ihr im Einverständniß. Da nun niemals eine Störung vorgefallen und auch nicht anzunehmen war, daß jemals ein Mensch sich erkühnen würde, bis zu diesen Gemächern vorzudringen, so mögen die Wachen und meine Gesellschafterin sorglos geworden sein. Genug, der Offizier schickte die Soldner in ein gegenüberliegendes Zimmer, um in einem andern allein mit meiner Gesellschafterin sprechen zu können. Gerade, als sie aus der Thür

trat, kam jener Page wie ein Pfeil geslogen, drängte sie zurück und trat ein. „Sie hat mir Alles gestanden und läßt Eure Majestät durch mich um huldreiche Verzeihung anslehen!“

Das Gesicht des Königs blieb eben so düster und misstrauisch, wie dasjenige Celesta's ruhig und würdevoll war. Vielleicht mochte ihm der naheliegende Gedanke aufsteigen, daß eine Thür, die so schlecht bewacht war, so gut wie gar nicht bewacht sei.

„Wir werden es überlegen!“ sagte er mit gerunzelter Stirn. „Aber es ist ein großes Versehen!“

„Und dennoch zu entschuldigen, wie ich mir anzudeuten erlaube,“ antwortete Celesta in einem sehr bestimmten Tone. „Das arme Mädchen ist von aller Gemeinschaft mit der Außenwelt abgeschlossen. Sie ist jung und schön. Ist sie zu verdantmen, wenn die Liebe Eingang in ihr Herz gefunden und sie zu einem Versehen verleitet hat? Ich bitte nochmals um Verzeihung für sie, Majestät!“

„Die Liebe, ja, die Liebe!“ sagte der König und seine Stirn glättete sich. „Sie verleitet Hoch und Niedrig zu Thorheiten — es ist

leider wahr! Es sei ihr verziehen, in Eurem Namen, schöne Dame! Aber daß es nie wieder geschehe! — ein anderer Offizier wird die Wache erhalten. Jede Wiederholung des Verfehns soll streng geahndet werden!"

"Es wird nie wieder geschehen," sagte Celesta. "Ich selbst werde dafür Sorge tragen."

Wieder küßte ihr der König die Hand; mit einer Höflichkeit, die fast an Unterwürfigkeit grenzte.

"Also man führe den Burschen zu mir!" wiederholte er dann, verneigte sich gegen Celesta und ging.

Auch diese verließ sogleich durch eine andere Thür das Gemach, ohne einen Blick auf Iwan zu werfen.

Dieser war mit dem Ausgang des Abenteuers nicht mehr so unzufrieden. Das Verhör des Königs war leichter gewesen, als er gehofft, bis jetzt war Alles vortrefflich gegangen, und sein Freund Krinecky — so dachte er — würde das, was sonst noch zu erledigen sei, wohl in das rechte Geleise bringen. Auch leistete er ja dem Könige einen Dienst, wenn er ihm die Verrätherei jener Männer entdeckte.

Aber zugleich fasste er den festen Entschluß, nie mehr ein ähnliches Abenteuer zu bestehen. Noch brannte die Röthe auf seinen Wangen, die jene Lüge hervorgerufen hatte.

Der Offizier, der zu ihm trat, forderte ihn auf, ihn zu begleiten. An seiner Seite schritt Iwan durch eine lange Reihe von Zimmern, in denen er nur hin und wieder einen Erbanten oder einen schlaftrigen Kammerdiener entdeckte. Endlich sagte der Offizier:

„Wir sind im Vorzimmer Seiner Majestät. Man wird Sie rufen, nicht wahr?“

„Majestät sprach davon,“ antwortete Iwan und setzte sich ermattet auf einen Sessel.

Es verging eine Viertelstunde, die dem Jüngling eine Ewigkeit dauerte und während deren er Muße genug hatte, um zu überlegen, daß die Verwicklungen, in die er gerathen, noch immer einen sehr unangenehmen Ausgang nehmen könnten. Dann öffnete sich eine Thür, Krinecky erschien in derselben und rief: „Ma-zeppa!“

Erheitert und ermutigt durch den Anblick seines Beschützers, dessen Gesicht zwar ernst, aber wohlwollend wie immer war, erhob Iwan

sich eilig und trat in das Kabinet des Königs. Niemand außer diesem und dem Geheimen Rath war anwesend. Der König saß halb liegend in einem großen Lehnsstuhl; Krinecky trat an seine Seite und wandte sich dann an Iwan.

„Mazepa,“ sagte er ernst, „ich habe aus dem Munde Seiner Majestät seltsame Dinge über Euch vernommen. Zwar weiß ich — denn Ihr habt mir selbst davon gesprochen — daß ein Abenteuer Euch diese Nacht erwarte. Aber was hat dies mit den anderen Störungen zu thun, die Ihr verursacht habt? Sprecht aufrichtig und offen. Ihr habt an mir einen wahren und sorgsamen Freund besessen. Sucht ihn durch strenge Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit zu erhalten!“

Iwan verneigte sich ehrerbietig. Wie tief schmerzte es ihn, daß er nicht ganz offen und frei sprechen konnte! Wie sehr fürchtete er auch, Krinecky könnte seines Briefes erwähnen und er selbst veranlaßt werden, ihn vorzulegen. Er beschloß also schnell zu sprechen.

„Herr Graf,“ sagte er, „wenn ich in Bezug auf eine Angelegenheit meines Herzens den Namen Derjenigen verschweige, deren Brief mich

zu einer Unterredung nach jenem einsamen Flügel des Palastes eingeladen hatte, so handle ich als Kavalier, und jener Name ist auch nur eine unbedeutende Nebensache. In allen anderen Dingen aber, und namentlich in denjenigen, die den König, meinen allergnädigsten Herrn und Gebieter und das Wohl meines Vaterlandes betreffen, werde ich die reine und volle Wahrheit sagen — das schwöre ich!"

Er legte die Hand betheuernd auf die Brust, während er dies mit lauter Stimme sagte.

"Gut, gut!" rief der König. "Nur zur Sache! Wir sind sehr begierig, zu hören!"

"Ich eile also über die Gründe meiner Anwesenheit in jenem Theile des Schlosses hinweg," sagte Iwan. "Ich traf die Dame, die ich suchte, nicht, und irrte so lange durch die einsamen Gänge, bis ich keinen Ausweg mehr finden konnte und besorgt wurde, ich würde die ganze Nacht dort bleiben müssen. Auch durfte ich nicht wagen, irgend an eine Thür zu klopfen und um Auskunft zu bitten, da es sehr spät war und mir mein Gewissen sagte, daß ich auf unrechtem Wege wandle. Um so erschreckter war ich, als ich plötzlich

Männer mit Licht auf mich zukommen sah.
Ich hielt sie für die Schloßwache, und in meiner Besorgniß öffnete ich die nächste Thür, die ich fand, um die Wache vorübergehen zu lassen."

Und nun erzählte er der Wahrheit getreu, Wort für Wort, so weit er sich erinnern könnte, was in jenem Zimmer geschehen und was er gehört.

Krinecky's Gesicht wurde mit jeder Minute ernster, daß des Königs ängstlicher. Der Letztere unterbrach sogar die Erzählung des Pagen durch mannichfache Aufrufungen, die auf Schrecken und Zorn deuteten. Als er den Namen Sapieha hörte, wurde er ganz bleich und schwieg eine Zeit lang, bis die Bläne Rottoff's ihn wieder zu neuen Zornausbrüchen reizten. Den Rest der Erzählung, wie Iwan geflohen und verfolgt, hörte er gar nicht mehr an, sondern sprang auf und eilte unruhig und hastig durch das Zimmer, so daß Iwan endlich schwieg.

„Heilige Mutter Gottes! Ein solcher Ver Rath, an uns!“ rief der König, bei dem bald der Zorn, bald der Schrecken die Oberhand

gewannen. „Diesen Bernstkiob, dem wir so vertrauten! — er soll es büßen! Und Rotoff — wie kann dieser Schurke es wagen, Warschau und nun gar unser Schloß zu betreten? Aber Sapieha — Sapieha! Wir können es kaum glauben! Unser Reich ist verloren, wenn der Verrath bis an die Stufen unseres Thrones reicht! Verkaufen, betrügen, tödten wollen sie mich! O diese Schurken, Gott verdamme sie! Heilige Jungfrau, sei uns gnädig! Es ist unglaublich — wir müssen die Verräther sogleich verhaften lassen und bestrafen — ein Exempel statuiren! Aber Sapieha — Sapieha!“

Daz dieser es gewesen, der Theil an einer solchen Verschwörung genommen, das schien dem König, der eine Vorliebe für den Fürsten hegte und überdies seine große Macht fürchtete, am meisten zu kränken und zu beunruhigen. Sein Gesicht war verföhrt, sein Aussehen matt. Endlich wandte er sich an Krinecky.

„Was ist zu thun, mein getreuer Freund? Was rathet Ihr uns?“

„Vor Allem Mäßigung, Majestät,“ antwortete der Rath. „Ohne Beweise können Eure Majestät nichts Offenes und Gewalt-

Hätiges beginnen, und dieses jungen Mannes Worte sind keine Beweise vor der Welt, wenn sie auch Eurer Majestät und mir genügen!"

"Kennt Ihr auch diesen Burschen, Krineck?" rief der König schnell und mit deutlichem Misstrauen.

"Für seine Wahrheitsliebe glaube ich bürgen zu können," antwortete der Rath. "Ich meine nur, seine Aussagen genügen nicht, um etwas Offenes zu unternehmen. Bernsköld ist außerordentlicher Gesandter des Schwedenkönigs und als solcher unverzüglich, wenn wir ihn nicht in aller Form der Verschwörung gegen die Sicherheit Polens anklagen können. Graf Notoff, den ich fern glaubte, ist wahrscheinlich entflohen. Er ist so schlau, daß er meinen Häschern schon seit Monaten zu entgehen gewußt hat, und was den Fürsten anbetrifft —"

"Ja, Sapieha!" rief der König und seufzte tief und schwer.

"So müssen wir gegen ihn ebenfalls sehr vorsichtig sein," fuhr Krineck fort, "und eine scharse Bewachung ist das Einzige, was wir über ihn verhängen können, bis wir genügende

Beweise erhalten, um ihn öffentlich anklagen und verurtheilen zu können.“

„Öffentlich anklagen und verurtheilen!“ wiederholte der König und ein Schauer schien ihn zu überrieseln bei dem bloßen Gedanken an eine solche Möglichkeit.

In diesem Augenblicke ertönte im Nebenzimmer eine feine, scharfplingende Glocke. Iwan hatte von den dienstthuenden Pagen gehört, daß der König auf eine solche Weise davon benachrichtigt werde, daßemand ihn in einer eiligen und wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche.

„Was ist das?“ fragte Johan Kasimir. „Das ist die unruhigste Nacht unsers Lebens. Die Aufregung will kein Ende nehmen. Wer wünscht nun wieder, uns zu sprechen?“

Er warf einen Blick auf Krinecky, als wolle er ihn auffordern, nachzusehen, was es gebe. Dann aber fiel sein Auge auch auf den Pagen, und sein misstrauisches Gemüth erschrak offenbar bei dem Gedanken, mit einem Fremden allein zu bleiben. Er gab also mit einer andern Glocke ein Zeichen, daß andeutete, er wünsche zu hören, was man verlange.

Jener Rath, der den König vorher zu Celesta begleitet, trat ein.

„Der Fürst Sapieha läßt Eure Majestät in einer außerordentlichen Angelegenheit um Gehör bitten,“ sagte der Rath. „Er behauptet, daß sein Anliegen sehr dringend sei und daß er Eurer Majestät wichtige Entdeckungen zu machen habe.“

„Sapieha!“ rief der König, aus einer Bestürzung in die andere versallend. „Dürfen wir es wagen, unser Leben und unsere Sicherheit einem solchen Manne anzuvertrauen?“

„Eure Majestät sind nicht allein!“ sagte Krinecky und legte die Linke an den Degen.

„So mag er eintreten!“ rief Johan Kasmir. „Vielleicht hat er uns in derselben Angelegenheit etwas zu sagen. Wir gestehen, es wird uns schwer, an den Verrath eines solchen Mannes zu glauben.“

Krinecky's Blick verdüsterte sich und er warf einen forschenden Blick auf Iwan, in welchem die Frage lag, ob auch Alles, was Iwan erzählt, der strengsten Wahrheit gemäß sei. Aber die Miene des Jünglings war ruhig und gesetzt, gab also eine befriedigende Antwort.

Inzwischen war Sapieha eingetreten. Der König hatte sich vor ihm in die entfernteste Ecke des Zimmers zurückgezogen, und in der That war das Aussehen des Fürsten der Art, um einem ängstlichen Manne Furcht einzuflößen. Sein Blick irrte unruhig durch das Zimmer, seine Miene war verstört, sein Aufzug in Unordnung, sein ganzes Wesen aufgeregt.

„Ich bitte Eure Majestät unterthänigst um Verzeihung, daß ich um diese Stunde Eure Majestät belästige,“ sagte er, nachdem er sich gesammelt und den König mit einer Verbeugung begrüßt hatte, die tiefer war, als er sie je zu machen pflegte. „Aber eine höchst wichtige, das Wohl des Landes betreffende Angelegenheit —“

„Nun gut,“ unterbrach ihn der König schnell. „Wir sind geneigt, zu hören.“

„Vielleicht hat Eure Majestät durch diesen Pagen etwas Außerordentliches erfahren,“ sagte Sapieha, mit einem Seitenblick auf Iwan. „Ist es nicht derselbe Page, der vor Kurzem eine Unterredung zwischen mir, dem Grafen Ratoff und dem Baron Bernsköld hörte?“

„Es ist ja, Fürst!“ antwortete der König.
„Und wir sind sehr gespannt; sehr begierig, zu hören, was Ihr über diese Angelegenheit zu sagen habt. Wir sind sehr ungeduldig.“

Dabei stieß der König, der dem unsicheren Aussehen Sapieha's gegenüber Muth zu fassen schien, unruhig mit dem Fuß auf dem Boden.

„Erlauben mir Eure Majestät, mit aller Aufrichtigkeit einen kurzen Bericht zu erstatzen?“ fragte der Fürst.

„Ja, ja, das eben wollen wir!“ rief der König. „So sprech nur.“

„Dann muß ich damit beginnen,“ fuhr Sapieha fort, „daß ich längst erfahren hatte und ich selbst bemerkte, daß eine kleine verworfene Partei, aus Unhängern des früheren Vice-Kanzlers Radziejowski bestehend, bemüht sei, ein geheimes Einverständniß mit dem Feinde Eurer Majestät, dem König von Schweden, anzulüpfen. Ich beschloß fogleich, diesem Vertrathe auf die Spur zu kommen, und die Absicht, Eurer Majestät eine Freude zu bereiten, den Verräther vollständig zu entlarven und der gerechten Strafe zu überliefern, bewog mich, ebenfalls sehr geheim dabei zu verfahren und

einen Schritt zu wagen, der allerdings bedenklich schien, aber gewagt werden mußte, wenn ich meinen Zweck erreichen wollte. Ich erfuhr, daß Graf Rotoff, längst berüchtigt wegen seiner Verräthelei, auch an der Spitze dieses neuen Komplotts stehe und sich verborgen in Warschau aufhalte, um mit den Sendboten Radzjowski's und dem schwedischen Botschafter zu konspiriren. Da nun die Schritte des Grafen, den an Schlauheit selten jemand übertrifft, so geheim gehalten wurden, daß ich nichts Bestimmtes entdecken konnte, so wagte ich endlich das Letzte und trat mit Rotoff selbst in Verbindung, nachdem ich seinen Aufenthalt erfahren. Ich gab mir den Anschein, als sei ich selbst — was mir so fremd ist, wie die Sünde! — unzufrieden mit der segensreichen Regierung Eurer Majestät; als sei ich selber persönlich geziert und beleidigt und wolle mit den Verschworenen in Verbindung treten."

Das Gesicht des Königs hatte sich während dieser demuthigen Worte des Fürsten sichtlich aufgeklärt. Er war ihm näher getreten und warf zuweilen Blicke auf Krinech, die zu sagen schienen: „Siehst Du, ich hatte es wohl

geahnt und bin sehr froh, daß die Sache eine solche Wendung nimmt.“ Prinelly erwiederte jedoch diese zufriedenen Worte nicht. Zum Gegentheil, seine Miene wurde düsterer und Sorge und Nachdenken lagerten sich über seine Stirn.

Dem Fürsten entging die Veränderung in den Zügen des Königs nicht. Sicherer und mutiger fuhr er fort:

„Ich will Eure Majestät mit der Erzählung der Einzelheiten verschonen, die ich erfuhr. Es genüge, anzudeuten, daß ich nach und nach in alle Pläne dieser elenden Verräther eingeweiht wurde. Freilich mußte ich vor mir selbst bei dem Gedanken erwüthen, daß diese Menschen glauben könnten, ich gehöre zu den Christen. Aber mein Zweck rechtfertigte und entschuldigte mich vor mir selbst. Genug, ich selbst veranstaltete in dieser Nacht ein Zusammentreffen des Barons Bernstkiold mit dem Grafen Stotoff, um in Besitz der letzten Geheimnisse dieser Menschen zu gelangen und zu erfahren, was sie beginnen wollen; um Eure Majestät zu verderben und ihren eigenen, so wie des Schwedenkönigs Vortheil zu fördern.

Ich bestellte sie in ein leeres Zimmer jenes Flügels des Palastes, in welchem die Fremden-Gemächer sich befinden. Sie erschienen und ich bin nun im Besitz aller Pläne dieser Elenden, die ich Eurer Majestät darlegen will, so bald ich den gnädigsten Befehl Eurer Majestät erhalte.“

Dabei verbeugte er sich tief und blickte dann erwartungsvoll auf den König.

„Wir sind Euch sehr dankbar, sehr dankbar, Fürst Sapieha!“ rief dieser. „Ihr nehmt uns eine große Last vom Herzen, denn es schmerzte uns tief, sehr tief, als wir die Erzählung dieses Wagen hörten und Euch in unseren Gedanken der schwärzesten Verräthelei anklagen mußten.“

„Wie haben Eure Majestät auch nur einen Augenblick einem solchen Gedanken Raum geben können!“ rief der Fürst mit erheucheltem Schmerze. „Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß Eure Majestät um meine Pläne wußten, daß ich meinesseits eben so genau bewacht wurde, wie ich selbst den Grafen Rotoff und Bernskiohd bewachte, so hätte ich mir die Mühe eines Amtes ersparen können, dessen ich mich vor mir selber

schämte, und hätte alles Uebrige den Spionen Eurer Majestät überlassen können."

"Wir verstehen Euch nicht; Fürst!" rief der König. "Wir haben Euch nicht bewachen lassen und es ist uns nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, daß solche verbrecherischen Pläne entworfen worden."

"Aber ich glaubte, dieser Page sei ein Spion Eurer Majestät und sei beauftragt gewesen, jene Unterredung zu belauschen?" sagte Sapieha.

"Mit Nichten!" erwiederte der Monarch. "Er ist ein zufälliger Zeuge gewesen und Euer Erscheinen hat ihn in seinem Liebesabenteuer unangenehmer gestört, als Ihr glaubt!"

Dabei lachte der König, der ganz glücklich schien in dem Gedanken, der Furcht vor dem mächtigen Sapieha entledigt zu sein, und schritt vergnügt, mit den Armen auf dem Rücken, durch das Zimmer.

"Ich hatte genug zu thun, um ihn vor der Wuth Rotoff's zu retten," sagte Sapieha. "Der Graf schien in ihm einen früheren Feind zu erkennen und wollte ihn ohne Erbarmen tödten. Zweimal stieß ich ihn an, während

er gieße, damit die Engel fehl gehe. Damit aber begleite ich den Baron Bernsköld, der in Todesängsten war, und weiß nicht, was weiter aus dem Grafen und dem Pagen gesprochen ist."

"Den Pagen feht Ihr hier," antwortete der König. "Er hat große Störung verursacht, als er in die Zimmer einer Dame drang, in welche der wütende Graf Rotoff ihm folgte. Kritisch," wandte er sich dann zu dem Rath, "Ihr werdet Sorge tragen, diesen Rotoff sogleich verhaften zu lassen. Fürst Sapieha wird Euch seinen Schlupfwinkel angeben und ihn Euch in die Hände liefern."

"Gewiß, Majestät," erwiederte der Fürst. "Noch hält mich Rotoff für keinen Verbündeten und wird mir also unbedingt trauen, wenn ich ihn auffordern lasse, zu mir zu kommen."

"Thut es sobald als möglich, dieser Mensch muß unschädlich gemacht werden!" rief der König. "Euch aber, Fürst Sapieha, danken wir für die Theilnahme, die Ihr uns und unsfern Wohl bewiesen und werden Euch dafür erkennlich zu sein wissen. Diese Stunde ist angenehmer vorübergegangen, als wir glaub-

ten. Ich hoffe, daß nun Alles erledigt ist. Bernstielb muß morgen die Stadt verlassen! Sorgt dafür, Krinecky, daß er mit Niemand mehr spreche! Fürst Sapieha wird uns im Laufe des Tages nähere Auskunft über die Verschworenen und ihre Pläne geben."

Der Rath verbeugte sich, seine Miene war sehr düster.

"Majestät," sagte er, "die Treue, die ich Eurer Majestät und dem Vaterlande geschworen, so wie die einfachsten Gründe der Vorsicht zwingen mich, etwas zu erwähnen, was ich selbst freilich nicht für wahrscheinlich halte, was aber erwähnt werden muß. Eure Majestät glaubt dem Fürsten Sapieha, auch ich glaube ihm. Aber wenn ich nun den Fall annahme, er sei wirklich ein Verkünder jenes Verschworenen gewesen, er wisse, daß jene Unterredung belauscht und verrathen worden war es dann nicht das einfachste Mittel, der Strafe vorzubeugen, wenn er zu Eurer Majestät eilte und so sprach und handelte, wie er jetzt gesprochen und gehandelt hat?"

Der König schien sehr verbrieglich über diesen Einwand, der so natürlich war, daß

er ihn wahrscheinlich längst bei sich selbst gemacht hatte; ihn aber absichtlich nicht äußern wollte. Auch Sapieha schien auf's Tieffte entrüstet. Er trat einen Schritt zurück und legte die Hand an den Degen.

„Graf Krinech!“ rief er; „haben Sie eine Ahnung davon, welche Beleidigung in Ihren Worten liegt?“

„Beleidigung? Nein!“ antwortete der Rath. „Die Vorsicht gebietet mir, so zu sprechen.“

„Laßt es gut sein!“ rief der König dazwischen. „Krinech hat es gut gemeint.“

„Eure Majestät sind zu gnädig!“ antwortete Sapieha schnell. „Wenn Krinech solche Vermuthungen aufstellen konnte, so mußte er mich für einen Lügner halten. Und daß zu dulden erlaubt mir meine Würde nicht. Nur die Gegenwart Eurer Majestät hält mich ab, Rechenschaft zu fordern.“

Krinech sah ernst vor sich hin und antwortete nicht. Dem König schien die Scene peinlich.

„Ich entklasse Euch,“ sagte er schnell. „Wir wollen keinen Streit hören. Euch, Sapieha,

danke ich, auch Euch, Prinech; und diesem Wagen mag die Störung, die er verursacht, verziehen sein."

"Verzeihen Euer Majestät, wenn ich mir erlaube, einen Umstand zu erwähnen; der freilich nur von untergeordneter Bedeutung ist," sagte Sapieha und ein listiges Lächeln spielte um seine Mundwinkel. "Was führte jenen Wagen in den Flügel des Schlosses, der nicht bewohnt ist?"

"Ein Liebesabenteuer," antwortete Prinech, als Iwan schwieg. "Und das ist im Schlosse nichts Seltenes."

"Das weiß ich wohl," erwiederte Sapieha. "Aber welche Dame wohnt in diesem Flügel?"

Er warf einen Seitenblick auf den König, der sichtbare Unruhe verrieth. Iwan erröthete tief.

"Ja, Bursche, wer wohnt in jenem Flügel?" rief Johan Kasimir. "Was ist das für eine Dame — oder wer es sonst sein mag — die sich in der Nacht mit Dir unterreden will?"

Der Jüngling antwortete nicht. Durch die Schulter Sapieha's sah er den Augenblick

gekommen,, den er so sehr gefürchtet hatte.
Aber er war entschlossen, nichts zu verrathen.

„Nun — haben wir so etwas je erlebt?“
rief der König. „Haben wir je einen Wagen
gesehen, der den Muth gehabt hätte, uns nicht
zu antworten?“

„Ich bitte Euer Majestät um gnädigste
Verzeihung,“ sagte Iwan jetzt mit bewegter
Stimme. „Aber wenn ich auch meinen Herrn
und Gebieter über Alles verehre und für ihn
zu sterben bereit bin, so giebt es dennoch hei-
lige Gesetze vor ritterlichen Ehre und diese ver-
bieten mir, den Namen derjenigen zu nennen,
die ich in der heutigen Nacht sehen sollte.“

„Es wäre auch wenig daran gelegen, wer
mit diesem Knaben ein kindisches Spiel begon-
nen,“ sagte Sapieha; „wenn nicht in jenem
Flügel eine Dame wohnte, die so über allen
Malel erhaben ist, daß ihre Ehre schon belei-
digt wäre, wenn auch nur eine ihrer Dien-
rinnen ein heimliches und strafbares Verhältnis
mit einem Wagen unterhielte.“

Sapieha betonte jedes seiner Worte. Der
Ginn derselben war leicht zu errathen. Er

wollte den Verdacht des Königs wenden und seinen Sohn gegen Iwan lehren.

„Es steht Euch nicht zu, darüber zu urtheilen, Sapieha!“ rief der König gereizt.

„Was Eurer Majestät heilig ist, wird auch mir heilig sein!“ entgegnete Sapieha mit dem erheuchelten Muth der Offenherzigkeit. „Wenn die Ehre Eurer Majestät getränkt wird, so müssen auch wir, die wir dem Throne Eurer Majestät nahe stehen, unsere Ehre verletzt fühlen!“

„Wir danken Euch für so treue Gesinnung,“ sagte der König mit gerunzelter Stirn.

„Also noch einmal, Bursche, wir kümmern uns wenig um Deine knabenhafte Mitterehre, und befehlen Dir, den Namen jener Person zu nennen, die Du erwartet hast.“

„Majestät,“ antwortete Iwan fest entschlossen, „wenn ich jetzt für Eure Majestät sterben sollte, so würde ich es mit Freuden thun. Aber jenen Namen nenne ich nicht.“

Der König stieß wild mit dem Fuß auf die Erde.

„Wir werden ihn erfahren,“ rief er dann. „Du aber gehst ins Gefängniß, bis Dir die

Luppen geöffnet sind, Du trostiger Bube. Prinecty, wir sind Euch wenig dankbar, daß wir auf Eure Empfehlung einen solchen Pagen in unsere Dienste genommen haben."

"Majestät," antwortete der Graf ruhig und ernst, "ich glaube durch ein Leben voll Treue und Hingebung, daß ich ganz und gar dem Dienste Eurer Majestät gewidmet habe, der Nachsicht und Huld Eurer Majestät heilhaftig geworden zu sein. Ich nehme diese Huld jetzt für diesen Pagen, dessen Charakter ich als offen und ehrlich kenne, in Anspruch. Er ist gut und unverdorben. Er theilte mir vorher mit, daß er zu einem Abenteuer gehe, ich las sogar den Brief, den man an ihn geschrieben. Er kam scheinbar von einem jungen Manne, aber ich vermutete sogleich, daß ein Liebeshandel dahinter verborgen sei. Eure Majestät kennen die Begriffe von Sitte und Ehre, die in so jugendlichen Herzen leben. Verzeihen ihm Eure Majestät einen Trotz, der ihn selbst gewiß am schmerzlichsten verwundet."

"Es sei!" rief der König. "Wir können Prinecty nichts versagen. Aber weshalb hüllt

dieser Knabe die Angelegenheit in ein so tiefes Geheimniß? Weshalb spricht er nicht offen?"

"Ich selbst bin darüber erstaunt," sagte Krinecky. "Iwan, es handelt sich darum, die hohe Gnade zu erhalten, die Seine Majestät Dir gewährt hat, und Alles offen zu gestehen. Wo ist der Brief, den man an Dich geschrieben? Man hat Dich erwartet, bei wem warst Du? Seine Majestät und Fürst Sapieha werden gewiß das tiefste Schweigen bewahren."

"Wohlan, in Liebesfachen muß man verschwiegen sein!" rief der König, dessen Laune wechselte, wie das Aprilwetter, der bald mürisch, bald helter, bald misstrauisch, bald vertrauend war.

Dem Jüngling trat der Schweiß auf die Stirn. Nie hatte er so tödtliche Angst erduldet. Seine Gedanken verwirrten sich, aber das Eine stand ihm klar und hell vor der Seele: daß er Celesta nicht verrathen dürfe, denn er hatte sein Wort gegeben, zu schweigen.

"Majestät," sagte er, "ich kann meine Worte nur wiederholen. Lieber möchte ich den Tod ertragen, als den Unwillen meines königlichen Herrn auf mich laden — aber den Na-

men jener Dame, die an mich geschrieben, kann und darf ich nicht nennen."

Der König wandte ihm hastig den Rücken. Sapieha aber sagte mit Betonung:

"Es ist klar, daß heißt — ich meine — es ist klar, daß eine Person dabei im Spiele ist —"

"Krinechy!" unterbrach der König mit herrischem Ton den Fürsten. "Krinechy, ich habe Eurer Bitte nachgegeben und diesen Pagen nicht ins Gefängniß geschickt. Aber ich erkläre ihn von diesem Augenblicke an seines Pagenamtes enthoben, und ich wünsche, daß er sogleich den Palast und womöglich auch Warschau verlasse. Unser Schatzmeister soll ihm eine gute Summe auszahlen, damit er nicht sagen könne, wir seien undankbar gegen ihn und Euch, seien Fürsprecher, gewesen. Aber einen so störrischen Menschen können wir nicht länger in unserm Palaste dulden. Das Schlimmste ist von ihm zu befürchten. Es soll geschehen, wie wir gesagt haben."

Dabei trat er zurück, als ob schon die Gegenwart eines solchen Menschen gefährlich sei.

Krinechy verbeugte sich zum Zeichen der Er-

gebenheit. Iwan hat dasselbe. Auch Sapieha machte seine Verbeugung und verließ mit zufriedener Miene das Zimmer. Ihm folgten Krinechy und Iwan.

Schweigend, mit gesenktem Haupte, ohne eine einzige Sylbe mit einander zu wechseln, gingen die beiden Männer bis zur Wohnung des Rathes. Iwan wußte nicht, wo er war, was er denke, was mit ihm vorgehe. Er war betäubt; er glaubte einen furchtbaren Traum zu träumen und sehnte sich zu erwachen. Aber in einzelnen lichten Momenten sagte er sich, daß alles Wirklichkeit sei, entsetzliche Wahrheit, daß er Warschau verlassen müsse, daß es mit all' seinen Hoffnungen zu Ende sei, daß er Jadwiga nie wiedersehen werde, daß er dem Elend entgegensehe — und daß Alles um einer Fremden, um Celesta's willen! O er hätte sie hassen mögen aus tiefstem Herzensgrund, und dennoch fühlte er nur tiefes Mitleiden und Bedauern mit ihr. Sie hatte ihn elend gemacht — aber auch sie selbst war ja elend! Er konnte ihr nicht zürnen.

Dort, in dem stillen Arbeitszimmer Krinechy's, dort stürzten die Thränen aus Iwan's Augen

und er offenbarte dem Grafen sein ganzes Herz. Vor ihm, vor seinem väterlichen Freunde, brauchte er kein Geheimniß zu bewahren. Er erzählte ihm Alles, er nannte auch den Namen Celesta's.

In trübem Sinnen saß der Rath in seinem Sessel und hatte die Hand auf das Haupt des Jünglings gelegt, der vor ihm auf die Kniee gesunken, um sein Herz und sein Gewissen zu erleichtern.

„Das Schicksal hat es so gewollt, mein junger Freund!“ sagte er dann sanft. „Es läßt sich nicht mehr dagegen ankämpfen. In Wachau kannst Du nicht mehr bleiben. Der König wird ohne Zweifel schon in den nächsten Stunden erfahren, was sich ereignet hat. Die Dienerinnen Celesta's werden sprechen müssen, wenn der König es ihnen befiehlt. Möglich dann, daß der gute aber weiche Monarch sich vor dem Liebreiz der schönen Frau beugt und ihr verzeiht. Möglich auch, daß er sie verstößt. Wie dem aber auch sei — Dir wird er stets großen. Kein Mensch kann es ertragen, einen Andern von einem Weibe geliebt zu wissen, auf dessen Herz er Anspruch zu

haben glaubt. Besser also, Du verläßest Warschau so bald als möglich, denn es giebt nichts Gefährlicheres, als einen König zum Nebenbuhler zu haben. Aber selbst wenn Johann Kasimir ruhig über eine Thatsache denken sollte, die nicht Deine Schuld ist — so lebt Dir noch ein gefährlicherer Feind; Graf Rotoff. Zwar werde ich alle meine Mittel aufbieten, seiner habhaft zu werden. Aber er wird mir zu entweichen wissen, wie immer. Verlaß also die Stadt schon in der Frühe des Morgens. Die Angelegenheiten wegen Deiner Stellung als Page und wegen Deines Austritts werde ich selber ordnen. Für alle Fälle werde ich versuchen Dir Deinen Platz offen zu lassen, denn ich hoffe, Dich in nicht allzu langer Zeit zurückzuföhren zu sehen. Jetzt aber kannst Du nicht bleiben. Auch Sapieha, an dessen Verrätherei ich keinen Augenblick zweifle, ist Dein geschworer Feind. Schütze Gott den König vor solchen Freunden! Nun, ich verzage nicht. Wenn auch nicht immer, so hat doch oft die Wahrheit gesiegt — und wir haben Wahrheit und Recht auf unserer Seite! — Geh' in Deine Wohnung, mein Sohn, und ordne Dein Ge-

päc. Ich werde Bernich von dem Vorgesetzten benachrichtigen und Sorge tragen, daß er Dir nicht zürne. Ich erwarte seine baldige Rückkehr in Warschau, dann werde ich selbst mit ihm sprechen!"

Ein tiefer Schmerz zerriß Iwan's Brust. Wieder dachte er an Jadwiga. Aber er bezwang sich und schwieg. Er begriff, daß es Schmerzen giebt, die man niederkämpfen muß um jeden Preis.

"Du sollst für's Erste auf das große Gut, das ich bei Lublin besitze," sagte Krinecky. "Dort bist Du in Sicherheit und wirst aufgenommen werden, als wärst Du mein Sohn. Martin mag Dich begleiten. Für Nadesda werde ich hier eine Stelle finden. Hoffentlich währt Deine Entfernung nicht lange. Denn — ich will es Dir gestehen, was noch ein Geheimniß ist — wir erwarten mit jeder Woche die Entscheidung der schwebenden Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden, und Niemand zweifelt daran, daß diese Entscheidung Krieg sein wird. Dann soll nichts Dich hindern, in die Reihen der Streiter für das Vaterland zu treten, und welch' schöneres Los

giebt es für einen mutigen Jüngling! Geh' jetzt — ich werde an meinen Verwalter schreiben. In zwei Stunden kannst Du reisefertig sein. Um Deiner eigenen Sicherheit willen wünschte ich, die Mauern Warschau's lägen schon hinter Dir! Geh!"

Er hob Iwan auf und führte den Jüngling sanft nach der Thür. — — —

Die Nebel des kalten Herbstmorgens lagen noch auf der Stadt, als Iwan mit seinem Begleiter, dem treuen Martin, durch eins der südlichen Thore von Warschau ritt. Es war kein glänzender Sommermorgen, wie damals, als er Polonne verließ; trüb und schwer hing sich der dichte Nebel um Häuser und Bäume. Und um so viel trüber dieser Tag gegen jenen Sommertag war, um so viel trauriger war seine Seele, als damals, wo er schon zu verzweifeln geglaubt hatte. Damals hatte er noch gehofft, Warschan hatte vor ihm gelegen. Jetzt aber? Wie der Nebel über die Felder, so lag ein undurchdringlicher, beängstigender Schleier vor seiner Zukunft — ein kaltes, trauriges Leben, ohne Wärme und Abwechslung, ohne Auszeichnung und Ehre, dunkel wie der Tod!

So ritten sie Beide dahin, die Pferde gingen langsam. Martin sprach kein Wort. Auch ihn schmerzte der Abschied von dem schönen Warschau, mehr aber noch schmerzte ihm die Verzweiflung, die ihre trostlosen Züge auf das blaße Antlitz seines jungen Herrn geschrieben hatte.

Schon lagen die Thore Warschaus hinter ihnen, als sie den Hufschlag zweier Pferde hörten, die ihnen folgten. Sie kümmerten sich nicht darum, obwohl es ihnen auffallend schien, daß die Pferde, als sie ihnen nahe gekommen waren, stets in derselben Entfernung hinter ihnen blieben. Erst als es klarer Tag geworden war, als die Sonne anfing, flüchtige Streiflichter durch die schweren Winterwolken auf die schmucklose Erde zu werfen; wandte Iwan den Blick und sah, daß es zwei Reiter in schwarzer Tracht und von kleiner Gestalt waren, die ihnen folgten. Der Eine von ihnen spornte sein Ross, als er bemerkte, daß man ihm Aufmerksamkeit schenkte. Sein Gesicht war fein und blaß, fast knabenhaft.

„Erlauben Sie, daß wir zusammen reiten?“

fragte er. „Wir scheinen derselben Wege zu ziehen?“

„Um Himmelswillen!“ rief Iwan bestürzt.
„Ist es möglich? Sie sind es?“

„Ja wohl, ich bin es,“ antwortete der junge Reiter.

Es war Celesta.

7. Die Geliebte des Königs.

Wenn Iwan einen längst Gestorbenen plötzlich vor sich gesehen, oder wenn einer seiner Feinde plötzlich den Degen gegen ihn gezückt hätte, so würde er ihn nicht verwunderter und bestürzter angeblickt haben, als er jetzt den jugendlichen Reiter anstarnte, unter dessen einfacher Tracht sich die schöne Celesta verbarg. Die Worte fehlten ihm, vielleicht auch die Gedanken. Er wußte sich in keiner Weise zu erklären, wie es möglich sei, daß sie sich so plötzlich auf dem Wege nach Lublin, statt in Warschau befände.

Und auch in Celesta's Bügen las er keine Erklärung. Sie waren blaß und deuteten auf

heftige Kämpfe der Seele. Aber es sprach aus ihnen ein ruhiger Ernst und eine gewisse Schweigsamkeit, die Iwan zurückhielt, sie mit Fragen zu bestürmen. Nur Einiges glaubte er fragen zu müssen.

„Sie haben Warschau verlassen?“ sagte er.
„Für immer, oder nur um mich noch einmal zu sprechen?“

„Für immer,“ antwortete Celesta. „Nicht nur, um Sie zu sprechen.“

„Aber Sie konnten versichert sein, daß ich Ihr Geheimniß auch ohne eine erneuerte Bitte bewahren würde,“ sagte Iwan.

„Gewiß war ich davon überzeugt,“ antwortete die Dame. „Aber das ist nicht der Grund, der mich bewog, Ihnen zu folgen. Ich mußte Warschau verlassen, und jeder Weg war mir gleich, wenn er mich nur von jener Stadt entfernte. Deshalb wählte ich denjenigen, den Sie eingeschlagen.“

„Aber ich bin auf dem Wege nach Lublin, in das Innere des Landes,“ sagte Iwan.

„Gleichviel,“ erwiederte Celesta mit einem Lächeln, das die Verlegenheit Iwan's ihr entlockte, „ich will für's Erste nur eine Beglei-

tung haben. Später werde ich allein meinen Weg wählen müssen."

Iwan war in der That in der größten Verwirrung. So sehr er das Schicksal Celesta's auch bedauert und so standhaft er seinen Entschluß ausgeführt hatte, nicht mit einem einzigen Worte zu verrathen, daß sie es gewesen, die ihm dieses folgenschwere Abenteuer bereitet, so war doch, wie wir wissen, die Liebe seinen Empfindungen fern geblieben. Einige Minuten lang hatte freilich die Leidenschaft sein jugendliches Herz in Flammen gesetzt. Aber die traurigen Folgen seines Abenteuers, die Pläne seiner Feinde hatten schnell genug dieses flüchtige Feuer gedämpft. Ja, er hatte sogar mit einem Gefühl der Bitterkeit an Celesta zurückgedacht. Wie viele vergebliche Träume, wie viele verlorene Hoffnungen knüpften sich an dieses Abenteuer, dessen erste Ursache sie gewesen! Hatte nicht diese eine Nacht alle seine Pläne vernichtet? Wo blieben nun der Ruhm und die Ehre, die er erwartet? Wie könnte er nun jemals wieder mutig und mit erhobenem Haupte vor Jadwiga und den Starosten hintreten?

Daran mochte er denken, als er in Celesta's blasses Gesicht blickte. Er mochte sich sagen, daß sie sich ihm abermals als eine neue Schwierigkeit in seinen Weg stelle, daß ihm neue Gefahren drohten, wenn man entdeckte, daß sich Celesta in seiner Gesellschaft befand. Mußte nicht der König glauben, diese Flucht sei eine verabredete gewesen? Wurden nicht durch sie die Verleumdungen Sapieha's zu einer scheinbaren Wahrheit? Ewiger Kerker, vielleicht der Tod bedrohte den Jüngling, wenn man ihn in Begleitung Celesta's fand. Deshalb war seine Miene bestürzt und düster. Sie zeigte die ganze Besorgniß, die ihm dieses Zusammentreffen einflößte, und wenn er nicht Herr genug war, diese Empfindungen zu verborgen; so war andererseits Celesta erfahren genug in der Wissenschaft, die Züge Anderer zu enträthseln, um zu sehen, was in Iwan's Herzen vorging.

„Lassen Sie uns nicht länger säumen, Iwan!“ sagte sie gefaßt. „Ich will Ihnen keine Gefahr bereiten, ich will mich später, wenn wir vor Verfolgung sicher sind; mit Ihnen berathen, wohin ich mich zu wenden.“

habe, um meine Heimath zu erreichen, denn ich bin ganz fremd in diesem Lande. Vielleicht, wenn es Ihnen die Umstände erlauben, können Sie mich dann eine Strecke begleiten. Jetzt lassen Sie uns eilen, damit wir uns so schnell und so weit als möglich von Warschau entfernen, denn ich fürchte, daß man uns Verfolger nachsenden wird, obwohl wir auf dieser Straße am sichersten sind, denn Jeder wird glauben, ich sei nach der deutschen Grenze entflohen."

Diese Worte, die eine leise Mahnung an die Ritterlichkeit Iwan's enthielten, verfehlten ihren Zweck nicht. Iwan fühlte, daß es seine Schuldigkeit sei, ein so unglückliches Weib zu schützen, so weit dies in seiner Macht stehe, und mit diesem Gedanken kehrte auch eine selbstbewußtere Haltung in sein Wesen zurück.

"Ist jener Diener, der Sie begleitet, wirklich ein Mann?" fragte er.

"Nein," antwortete Celesta, "es ist eine Dienerin — die sicherste, die ich finden konnte."

Sie trieben ihre Pferde an und galoppirten schweigend neben einander her. Martin war eine Strecke zurückgeblieben und hatte sich

der Begleiterin Celesta's genähert, die viel Mühe zu haben schien, ihr Pferd zu zügeln. Da sich Iwan nicht umsah, so konnte er auch nicht bemerken, wie bald die Beiden, mit einander vertraut wurden, als seien sie alte Bekannte. Doch sollte er noch im Lauf des Tages die Erklärung dieses seltsamen Umstandes erhalten.

Die Rossse der vier Reisenden waren stark und frisch. So legten sie denn bis der frühe Abend einbrach, eine weite Strecke zurück. Doch zeigte Celesta jetzt sichtlich Zeichen der Ermüdung. Auch war es fast unmöglich, in der dunklen Nacht und auf der schlüpfrigen Heerstraße, die durch den fallenden Nebel fast unwegsam geworden, weiter zu eilen. Iwan machte also den Vorschlag, in einer einsamen Schänke, die am Wege lag, zu übernachten, und Celesta nahm es an. Glücklicher Weise war der Wirth mit den männlichen Dienern abwesend, und auf die weiblichen Bewohner des Wirthshauses machten die jugendlichen Reiter einen so gewinnenden Eindruck, daß sie sich leicht überreden ließen, die Anwesenheit ihrer Gäste zu verbergen, falls etwa nach denselben gefragt würde. Martin und die Be-

gleiterin Celesta's, die sich bis jetzt noch nicht in Iwan's Nähe gezeigt hatte, fanden ein Unterkommen in der Kammer, die sonst von den männlichen Dienern bewohnt wurde. Iwan und Celesta erhielten das einzige freie Zimmer, das sich in der ärmlichen Schänke befand.

Wohl stieg der Gedanke in Iwan auf, daß diese Nähe Celesta's ihm abermals gefährlich werden könne. Aber es lag etwas in dem ganzen Wesen seiner Begleiterin, das ihn beruhigte. Sie war nicht mehr dieselbe, die sie in der vergangenen Nacht gewesen. Ihre Augen flammten nicht mehr im Feuer der Leidenschaft, schwammen nicht mehr in der Sehnsucht der Liebe. Sie waren ernst, wie ihr ganzes Gesicht. Iwan begriff, daß er keine Wiederholung jenter Scene zu erwarten habe, er sah ein, daß Celesta stolz und feinfühlend genug sei, ihre Liebe nicht zum zweiten Male einem Manne anzutragen, der sie nicht erwiederte, und ruhig setzte er sich ihr gegenüber, um die einfache Mahlzeit zu genießen, welche die Wirthin ihnen gebracht hatte.

Beide mochten daran denken, wie verschieden dieses Mahl von demjenigen sei, das Ce-

Lesta vor so kurzer Zeit noch dem Wagen bereitet, und lange saßen sie schweigend, selbst ohne sich anzublicken.

„Ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig über meinen schnellen Entschluß,“ sagte endlich Celesta, „oder wenn auch nicht Rechenschaft, doch wenigstens eine Erklärung.“

„Es ist mir in der That noch jetzt ein Rätsel, weshalb Sie das Schloß so schnell verlassen haben,“ sagte Iwan.

„Der Entschluß stand fest bei mir, als Sie zum zweiten Male erschienen,“ antwortete Celesta. „Ich wußte, daß ich der Entdeckung nicht würde entgehen können, daß ich ihr zuvorkommen müsse, Glauben Sie jedoch nicht, Iwan, daß es die Furcht vor Strafe, die Besorgniß vor einer Gefahr, die mich bedrohte, gewesen, die mich dazu bestimmte, zu fliehen. Schon während Sie zuerst bei mir waren, während ich mich thörichter Weise bemühte, Liebe von Ihnen zu erzwingen, stieg der Gedanke an mein Elend drohend und warnend vor mir auf, und ich gelobte mir, ernster als jemals daran zu denken, wie ich diesem schmachvollen Dasein ein Ende machen könnte. Den

König fürchtete ich nicht. Ich kenne seine Schwäche und meine Herrschaft über ihn. Ich hätte ihm kühn einräumen können, daß ich Sie bei mir gesehen, und hätte doch seinem Zorn Trost geboten. Wenn er jetzt Verfolger ausschickt, mich zu suchen, so geschieht es nicht, um mich zu strafen, sonderu um mich zu bitten, die alten Fesseln wieder anzunehmen, die er für süß und ehrenvoll hält, während sie mir unerträglich und schmachvoll erschienen. Was ich weit mehr, als allen Zorn und alle Strafe fürchtete, das war die entsetzliche Leere und Dede, die nun vor mir lag, nachdem meine Hoffnungen, Ihr Herz zu gewinnen, vereitelt worden. Lassen Sie mich darüber hinweggehen. Genug, als der König sich entfernte, sagte ich mir, daß ich fliehen müsse, und zwar sogleich, denn in wenigen Stunden würde ich vielleicht mit verdoppelter Sorgfalt bewacht. In jener Stunde wußte ich noch nicht, daß auch Sie Warschau verlassen würden. Dennoch sendete ich einige von meinen Dienerinnen aus, von denen ich wußte, daß sie in geheimen Verhältnissen zu den Dienern des Königs stehen, um zu erfahren, was mit

Ihnen vorzehe. Während ich unbemerkt die wenigen Dinge ordnete, die ich mit mir zu nehmen entschlossen war, erhielt ich Nachricht über Sie und nun erst begann ich zu vermuten, daß Sie Warschau verlassen würden. Ich schickte sogleichemand ab, um jeden Ihrer Schritte beobachten zu lassen, nicht allein, um Sie noch einmal zu sehen, um noch einmal mit Ihnen vereint zu sein, sondern weil ich hoffte, daß Sie mir nützlich sein könnten, und daß ich es wagen dürfe, unter Ihrem Schutze die deutsche Grenze zu erreichen. Sobald ich erfahren, daß Sie nach der Wohnung Ihres Dieners Martin gegangen und daß man Ihnen Ihr Gepäck nachgetragen, wußte ich, daß Sie Warschau verlassen würden. Ich schrieb hastig einen Brief an den König, in welchem ich ihm für seine Zuneigung dankte und sagte, daß Sie ganz unschuldig seien, da ich Sie durch falsche Vorstreuungen zu mir gelockt, empfahl Sie seiner Huld und Verzeihung, bat ihn selbst um Entschuldigung wegen meiner Flucht — und verließ dann auf einem Wege, der nur mir bekannt war, meine Zimmer. Im Morgengrauen, in einem kleinen

Wachtthurm auf den Außenmauern des Schlosses, legte ich den männlichen Anzug an, und verließ durch eine Pforte das Schloß. Das Wichtigste war gewesen, Pferde zu erhalten. Aber auch dafür hatte ich sorgen können. Eine Dienerin, die Ihre Schritte in meinem Auftrag beobachtete, hatte von mir die Weisung erhalten, bei einem Manne, den sie kannte, zwei Pferde zu bestellen und sogleich satteln zu lassen. Ich ließ sie glauben, diese Pferde seien zu Ihrer Flucht bestimmt, und eilte nun zu dem Manne, der sie gesattelt und gezäumt in Bereitschaft hielt. Er forderte einen hohen Preis, aber ich konnte ihn zahlen, denn ich bin reich. Die Gunst des Königs hat mich reich beschenkt; und obgleich es mein Herz drückt, diese Beweise meiner Schmach mit mir nehmen zu müssen, so kenne ich doch das Herz des Königs und weiß, daß er nie daran denken wird, mir deshalb zu zürnen, daß es ihn im Gegentheil schmerzen würde, mich in Noth und Elend zu wissen. Ich schwang mich auf das eine Pferd und eilte zu Jemand, den auch Sie kennen, zu Nadesda.“

„Zu Nadesda!“ unterbrach sie Iwan er-

staunte. „Wie ist es möglich? Woher kennen Sie das Mädchen?“

„Ich kannte Ihre Freundin und Diennerin nicht,“ antwortete Celesta. „Aber da ich mich schon Wochen lang mit Ihnen und Ihrer Person beschäftigt und mich nach Allem erkundigt hatte, was Sie anbetraf, so war mir der Aufenthalt Martin's und seiner Schwester nicht unbekannt geblieben. Eine von meinen eingesetzten Diennerinnen mit mir zu nehmen, so sah mich viele von ihnen auch liebten, war mir unmöglich; da keine genug Weuth und Ausdauer zu besitzen schien. Bei Nadesda aber hoffte ich Rühmheit und Kraft zu finden, obgleich ich sie nicht kannte. Sie war nicht wenig erstaunt, als sie einen Fremden zu sich in ihr kleines Zimmer treten sah. Sie saß und weinte. Anfangs glaubte sie ohne Zweifel, ich sei ein Spion und wolle erfahren, wohin Sie sich gewendet. Allmählich aber gelang es mir, sie von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ihr mit Recht unglaublich schien, und nun war sie sogleich bereit, mir zu folgen. Der Gedanke, in Ihrer Nähe zu sein, mochte dazu beitragen, sie so schnell zu bestim-

men. Auch die arme Nadesda liebt den jungen herzlosen Pagen.“

Sie sagte das mit einer wehmüthigen Heiterkeit. Iwan erröthete tief.

„Genug, Sie wissen nun, wie es gekommen, daß ich Ihnen gefolgt bin,“ sagte Celesta dann. „Den Männeranzug für Nadesda hatte ich mit mir genommen. Es ist derselbe, in welchem meine Dienerin Sie gestern Abend empfing. Jetzt, wie ich Ihnen schon sagte, wünsche ich nichts, als mich in Ihrer Begleitung so weit als möglich von Warschau zu entfernen, und dann die Grenze zu erreichen.“

„Ich bin bereit, Sie zu begleiten, wohin Sie es wünschen,“ sagte Iwan. „Meine Anwesenheit auf dem Gute des Grafen Krinecky ist nicht nothwendig. Niemand wird sich darum kümmern, ob ich früher oder später dort einzentrese. Und ich sehe dort einer langen Zeit der Trostlosigkeit entgegen!“

Bei diesem Gedanken seufzte er und versank in Träumereien, aus denen er erst erwachte, als eine Magd erschien, um das Ge-

schirr zu holen und den Herrschäften gute Nacht zu wünschen.

Es befand sich nur ein ärmliches Lager im Zimmer. Iwan bat seine Begleiterin, dasselbe zu benutzen, breitete seinen Mantel aus und legte sich angekleidet auf den Fußboden. Die kleine Lampe erlosch, während Celesta sich auf dem harten Lagerbettete.

Beide wollten schlafen, beide waren ermüdet — und doch verriethen die tieferen Athemzüge, den Seufzern ähnlich, daß sie die Ruhe nicht fanden, die sie suchten. Was Celesta's Herz beschäftigte, wäre schwerer zu errathen gewesen, da die mannichfachsten Gedanken sich in ihrem Geiste kreuzten. Iwan's Unruhe aber hatte auch nicht nur den einen, schon erwähnten Grund: die Bereitelung seiner Hoffnungen, seiner Träume, die Unmöglichkeit, das zu erringen, was zu erstreben er sich gelobt hatte, als er damals das Herrenhaus von Polonne verließ. Seine trüben Gedanken wurden jetzt durch nichts unterbrochen, er konnte ihnen ungestört nachhängen, sich mehr und mehr in sie vertiefen, bis ihn endlich die Gewissheit der verzweiflungsvollen Trostlosigkeit,

die sich wie ein Gespenst vor ihm erhob, überwältigte und ihm einen langen und qualvollen Seufzer entriß.

„Sie schlafen nicht, Iwan?“ fragte ihn Celesta.

„Nein, es ist mir unmöglich,“ antwortete Mazeppa. „Ich muß jeden Gedanken an Ruhe aufgeben.“

„Sie bellagen Ihr verlorenes Glück,“ sagte Celesta. „Sie verwünschen das Unheil, in das ich Sie gestürzt habe.“

„Nicht Sie, sondern mein Schicksal,“ antwortete Iwan. „Ich scheine dazu bestimmt zu sein, alle Qualen zu erdulden, die ein Mensch ersinnen kann, und ich frage mich vergebens, womit ich diese Strafen verdient habe.“

„Gewiß, Sie leiden viel,“ sagte Celesta, „und es schmerzt mich um so mehr, weil ich mir sagen muß, daß ich die Ursache Ihres neuesten und größten Kummerß bin. Aber seien Sie nicht ungerecht, Iwan. Sie sind jung, Sie stehen noch in der ersten Jugend, der ganze Reichthum des Lebens liegt vor Ihnen. Sagt Ihnen nicht Ihre Überlegung, daß die

Zukunft um so leichter für Sie zu ertragen sein wird, je härter das Schicksal ist, daß Sie jetzt erdulden? Und lehrt nicht die Weisheit, daß das Glück endlich demjenigen um so freundlicher lächelt, dem es scheinbar am wenigsten hold gewesen? Wie bald wird Alles das vorübergehen, was Sie bekümmert, und die Zeit wird kommen, in der Sie der Vorsehung danken, daß sie Ihnen diese Prüfungen bereitet."

Iwan antwortete nicht darauf. Wer unglücklich ist — namentlich in so früher Jugend — glaubt nie, daß eine bessere Zeit kommen werde. Er hält das augenblickliche Unglück für das größte, das einem Menschen widerfahren könnte und glaubt, es werde ewig währen.

„Wenn ich klagen wollte, Iwan, welche anderen Gründe hätte ich, daß Schicksal zu beschuldigen!“ fuhr Celesta fort, und obgleich Iwan sie nicht sehen konnte, so verrieth ihm doch ihre Stimme die tiefe Traurigkeit, die sich ihrer bemächtigt hatte. „Was Sie erdulden, das sind Neuerlichkeiten, gewöhnliche Unglücksfälle. Ihr Schicksal kann in Jahresfrist das glänzendste sein, und wäre das selbst nicht der Fall, so ist Ihr Herz, Ihr Gewissen rein,

und Sie werden aus dieser Reinheit stets neue Kraft schöpfen und mutig allen Gefahren zu trotzen wissen. Für Sie ist es ein Glück, noch jung zu sein. Für mich ist selbst die Jugend ein Unglück. Ich sehe ein langes Leben vor mir und muß mir mit der vollständigsten Klarheit und Gewissheit sagen, daß niemals, so lange ich auch lebe, ein wahrhaft reines und freudiges Gefühl meine Seele erfüllen wird."

"Celesta, wie können Sie so sprechen!" rief Iwan bestürzt. "Belastet denn irgend ein Verbrechen Ihre Seele? Niemand kann so sprechen, wenn er nicht irgend etwas begangen hat, das als schwere Schuld ihn niederdrückte."

"Es gibt eine Schuld, mein Freund," sagte Celesta, "die uns stets verfolgt, obgleich wir selbst nichts Böses begangen haben; das ist die Schuld des Verhängnisses, der Verhältnisse. Ich glaube, daß es Wesen gibt, die dazu geboren sind, unglücklich zu sein und stets die Fessel des Elends mit sich zu tragen. Vergebens lehnen sie sich auf gegen ihr Geschick, vergebens retten sie sich aus einem Abgrund — kaum haben sie die Höhe erreicht, so stür-

zen sie um so tiefer. Ihr ganzes Leben ist nichts, als ein qualvolles Kämpfen mit der Macht des Verhängnisses."

"Unmöglich!" rief Iwan. „Die Religion lehrt uns, daß die Gnade Gottes jedem zu Theil werden kann, daß Niemand verzweifeln darf, und wenn es mir noch nicht gelingt, mich durch diese Trostgründe zu beruhigen, so liegt die Schuld an mir, an meiner Schwäche. Ich bin nicht stark genug im Glauben.“

„Meine Religion lehrt mich, daß das Schicksal der Menschen im Voraus bestimmt ist,“ sagte Celesta düster. „Ich mag kämpfen und ringen, so kann ich doch nichts an dem ändern, was mir geschehen soll.“

„Das ist eine furchtbare Religion!“ rief Iwan entsetzt. „Das ist kein frommer Glaube!“

„Wenige von uns glauben auch an diese Lehre in ihrer ganzen Strenge,“ antwortete Celesta. „Ich selbst würde mich ihr nicht unterwerfen, wenn ich nicht fühlte, daß eine entsetzliche Wahrheit in ihr liegt. Ich glaube, daß es Wesen giebt, die durch ihre Verhältnisse, durch eine Kette in einander greifender Umstände stets zum Bösen und zum Unglück

gebrängt werden. Die Schuld liegt nicht an ihnen, sondern an jenen Verhältnissen, die den Menschen seines freien Willens berauben. Wollen Sie das Wenige hören, was ich Ihnen von meiner Jugend zu erzählen habe, so wird Ihnen vielleicht klar werden, was ich meine, und Sie werden finden, daß derjenige beneidenswerth ist, den nur äußere Unfälle betreffen!"

"Alles, was Sie mir zu sagen haben, wird mir lieb und werth sein," sagte Iwan. "Und ich hoffe, Sie werden Ihr Herz dadurch erleichtern."

"So hören Sie denn!" führ Celesta fort. "In Warschau sind die Sitten noch roh, nur der König liebt die Musik, und Sie werden zuweilen nach beendigter Tafel manches schöne Musikstück gehört haben, das von dem Kapellmeister des Kurfürsten von Sachsen, dem Meister Heinrich Schütz in Dresden, componirt worden. Dieser Heinrich Schütz ist mein Vater."

"O wohl habe ich von ihm gehört als von dem größten Musikverständigen," rief Iwan schnell, denn die Musik war diejenige Kunst, der er vor allen Anderen den Vorzug gab,

weil sie am lebendigsten zu seinem empfänglichen Gemüth sprach. „Und er lebt noch?“

„Ich hoffe und glaube es,“ antwortete Glestā. „Doch Sie werden darüber Aufklärung erhalten, wenn Sie meiner Erzählung folgen. Denken Sie sich unter meinem Vater einen Mann, nicht stattlich und groß, sondern von schwachem, zartem Körperbau, mit einem schönen, sanften Gesicht und großen wehmüthigen Augen, aus denen Herzengüte und Vertrauen spricht. Auf seiner hohen Stirn ruht ein milder Ernst, und sein Blick scheint stets in die Weite zu schweifen, als ob sein Geist ganz beschäftigt sei, die fernen Melodien zu vernehmen, die ihm der Himmel sendet. Sein ganzes Wesen ist Sanftmuth, Herzlichkeit und kindliche Güte. Er kennt nichts Arges, das Leben mit seinen Ränken ist ihm fremd. Da er selbst wie ein Kind ist, so hält er alle Menschen für gut und aufrichtig, und findet eremand, der ihn täuscht, so ist er betrübt darüber, nicht um seinen, sondern um jenes Menschen willen. Und da er jetzt noch so ist, so muß er früher, als er jünger war, wohl ähnlich gewesen sein und ich verwundere mich

nicht darüber, wenn der Kurfürst Johann Georg ihm trotz seiner Jugend die wichtige Stelle eines Hofkapellmeisters verlieh und wenn Alle, die meinen Vater kannten, Freude darüber empfanden.

„Mein Vater war bei dem Landgrafen von Cassel erzogen worden und hatte in dessen Diensten gestanden. Damals war er von dem Landgrafen nach Italien gesendet worden, um bei dem berühmten Gabrieli seine Ausbildung zu vollenden. Er hatte dort ein Freundschaftsverhältniß mit dem vortrefflichen Maestro angelüpft und dieser kam nach Dresden, als mein Vater Kapellmeister des Kurfürsten geworden, um ihn zu besuchen. Seine junge Tochter, die schöne Sabina, begleitete ihn, und bald war mein Vater nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihre herrliche Stimme und ihre musikalischen Anlagen gefesselt. Gabrieli, der meinen Vater wie einen Sohn liebte, wünschte nichts mehr, als daß Sabina die Gattin seines Schülers und Freundes werde. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Sabina Gabrieli wurde die Gattin meines Vaters und ich bin ihre Tochter.“

„Was ich von ihr weiß, habe ich mir

durch Zufall erfahren, wie ich Ihnen sogleich mittheilen will. Niemand hat es sonst vernommen. Aber gegen Sie will ich offen sein, zwar. Ein lebendes Wesen soll wissen, was meine Seele bedrückt, damit, wenn ich einst nicht mehr bin — und ich wünschte, es wäre bald! — die arme Celesta nicht ohne jeden Vertheibiger sei. Was ich Ihnen zu sagen habe, sind nicht nur meine, es sind auch Familien-Geheimnisse. Aber ich weiß, daß sie in Ihrer Seele sicher ruhen werden.

„Ich erinnere mich meiner Mutter noch sehr lebhaft, obgleich ich nur ein Kind war, als sie starb. Sie war eine herrlich schöne Frau, ganz das Gegentheil meines Vaters, eben so stolz, leidenschaftlich und herausfordernd, wie er sanft, bescheiden und mild. Ich glaube wohl, daß mein Vater glücklich war in ihrem Besitze, aber ich glaube auch, daß meine Mutter keine Befriedigung fand in dem Besitze eines so bescheidenen und sanften Mannes, dessen höchste und reinste Liebe der Kunst, der Musik gewidmet war. Doch will ich sie nicht entschuldigen. Es wäre ihre Pflicht gewesen, meinen Vater zu verstehen, in sein-

Inneres einzudringen. Dann würde sie ihn geliebt haben. Aber sie besaß neben den Vorzügen auch alle Fehler ihres Vaterlandes. Sie war unruhig, vergnügungssüchtig, stolz und ehrgeizig. Das ruhige Leben in meines Vaters Häuslichkeit genügte ihr nicht und da ihr ein offenes Feld für die Entfaltung ihres Ehrgeizes fehlte, da sie keine äußere Macht besaß, so wählte sie die geheime Intrigue und zwar zuletzt das einzige, aber auch gewaltigste Mittel, das ihr zu Gebote stand, um sich eine Macht zu begründen: ihre Schönheit.

„Ich erfuhr dies aus einem kleinen Päckchen von Briefen, die ich, als ich zwölf Jahre alt war, einst in meines Vaters Zimmer fand, während er längere Zeit abwesend war, und die ich mit Schrecken und Entsetzen, mit halbem Verständniß, aber mit einer vollen Ahnung der Wahrheit las. Sie waren von meinem Vater an seine ältere Schwester geschrieben, die in Cassel wohnte, und kurz vor ihrem Tode hatte sie ihm diese Beweise seines vollen Vertrauens, diese Zeugen seines geheimen Kummer, zurückgesandt. Sie enthielten die ganze Geschichte dieser ersten Ehe, die ich hier nur

flüchtig andeuten will. Die ersten Briefe schilderten das ganze Glück meines Vaters, die späteren enthielten bereits Andeutungen, daß ihn Sabina vernachlässige, und zuletzt gestand er der liebenden Schwester, daß er sich von seiner Gattin verrathen sehe, daß sie ihm treulos sei, daß sie die flüchtige Kunst vornehmer Herren seiner beständigen, treuen Gattenliebe verziehe. Mein Vater war nicht der Mann, der Welt ein offenes Aergerniß zu geben. Seine Kunst hatte ihn mit einer süßen Milde und himmlischen Ruhe erfüllt. Aber in seinem Innern fühlte er um so heftiger den Schmerz verrathener Liebe, und aus seinen einfachen, treuerzigen Briefen sprach die tiefste Verzweiflung, der bitterste Schmerz, bis der plötzliche Tod meiner Mutter seinen Gedanken und Gefühlen eine andere Richtung gab. Auch über diesen Tod gab ein Brief meines Vaters Auskunft. Meine Mutter hatte es versucht, um eine ihrer Intrigen siegreich zu Ende zu führen, das Herz eines vornehmen Herrn zu gewinnen, der sich zum Besuch am Hof in Dresden befand und von einer Italienerin, die als seine erklärte Geliebte galt, begleitet war. Als

diese Letztere zu ahnen begann, daß die Bemühungen meiner Mutter ihren Zweck erreichen würden, zögerte sie nicht lange, sondern wählte ein Mittel, dessen Wirksamkeit sie in ihrem Vaterlande oft genug kennen gelernt haben möchte. Sie gab meiner Mutter Gift und entfloß, als man der Wahrheit auf die Spur kam.

„Die letzten Briefe meines Vaters an seine Schwester behandelten diesen Gegenstand und zeigten eine neue und rührende Seite seines Charakters. Als Sabina gestorben war, liebte er sie wieder, wie er sie geliebt hatte, als sie noch der Abgott seines Herzens war. Er suchte sie zu entschuldigen, er maß sich selbst die Schuld bei, er klagte sich der Unbedeutendheit, der Schwäche an und fragte sich selbst, ob er sie nicht durch seine Vernachlässigung dazu verleitet habe; anderswo die Liebe zu suchen, die ihr leidenschaftliches Herz begehrte. Hätte er sie durch seine vollste Verzeihung vom Tode erwecken können, so würde er es mit Freuden gethan haben.

„Diese Briefe machten einen tiefen und entscheidenden Eindruck auf mein Leben. Ich war damals, wie ich Ihnen sagte, erst zwölf Jahre

alt. Aber von meiner Mutter hatte ich die Eigenschaft der frühen Entwicklung, und von meinem Vater die Kunst des Nachdenkens gelernt. Ich war meinen Jahren voraus, und wenn ich jene Briefe auch nicht ganz verstand, so ahnte ich doch, was sie enthielten, und begriff nicht nur den Schmerz meines Vaters, sondern auch die Schuld meiner Mutter.

„Mit jedem Jahre, mit jedem Schritte der Entwicklung, den ich vorwärts that, begann diese Schuld drückender auf mir zu lasten, denn ich vergaß sie nie; es bedurfte nur eines Blickes in das stille, wehmüthige Gesicht meines Vaters, um mich an den Fehlritt der Mutter zu erinnern. Ich begann damals, mich geistig und körperlich sehr schnell zu entfalten. Mein Vater, der in vielen Wissenschaften Meister war, hatte mich selbst unterrichtet; in denjenigen Lehrgegenständen, in denen er selbst es nicht wagte, meinen Unterricht zu leiten, waren die Lehrer der jungen Prinzessinnen auch die meinigen gewesen. Ja, da mein Vater in hohem Ansehen bei dem Kurfürsten stand und wir sogar im Schlosse wohnten, so war ich eine beständige Gesellschafterin der Prinzessinnen und genoß

viele Lehrstunden mit ihnen zusammen. Ich erinnere mich, daß ich überall gern gesehen und wohl gelitten war, und daß selbst ältere Männer es nicht verschmähten, zuweilen einige Minuten mit mir zu plaudern. Durch alles das war mein Geist früh geweckt und mein Verstand geschärft worden. Nur vom Leben selbst wußte ich nichts; die gewöhnlichen Ränke und Maximen der Menschen waren mir fremd. Mein Unglück war es, daß ich erzogen worden wie eine Prinzessin, ohne doch wirklich eine so hohe Stellung einzunehmen.

„Deshalb fand ich auch weder in meinem Verstande, noch in meinem Herzen die Entschuldigungsgründe, die den Fehler meiner Mutter in dem Auge eines Weltkundigen weniger streng hätten erscheinen lassen. Ich sah meinen Vater täglich, ich liebte ihn über Alles; meine Mutter dagegen war mir fremd, ich hatte sie früh verloren. Ich begriff nicht, wie sie es hatte über sich gewinnen können, meinen Vater, diesen Engel an Sanftmuth und Güte, zu täuschen. Ich hielt sie für verderbter, als sie gewesen sein mag, und ihr Bild schwiebte wie ein düstrer Schatten vor mir, daß Be-

wußtsein ihrer Schuld lastete auf meiner Seele. Es betrübte mich tief, die Tochter einer solchen Frau zu sein, und die finstre Lehre der Calvinisten, zu denen mein Vater sich bekannte und in deren Religion ich erzogen worden, diese Lehre von der Vorherbestimmung, der Niemand entgehen kann, zeigte sich mir zum ersten Male in ihrer niederdrückenden, entmuthigenden Wahrheit. Mein junger Geist quälte sich in büsternen Gedanken. Ich war das Kind einer schuldigen Mutter. Sollte nicht ein Theil dieser Schuld auch auf mich übergegangen sein?

„Die nächste Zeit entrifß mich diesen Grübeln, die wenig geeignet waren für den Geist eines Kindes. Mein Vater hatte, nachdem die Wunden, die der lange Krieg geschlagen, ein wenig vernarbt waren, von seinem Gebieter, dem Kurfürsten, die Erlaubniß erhalten, eine Reise nach Italien zu machen, um die neueren italienischen Meister kennen zu lernen. Mein Vater wünschte, daß ich ihn begleite, und wie glücklich mich der Gedanke machte, das schöne Land zu sehen, von dem ich so oft gehört, wie von einem Lande der Wunder — o, Iwan, das kann ich Ihnen nicht schildern! Jene Zeit

der Hoffnung und der Sehnsucht, so wie die ersten Monate, die wir in Italien verlebten, das waren die schönsten meines Lebens!

„Mein Vater ging zuerst nach Mailand, dann nach Neapel, und wollte von dort über Rom, Florenz und Venedig zurückkehren. In letzterer Stadt dachte er einige Monate zu verweilen. Schon in Rom lernte er indessen ein Wesen kennen, daß eine große und gewaltige Umänderung in seiner und meiner Lage herbeiführen sollte. Es war die Carmelina, eine Sängerin am Théater in Rom. Mein Vater, dessen Name auch in Italien schon bekannt geworden und der überall die ehrenvollste Aufnahme gefunden, lernte sie in einer Gesellschaft bei dem Fürsten Borghese kennen. Ihre imponirende Erscheinung, ihre wundervolle Stimme entzückte ihn, und er bedauerte, daß man einen solchen Schatz nicht in Dresden besitzen könnte. Die Carmelina antwortete ihm, sie würde ihn gern begleiten; es verlange sie, etwas mehr von der Welt zu sehen, als Rom. Genug, mein Vater, der von dem Kurfürsten den Auftrag erhalten hatte, gute Sänger und Sängerinnen anzuwerben, wurde einig mit ihr, daß

sie Rom verlassen und in seiner Begleitung nach Dresden reisen sollte. Wir verlängerten unsern Aufenthalt in Rom; dann reiste die Carmelina mit uns.

„Es mag Ihnen seltsam klingen, wenn ich sage, daß ich mir schon damals ein Urtheil über die Carmelina angemahnt; und doch war dem so. Die Reise hatte abermals beigebracht, meinen Verstand zu entwickeln; ich hatte scharf sehen und beobachten gelernt, und wo ich nicht begreifen konnte, da leitete mich der Instinct des Herzens. Ich liebte die Carmelina nicht, so sehr sie sich auch bemühte, freundlich gegen mich zu sein, und so sehr mein Vater sie auch verehrte. Er sah nur die Künstlerin in ihr, und sie war in der That vielleicht die größte Sängerin ihrer Zeit. Aber ich sah, was er nicht sah: ihren Hochmuth, ihre Sucht, allen Männern zu gefallen, ihren Ehrgeiz, ihre Liebe zur Verschwendung, ihren Mangel an Herz. Wie furchtbar erschrock ich deshalb, als ich erriet, daß mein Vater so sehr von ihrer Reize und von ihrer Kunst gefesselt worden, um ihr seine Hand anzubieten. Die Carmelina erinnerte ihn an Sabina Gabrieli, seine erste

Gatten, und in das Umschluß seines Herzens dachte er nicht daran, daß sie auch dieselben Fehler besitzen werde. In ihr sah er seine früheren Empfindungen von Neiem aufleben, trank noch einmal im vollen Zügen das Glück der ersten Liebe. „Wir aber,“ mit sagte eine Ahnung, daß mit der Carmelina ein Engel des Unglücks zwischen mich und meinen Vater getreten. Ich schaute ihr in das stolze, ehrgeizige, Lustbegierige Herz. Mein Mädchenauge war schärfer, als der sinnende Blick meines Vaters. Ich litt entsetzlich. Täglich wollte ich mit meinem Vater sprechen, ihn warnen, ihn bitten, und beschwören, seiner unglückseligen Neigung nicht Raum zu geben. Aber immer hielt er Achtung und Scheu mich zurück. Wie konnte ich, ein Kind, ein unerfahrenes Wesen, es wagen, entscheidend und bestimmd in das Geschick meines Vaters einzugreifen! Und mußte ich mir nicht selbst gestehen, daß meine Ahnung vielleicht lächerlich und thöricht sei? Wie nahe war oft der Augenblick, in dem ich mich ihm zu Füßen stürzen und ihn bitten wollte, die Carmelina zu fliehen! Aber ich hatte nie den Mut, dem Drange meines Herzens zu folgen.

Hätte ich es gethan, es wäre besser gewesen. Vielleicht wäre mein Vater gewarnt worden und hätte seinen Schritt noch einmal überlegt.

„Als wir, nach längerm Aufenthalt in Benedig, wieder in Dresden anlangten, wußte bereits die ganze Stadt, daß mein Vater mit der Carmelina versprochen sei. Bis dahin hatte mich noch eine letzte Hoffnung aufrecht erhalten: ich hoffte, daß die Carmelina die Hand meines Vaters nicht annehmen werde; wenn er sie ihr im Ernst anbiete; denn er war bereits ein alternder Mann und in seiner stillen, bescheidenen Würde lag nichts, was das Herz einer Carmelina reizen könnte. Aber ich irrte mich. Sie gab augenblicklich ihr Jawort. Wie hätte ich es auch anders erwarten können! Sie war Italienerin und bedurfte eines Gatten, um desto freier ihren Gelüsten folgen zu können!

„Doch ich will Sie nicht quälen mit der Einzelschilderung dessen, was nun folgte: Ich will Ihnen in kurzen Umrissen andeuten, wie es gekommen, daß ich das geworden, als was Sie mich kennen gelernt haben.“

„Die Carmelina durchschaute mich eben so sehr und wohl noch besser, wie ich sie selbst

durchschaute. Im Neukern war sie freundlich gegen mich, ließ mit allen Willen, schen mich sogar zu bewundern, und die Leute wünschten mir Glück zu einer so guten Stiefmutter. In ihrem Herzen aber war auch nicht der kleinste Raum von Liebe oder Theilnahme für mich. Im Gegentheil, ich glaube, sie hasste mich; da sie in mir die jüngere Nebenbuhlerin sah. Denn wenn ich dem glauben durfte, was mir von allen Seiten gesagt wurde, so war ich schön und tug geworden. Es fühlte mir nicht an Ausmerksamkeiten aller Art. Die besten und feinsten Cavaliere des Hofes suchten mir ihre Achtung und Freundschaft zu beweisen.

„Doch liebte ich nicht. Hätte sich die Liebe meines jugendlichen Herzens bemächtigt, wären meine Gedanken auf einen einzigen Gegenstand gerichtet gewesen — ach, vielleicht wäre dann Alles anders geworden! Ich hätte nicht Zeit gehabt, zu sehen, wie die Carmelina meinen Vater täuschte und wie sie den Namen, den auch ich trug, mit Schmach und Schande bedeckte. O, was ich damals litt, Iwan, es war entsetzlich! Ich war ein junges Mädchen, im vollen Besitz seiner Schönheit und Reinheit,

seines Verstandes und Bewußtseins, seiner Ehre und Jungfräulichkeit, die Tochter eines Vaters, den Feder liebte, den aber Feder zu bedauern begann, da die Ausschweifungen meiner Mutter bald nicht mehr einem kleinen Kreise von Begünstigten, sondern dem ganzen Hofe bekannt waren. Ich wagte es nicht mehr, die Augen aufzuschlagen, ich zog mich zurück und blieb allein in meinem Zimmer, oder bei meinem Vater, glücklich darüber, daß wenigstens er nichts ahnte von der neuen Schmach, die ihm seine Gattin bereitete. Nur ein Kind wie er konnte nichts davon wissen. Drang doch das Gerücht von der Zügellosigkeit der Carmelina selbst bis zu mir! Ich fühlte, wie meine eigene Ehre darunter litt, ich fühlte, wie die Blicke der Männer, die von der Tochter der Sabina, von dem Zögling einer Carmelina geringer denken mußten, als von jedem andern Mädchen — wie diese Blicke auf meinen glühenden Wangen brannten und wie die Unschuld meines Herzens in den Augen der Welt verloren war, ehe ich selbst auch nur den leisesten Fehler begangen! Es war mein Verhängniß, daß mich zu Grunde richtete! Konnte die Welt glauben, daß die

Genossin; die Stieftochter einer Carmelita reines Herzens geblieben sei und nicht wenigstens wisse, was geschehe? — Ich verließ mein Zimmer nur noch sehr selten und ging nur zu glänzenden und geräuschvollen Festen, bei denen ich mein erröthendes Angesicht im Lärm und Gewühl der Menge verbergen konnte.

„In dieser Zeit war Graf Rotoff nach Dresden gekommen und erregte dort allgemeines Aufsehen, weniger durch seine Schönheit, die nicht allgemein anerkannt wurde, als durch sein auffallendes Benehmen, seine Unverschämtheit und Aumahzung. Der Ruf eines Wüstlings ging ihm voraus, und das war genug, diejenigen von den Damen des Hofes, die keine Ehre mehr zu verlieren hatten und die dennoch leider den Ton angaben, für ihn einzunehmen. Auch besitzt er in der That ein einschmeichelndes Wesen und eine Gabe der Unterhaltung, in der kein anderer Kavalier am Hofe mit ihm wettelefern konnte. Der Kurfürst, der sehr alt und schwach geworden war, sprach gern mit ihm, denn er liebte eine lebhafte Unterhaltung, und auch mein Vater, der leicht zu bestechen war, sah in ihm einen sehr artigen Kavalier,

deun Rotoff sprach mit ihm über Musik und über die Oper in Paris und Italien. Für mich aber gab es keinen Grund, um Rotoff von Anfang an zu hassen: das war das Lob, von dem die Carmelina in Bezug auf ihn überströmte. Sie erklärte ihn für den schönsten, feinsten und gebildeten Kavalier, den sie je irgendwo in der Welt gesehen, und ich hatte Gelegenheit genauer zu bemerken, wie sie alle ihre Nevez nach ihm ausswarf, ohne jedoch zum Ziele zu gelangen. Denn Rotoff stand mit einer andern Dame des Hofes in einem sehr vertrauten Verhältniß. Mein Haß gegen die Carmelina war also zu einer solchen Höhe gestiegen, daß ich jeden mit misstrauischen Augen ansah, den sie leiden möchte und lobte.

„Ich habe schon vorher erwähnt, daß sich die Wohnung meines Vaters in dem Schlosse selbst befand, damit er dem Kurfürsten stets nahe sei. Es war an dem Abend eines Hoffestes, an dem ich mich unwohl fühlte und in meinem Zimmer geblieben war, während mein Vater die Musik bei dem Feste leitete und die Carmelina sang. Ich konnte nicht schlafen. Ich dachte, wie so oft, an das traurige Ver-

hängnis, daß meinen guten Vater an zwei Frauen gefesselt hatte, die ihm seine Treue, seine innige Liebe mit Verrath und Undank lohnten. Dennoch verfiel ich endlich in einen Halbschlummer, aus dem mich leichte Schritte weckten. Ich glaubte die Carmelina zu sehen, die durch mein Zimmer ging. Daß das Fest noch lange nicht beendet war, so vermutete ich, sie sei gekommen, um irgend etwas zu holen, und überließ mich wieder meinen Träumereien, als ich abermals gedämpfte Schritte hörte, die sich meinem Bette näherten. Ich blieb jedoch ruhig und richtete mich nicht auf. Ich glaubte, es sei mein Vater, der in einer Pause herübergekommen.

„Plötzlich theilten sich die Vorhänge meines Bettes, und eine fremde Stimme sagte: «Schläfst Du, mein Kind?»“

„Ich fuhr mit einem Schrei in die Höhe, denn ich erkannte die Stimme und das Gesicht des Grafen Rotoff. Wie ein Blitzstrahl ging es mir durch den Sinn, daß er zu der Carmelina gekommen sei und sich nur in dem Zimmer getröst habe... Es war ihr also gelungen, den geliebten, angebeteten Fremden zu gewin-

nun. Aber nicht das war es, was mich erschütterte und mit namenloser Qual erfüllte. Es war der Gedanke, daß die Carmelina in ihrer Bügellosigkeit, in ihrer Verhöhung aller Schönlichkeit so weit gehe, um ihre Liebhaber in ihrem eigenen Zimmer, in meines Vaters Zimmer zu erwarten, in dem Raum, der für jede Familie das größte Heiligtum sein soll. Ich war starr vor Schrecken und Abscheu.

„Auch Retoff sah mich überrascht und erstaunt an. Ich war so außer mir, daß ich selbst vergaß, mein leichtes Nachtkleid zu ordnen. Ich hatte keinen andern Gedanken, als daß dies mehr sei, als ich ertragen könne, und daß ich nun alle Bande der Geduld zerreißen und sprechen müsse.“

„Fürwahr, ein schöner Anblick!“ sagte Retoff mit funkelnden Augen. „Auf meine Ehre, ich hatte nicht erwartet, eine Dame hier zu finden, die ich über Alles liebe und anbete. Ich werde diesem Zufall stets dankbar sein.“

„Ich konnte kein Wort sprechen. Das Herz stotzte mir vor Abscheu und Entzückung.“

„D, hätte ich ahnen können, daß ein so schönes Mädelchen hier fern von den Freuden

des Festes einsam trauere, schwärktest wäre ich hierher geeilt, um sie zu trösten,« führt Rotoff durch mein Schweigen vermutigt,» fort. »Erlauben Sie, daß ich Ihnen wenigstens einige Minuten Gesellschaft leiste, angebetete Geste! Sie führen Ihren Namen mit Recht, himmlischer! Seit wie lange liebe ich Sie! Aber Sie sind wirklich wie die himmlischen, man sieht Sie so selten! — Sie kommen nur wie eine Erscheinung unter uns sterbliche Menschen und fliehen, sobald man sich Ihnen nähert.«

„Ich fand endlich meine Besinnung. Einen Mantel, der neben mir lag, ergreifend und überwurfend, rief ich Rotoff zurück, sprang aus dem Bett und verriegelte die Thür.

„Ich will wissen, wie Sie hierher kommen?« rief ich mit lauter Stimme. »Wer gibt Ihnen ein Recht, hier einzudringen? Wer hat Ihnen diesen Weg gezeigt. Antworten Sie mir! Sie verlassen diesen Ort nicht eher, als bis ich Aufklärung und Gewissheit habe.«

„Rotoff mochte mich sogleich durchschauen; er mochte errathen, daß ich eine Scene herbeiführen wolle. Sein durchdringendes Auge

ruhte scharf auf mir und er ließ einige Zeit verstreichen, ehe er mir antwortete.

„Meine werthe Dame,“ sagte er dann, „ich hoffe, Sie werden diesen seltsamen Värm nicht fortführen. Es war der Zufall, der mich in diese Mäurte führte, von denen ich heut zum ersten Male erfahren, daß sie von Ihrer Familie bewohnt werden. Aber, ich preise diesen Zufall und schätze ihn hoch. Denn er hat mir vergönnt, mich Ihnen zu nähern.“

„Sie täuschen mich nicht!“ rief ich, immer mit laut erhobener Stimme. „Der Zufall kann Sie nicht hierher geführt haben. Ich will wissen, wen Sie aufsuchten!“

„Jetzt erschien die Carmelina mit sehr bestürztem und erstaunten Gesicht.“

„Madonna! Was geht hier vor?“ rief sie. „Ein Fremder, ein Mann in den Zimmern meiner Tochter. Was ist das? Celesta, sprich? Wie? — Kind, konntest Du mich so täuschen?“

„Ich war außer mir vor Zorn. Ich erriet, daß sie mich selbst beschuldigen wollte, um den Schein des Verdachtes von sich abzuwenden. Aber ich konnte vor innerer Aufregung kaum Worte finden.“

„Verzeihen Sie, schöne Frau,“ sagte Morstoff, die Pause benützend, „hier scheint ein Mißverständniß abzuwalten. Ich gestehe es ein — denn weshalb soll ich nicht bekennen, daß ich den Damen gegenüber schwach bin — ich gestehe ein, daß mich ein zärtliches Abenteuer hierher lockte. Aber Ihre herrliche Tochter war leider! leider! nicht die Ursache. Ich muß mich in dem Zimmer geirrt haben, obgleich ich genau unterrichtet war oder wenigstens zu sein glaubte. Deshalb bitte ich tausend Mal um Verzeihung und kann Ihnen nur noch ein Mal die Versicherung geben, meine liebenswürdigen Damen, daß ich wünschte, dieser Irrthum wäre Wahrheit.“

„Er verbeugte sich sehr höflich und mit einem Lächeln, das er wahrscheinlich für bezaubernd hielt, gegen mich und die Carmelina. Ich sah ihn nicht an. Ich überlegte bei mir, daß es mir unmöglich sein würde, einen Wortkampf mit diesem wohlgerahmten Gegner aufzunehmen.“

„So gehen Sie,“ rief ich. „Jeder Augenblick Ihres Verweilens beleidigt mich.“

„Traurig genug für mich, wenn die schöne

Gelesta so wenig Gefallen an meiner Gegenwart findet,« sagte er mit leichtem Spott. »Vielleicht ist mir der Gott des Zusfalls einst günstiger. Lassen Sie mich Ihnen die Hand küssen, meine Damen, und Ihnen ein schmerzliches Lebewohl sagen.«

„Er trat auf mich zu. Aber es bedarf wohl kaum erwähnt zu werden, daß ich augenblicklich zurückwich, als ob eine Schlange sich mir näherte, und mir hastig jede Berührung verbot. Er lächelte und ging zu der Carmelina, die ihm ihre Hand reichte.

„Gehen Sie durch diese Thür, Herr Graf,« sagte sie, indem sie auf die Thür zu ihrem Zimmer deutete. »Dieser Weg wird Sie am schnellsten zu dem Feste zurückführen.«

„Mein ganzes beleidigte Ehrgefühl erwachte von neuem bei dieser Unverschämtheit. Selbst jetzt also, obgleich die Carmelina ahnen konnte, daß ich ihren Plan durchschau, selbst jetzt gab sie die Absicht nicht auf, mit dem angebeteten Grafen allein zu sein.

„Sie scheinen sich zu irren, verehrte Frau Mutter,« sagte ich, und ich fühlte, wie schwer

und schmerzlich das Wort „Mutter“ sich über meine Lippen rang. »Hier geht der Weg!«

„Dabei schob ich den Riegel von der Thür, öffnete sie weit und wies hinaus.

„Der Graf warf nun einen finstern und fragenden Blick zu mir herüber. Er schien in meiner Seele lesen zu wollen. Dann ging er hinaus. Ich werde seine Miene nicht vergessen: Es stand deutlich auf ihr geschrieben, daß er sich rächen wollte und rächen werde.

Als ich verächtlich die Thür hinter ihm zuwarf, sah ich die Carmelina leichenbläß mir gegenüber stehen. Sie zitterte vor Anstrengung, ihren Born zu unterdrücken.

»Celesta,« sagte sie, sich noch bezwingend, »Du erlaubst Dir viel Freiheiten gegen einen so vornehmen Herrn, wie Graf Rostoff ist. Bedenke, daß der Zusall, der ihn hierher führte —

„Ich unterbrach sie. Ich war Willens, ihr zu zeigen, daß ich nicht länger eine geduldige Zeugin ihres schmachvollen Lebens sein wolle. Ich schüttete mein ganzes Herz aus; meinen ganzen, so lange verhaltenen Born. Ich war so heftig, daß Blut tobte mir so wild durch

die Altern, daß ich glaubte, jeden Augenblick niederstürzen zu müssen. Aber wenn auch der Tod mir vor Augen gestanden hätte — gesprochen hätte ich dennoch! „Um dir zu antworten, Die Camelina konnte nicht ein einziges Wort erwiedern; ich ließ ihr keine Zeit dazu Bleich, wie der Marmor ihres Vaterländes, mit hohlen, glühenden Augen, stand sie und hörte mir zu. Vielleicht raubte auch das Erstaunen über meine Kühnheit ihr die Sprache.

„Aber als ich mein Herz ausgeschüttet hätte und weinend niedersank, trat sie dicht an mich heran.“ „Wie du willst,“ sagten wir zusammen, „Wir kennen uns jetzt, mein Kind!“ sagte sie leise, fast zischend. „Um so weniger werde ich mich vor Dir zu hüten haben. Aber wisse, wenn Du Deinem Vater, diesem alten, stumpfsinnigen Heinrich Schütz, ein einziges Wort sagst, wenn er mehr erfährt, als er wissen soll — so ist es sein Ende. Ich besitze ein wirksames Gift, und werde mich erinnern, daß ich es habe. Dass merke Dir!“ Damit ging sie in ihr Zimmer und ich blieb allein. Ich wußte wohl, daß sie Wort halten werden. Aber ich wußte nicht, ob ich

die Kraft finden würde, meinem Vater seine Schmach zu entdecken und ihn für den Rest seines Lebens unglücklich zu machen. Für's Erste hatte ich mein Herz erleichtert. Die Carmelina und ich — wir standen uns als offene Feindinnen gegenüber. Das war genug.

„Stun kennen Sie die Lage, Iwan. Was ich hinzuzufügen unterlassen, werden Sie leicht ergänzen können. Was ich fühlte und dachte, will ich nicht näher schildern. Hören Sie nun das Ende.“

„Einige Wochen waren seitdem vergangen. Die Carmelina stand zu Rotoff in einem Verhältniß, daß sie mir nicht verbarg. Aber es hieß, der Graf werde bald den Hof von Dresden verlassen. Ich selbst war längst ebenfalls entschlossen, von Dresden fortzugehen. Ich konnte das Leben dort nicht länger ertragen. Der Gedanke, mich von meinem Vater zu trennen, ersüßte mich freilich mit der tiefsten Traurigkeit. Wer das Zusammenleben mit der Carmelina, der Zwang, den ich mir den ganzen Tag auferlegen mußte, rieb mich auf. Ich wollte und mußte Dresden verlassen.“

„Da, eines Morgens — mein Vater war

einige Störe zu einem Freunde auf das Land
gegangen. — als ich das Land wüstete; i ent-
setzlichen Schlaf erwachte, sah ich den Grafen
Rottoff neben mir. Ach! Ivan, mein treuer
Freund, erlassen Sie mir die Schreckung jenes
Augenblicks. Noch jetzt denke ich, sterben zu
müssen bei der Erinnerung an jenes Ereignis.
Fiebershaut und Fieberglut giebt mir durch
die Glieder. Ich würde nie, nie davon ge-
sprochen haben, aber Ihnen möchte ich es
sagen. Es ist die einzige Erlösung. Besser,
was folgte, als noch immer zu tun sei.
„Das Unbenstück war begangen; Rottoff, im
Verein mit der Carmelita, woran ich nichts
zweifeln darf, hatten mir durch schmatzvolle
Künste, durch Bekämpfung und Gewalt, das Kind
und die Ehre meines Lebens getraut. Wieso
ich jenen Augenblick überlebt habe, weiß ich
nicht. Lassen Sie mich Ihnen kurz das Ende
erzählen.“ „Wie lange sind wir hier?
„Eine Stunde wurde geweint und gesäumt;
haben oder würde wahnsinnig geworden sein?“
Ich war stärker. Eine furchtbare Entschlossen-
heit ergriff mich. Als ich mich empörgerungen
hatte aus dem betäubenden Schlaf, in dem mich

seine Künste verschob, als würde mich Losgerissen aus seinen entzündenden Umarbeitungen, sprang ich auf von dem Lager meiner Schmach und eilte nach einem kleinen Schrank, in welchem ich einige kostbare und seltsame Dinge bewahrte, die mir lieb waren.

„Während dessen ging eine Magd durch das Zimmer. Sie sah mich und sah auch Mokoff. Ich wußte, daß auch dies verabredet war. Meine Schmach sollte offenbar werden, denn jene Magd stand im Begriff, uns zu verlassen und war bekannt wegen ihrer Schwachhaftigkeit. Sie schrie auf vor Erstaunen, vielleicht vor Freude über den seltsamen Anblick, den ihr zu Theil wurde, und eilte in das Zimmer der Cäcilie. Aber sich hatte bereits gefunden, was ich suchte.“

„Es war ein kleiner spitzer Dolch, den ich aus der Hinterlassenschaft meiner Mutter aufbewahrt hatte, zum Theil der Seltsamkeit und Kostbarkeit wegen; zum Theil aus kindlichem Gefallen an der glänzenden Waffe. Mein Vater hatte mir ihn wegnehmen wollen. Er sagte, er sei vergiftet.“

„Mit diesem Dolche trat ich ruhig an das

Wett, zu Rotoff. In demselben Augenblick erschien die Carmelina im Zimmer. Als sie mich mit dem Dolche sah, den ich fest und ruhig über Rotoff hielt, veränderte sich ihr Gesicht. Sie hatte triumphiren wollen; jetzt aber erbleichte sie sichtlich. „Hört es beide,“ sagte ich, „hört es und überlegt jedes Wort! Dieser Dolch ist vergiftet; die kleinste Wunde bringt den Tod. Wenn Graf Rotoff, der ehrloseste Mensch, den je die Erde getragen, auch nur die geringste Bewegung macht, so stoße ich ihm den Dolch in die Brust.“ Ich schwöre es und Ihr beide werdet mir glauben, daß ich Wort halte. Gehen Sie jetzt! — wandte ich mich zu Carmelina — gehen Sie und lassen Sie einen Priester holen. So sehr ich diesen Mann auch verabscheue und verachte, so wird er dennoch dies Zimmer nicht verlassen, ohne durch Priesterhand der Gatte Derjenigen geworden zu sein, deren Lebensglück er vernichtet. Auch er, selbst er soll sich nicht rühmen, anders über mich triumphirt zu haben — und wäre es selbst durch Gewalt gewesen — ohne daß mir die einzige, wenn auch schwache Genugthuung zu

Theil wird, wenn ein Weib verlangen kann. Ich werden ihr nie wiedersehen. Auch als mein Gatte wird er mir so verworfen und hassenswert erscheinen, wie immer. Aber ich bin nicht Willens, meine Beschimpfung ohne diese Genugthuung hinzunehmen. Entweder ist rechtfertigt sich und mich durch diese Ehe — oder er stirbt. Ich schwör es!« Sie stand auf. „Ich sehe noch das entsetzliche bleiche Gesicht des Grafen. Nie ist ein Mensch mir abschöner, niedriger, elender erschienen. Feder Tränen Blutes war aus seinem Gesichte gewichen. Die Carmelina begann zu sprechen. Sie wollte, wie sie sagte, dieser Komödie ein Ende machen. Aber als Stotoff den Versuch machte, sich zu erheben, näherte sich den Dolch seiner Brust an. »Sie sind ja nicht zu töten!« Gehen Sie! rief er zitternd Carmelina zu. »Gehen Sie und thun Sie, was Sie verlangt. Sie tödtet mich wirklich!«

„Ich behielt meine Kraft bis zum letzten Augenblick. Ich ließ den Dolch nicht aus der Hand; ich hielt ihn schwebend über Stotoff, der sich wie in Zuckungen wund und mich bald verwünschte und versicherte, bald mit füßen

Namen und Bitten betören wollte. Als endlich der Priester erschien, ließ ich freilich den Dolch sinken, aber ich behielt ihn in der Hand.

»Die Gegenwart des Priesters wird mich nicht abhalten, meinen Schwur zu erfüllen,« flüsterte ich ihm zu, »Denken Sie daran und zögern Sie nicht!«

»So erklärte denn Motoff mit bebenden Lippen, daß er wünsche, mein Gatte zu werden, und der erstaunte Priester sognete uns ein, nach dem Ritus Motoff's, der sich zum katholischen Glauben bekannte. Als der Priester sein letztes Wort gesprochen, schleuderte ich dem Grafen den Dolch vor die Füße.

»Verlassen Sie mich nun,« sagte ich. »Fürchten Sie Alles von mir, wenn Sie mich je wieder anrühren.«

»So wurde ich die Gattin Motoff's. Vergangene Nacht habe ich ihn zum ersten Male wieder gesehen. Denn ich selbst ging heimlich noch an denselben Tage aus Dresden, nachdem ich meine wenigen Habeseligkeiten an mich genommen und einen Brief für meinen Vater zurückgelassen hatte, in welchem ich ihm Alles, Alles sagte, aber auch hinzufügte, daß ich nun

für ihn und die Welt verloren sei und nicht die Kraft fühle, wieder vor sein Amt zu treten.

„Wie und durch welche Umstände ich die Geliebte des Königs von Polen geworden, daß ist gleichgiltig und ich will es nur andeuten. Als ich zu Fuß aus Dresden wanderte, trafen mich zwei polnische Rävaliere, die nach Warschau zurückreisten. Sie nahmen mich zu sich. Genn Einen, einem alten Mann, erzählte ich einen Theil meines Schicksals und sagte ihm, daß der Verbrecher ein Pole sei. Er versprach mir, bei dem Könige um volle Gerechtigkeit und Entschädigung für mich anzuhalten. Ich schonte mich nicht danach. Aber als Johann Kasimir, nachdem wir in Warschau angelangt waren, mich gesehen, fand er Gefallen an mir, und da es mir gleich war, welches Geschick in der Welt mich erwartete, da mein Herz und jede Hoffnung in meiner Brust gebrochen war, so willigte ich in seine dringende Bitte und wurde das, als was Sie mich kennen gelernt haben.“

Sie schwieg. Ihre Stimme war leise und gebrochen in der Dunkelheit verklungen. Iwan

wagte kaum zu atmen, noch weniger zu sprechen. Auf sein junges, empfängliches, reines Gemüth hatte diese Mittheilung einen Eindruck gemacht, als wäre ihm das Entsetzliche selbst geschehen. Sein Herz blutete. Er würde in diesem Augenblicke sein Leben geopfert haben, um die Vergangenheit Celesta's zu vernichten, mit daß, was sie ihm berichtet, ungeschehen zu machen. Sein Herzblut wäre ihm nicht zu thuer gewesen, hätte er derjenigen Ruhe und Seelenfrieden erkaufen können, deren Leiden ihm so tief erschüttert hatten.

Lange, lange sprachen Beide kein Wort. Nur die schweren Atemzüge Iwan's unterbrachen die Stille. „Mein lieber Freund,“ sagte endlich Celesta, mit veränderter, leiser Stimme und in wehmüthigem Tone, „lassen Sie uns nun an Anderes denken! Nur Eines wollte ich Ihnen noch sagen. Sie kennen nun meine Leiden. Vielleicht urtheilen Sie jetzt milder über die Gründe, die mich veranlaßten, Sie zu bitten, zu mir zu kommen. Daß der König, so sanft und mild er stets gegen mich gesinnt war, die Erinnerung an meine Vergangenheit nicht in

mir erlöschten, daß Glanz und Nebelstofz verbunden mit einer Einsamkeit, die mir freilich wohl that, aber auch meinen trüben Gedanken stets neue Nahrung gab, daß Alles das mich nicht mit meinem Loose versöhnen konnte, das werdet Sie leicht begreifen. Zuweilen ergriß mich die Sehnsucht nach einem Wesen, das ich lieben, denn ich mein Herz ausschütten könnte, mit furchtbarer Gewalt. Nicht immer war es mir möglich, den Drang meines jungen Herzens niederzulämpfen. Die Frauen sind geboren, um zu lieben und geliebt zu werden! Selbst meine Dienerinnen sah ich glücklich. Dann ergriß mich zuweilen die Verzweiflung. Warum, war ich allein so unglücklich? Warum sollte ich allein dem Glücke des Lebens entsagen? Warum sollte ich, so jung, so glühend, warum sollte ich nie an einem Herzen ruhen, das mich liebte? Oder, wenn ich keine Liebe finden könnte, warum sollte ich nicht mein Glück in eine freie, edle Brust ausschütten und wenigstens um Mitleid und Bedauern bitten! Ja, ich will ganz offen sein — warum sollte ich nicht, erdrückt von so vielen Dualeien, begraben unter der Last ehrschöner Erinnerungen?

— warum sollte ich nicht wenigstens den kurzen Rauch flüchtigen Vergessens suchen, warum sollte ich nicht mein zerrissenes Herz betäuben und Liebe suchen und Liebe finden? Ach, Iwan, verzeihen Sie mir! Aber in einer solchen Stunde, in einer solchen unwiderstehlichen Sehnsucht nach dem Glücke, das alle Wesen griesen, war es, daß ich zu Ihnen sandte! Und doch kannte ich Ihre Vergangenheit, Ihre Liebe zu Jadwiga und wußte, daß Sie mich nie lieben könnten. Ich ahnte mein Schicksal. Verzeihen Sie mir, Iwan!"

"O, verzeihen Sie selbst!" rief der Jüngling aufspringend und fortgerissen von den Gefühlen des Mitleids, die sein Herz bestürmten. "Ich will Jadwiga vergessen — wer kann mir sagen, ob sie mich noch liebt? Ich will Ihnen mein Leben widmen, Celesta, ich will versuchen, zu Ihrem Glücke beizutragen. Nehmen Sie mich an als Ihren Bruder, Ihren Freund, wenn auch nicht als Ihren Geliebten!"

"Nein, nein, verstehen Sie mich nicht falsch!" rief Celesta dringend. "Nie werde ich das annehmen, ich will Ihr Leidenglück nicht stören. Sprechen Sie nicht mehr davon! Ich

wollte mich nur entschuldigen, nicht Sie aufzufordern, Ihrem Herzen und Ihrer Liebe innentreu zu werden. — Doch hören Sie? Was ist das? Das sind Stimmen!"
Iwan war im Begriff gewesen, zu Celesta zu eilen. Überwältigt von seinen heißen und jugendlichen Gefühlen wollte er ihre Hand ergreifen und ihr sagen, daß er kein größeres Glück finden könne, als ihr sein Leben zu widmen. Er wollte Celesta und sich selbst täuschen.

Aber jetzt drangen Männerstimmen an sein Ohr, vermischt mit dem Getrappel von Pferdehufen. Eine Reiterschar schien sich dem Hause zu nähern.

"Holla — öffnen!" hörten sie brausen lärmten.
"He, macht auf, Ihr Lumpengesindel! Ist das nicht eine Herberge? Schlagt die Thüren und Fenster ein, wenn sie nicht öffnen. Soll man hier im Finstern warten? Aufgemacht!"

So schallte es roh und lärmend durch die Nacht.

"Großer Gott! Wer mögen die Reisigen

sein?" flüsterte Celesta. „Wenn es unsere Verfolger wären!"

„Lassen Sie uns hören! Still, still!" erwiderte Iwan.

„Versprechen Sie mir Eines, Iwan!" bat Celesta in leisem, aber beschwörendem Tone. „Denken Sie nicht an mich — retten Sie sich selbst! Mir droht keine Gefahr, ich weiß es. Der König liebt mich und wird mich nicht bestrafen lassen. Aber ich fürchte für Ihre Sicherheit!"

„Still, lassen Sie uns hören!" antwortete Iwan.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1867

In demselben Verlage sind ferner erschienen:
Sebastopol.
Historisch-politischer Roman aus der Gegenwart
von
Sir John Betcliffe.
Vier Bände. Preis: 4 Thlr.

Aena Sahib
oder
Die Empörung in Indien.
Historisch-politischer Roman aus der Gegenwart
von
Sir John Betcliffe.
Drei Bände. Preis: 3 Thlr.

Volks-Kosmos.
Bibliothek für Naturwissenschaft, Erd- u. Himmels-,
Länder- u. Volkerkunde
für Leser aus allen Ständen.
Mit Illustrationen in Lithographie u. Kupindruck.
Zwei Bände. Preis: 2 Thlr. 12 Sgr.

Prenzlers
Scepter und Schwert.
Romantische Gemälde
aus der
Geschichte des preußischen Herrscherhauses.
Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

Als vervollständigung und in Verbindung mit diesem Werke erschien:

Historien
und was sonst zu melden
vom
alten Fries,
dem großen König und Helden.
Preis: 15 Sgr.

